

**ARCHIV FÜR BAUKUNST**  
UNIVERSITÄT INNSBRUCK

## **Weiterbauen am Land**

Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen

herausgegeben von Christoph Hölz und Walter Hauser

Ein Projekt des Archivs für Baukunst der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt in Innsbruck, der Autonomen Provinz Südtirol/Amt für Bau- und Kunstdenkmäler in Bozen, der Tiroler Landwirtschaftskammer, der Abteilung Agrartechnik, Raumordnung/Stadt- und Ortskernschutz-Gesetz/Dorferneuerung der Tiroler Landesregierung und dem Tiroler Kunstkataster

erscheint als

Schriftenreihe des Archivs für Baukunst im Adambräu  
Band 5

zugleich in der Reihe

Fokus Denkmal  
als Veröffentlichung des Bundesdenkmalamts

© 2011 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck  
e-mail: [order@studienverlag.at](mailto:order@studienverlag.at)  
Internet: [www.studienverlag.at](http://www.studienverlag.at)

Umschlagbild vorne: Bauernhof in Breitenbach, Kleinsöll Nr. 1, Zustand während des Umbaus 1979  
© Bundesdenkmalamt Innsbruck, Foto: Franz Caramelle  
Umschlagbilder hinten, von links nach rechts:  
Piz Tschütta © Tom Bisig, Basel  
Krustner auf Pill © Autonome Provinz Bozen, Südtirol  
Oberfinserhof in Ried, © Autonome Provinz Bozen, Südtirol

Konzeption: Christoph Hölz und Walter Hauser  
Redaktion: Hans Augustin, Waltraud Kofler Engl, Walter Hauser, Christoph Hölz, Eva Zach  
Recherchen: Autoren mit Uwe Walch  
Buch- und Ausstellungsgestaltung: Bernhard Wolf

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek. Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-5003-1

Alle Rechte vorbehalten.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages sowie des Archivs für Baukunst reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

herausgegeben von  
Christoph Hölz und Walter Hauser

# WEITERBAUEN AM LAND

Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen

Archiv für Baukunst  
StudienVerlag  
Innsbruck  
Wien  
Bozen

## Dank

Der Dank der Herausgeber und Autoren gilt zuerst den Eigentümern und Besitzern, die das Zustandekommen des Buches ermöglicht haben. Sie gewährten Zutritt zu ihren Häusern und gaben ihr Einverständnis zur Aufnahme und Veröffentlichung. Ein besonderer Dank gilt allen Fotografen und Architekten, Privatpersonen und den Mitarbeitern in öffentlichen Institutionen und Ämtern, die uns Abbildungsvorlagen zur Verfügung stellten und durch Auskünfte unser Wissen bereicherten.

Friedl und Martha Abenthung, Inzing  
Büro Adamer / Ramsauer, Kufstein  
Büro Aichner / Seidl, Bruneck  
Johann Aigner, Abfaltersbach  
Walter Angonese, Kaltern  
Linard Bardill, Chur  
Edward Beierle, München  
Johann Bichler, Schlaiten  
Tom Bisig, Basel  
Fadri und Lina Blanke-Florineth, Ftan  
Büro Brunner / Sallmann, Hall i. T.  
Pauline Burtscher, Ludesch  
Franz Caramelle, Innsbruck  
Josef Dalle Nogare, Bozen  
Stephan Dellago, Vahrn  
Walter Dietl, Schlanders  
Jürgen Eheim, Brixen  
Elisabeth Eisenmann, Söll  
EM2 Architekten, Bruneck  
Benedikt Erhard, Innsbruck  
Martin Feiersinger, Wien  
Ralph Feiner, Malans  
Robert Fessler, Lauterach  
Marlene Fill, Lajen  
Thomas Fill, Auffach  
Büro Filzer / Heugenhäuser, St. Johann in Tirol  
Richard Freisinger, Innsbruck  
Michaela Frick, Innsbruck  
Georg Fröch, Silz  
Sunna Gailhofer, Frankfurt/Main  
Fabio Gatto, Fontana di Villorba, Treviso  
Michael Graf Goëss-Enzenberg, Kaltern  
Werner Jud, Innsbruck  
Jutta Görlich, München  
Benedikt Gratl, Innsbruck  
Gerhard Gruber, Bregenz  
Guido Guidi, Mailand  
Claudia Hackhofer, Gärberbach  
Peter Haimerl und Jutta Görlich, München  
Harald Haller, Moos in Passeier  
Michael Hauser, Alberschwende  
Marion Heiss, Sarnthein  
Jörg Hofer, Laas  
Florian Holzherr, München  
Angelika Irgens-Defregger, München  
Thomas Jocher, Stuttgart  
Klaus Juen, Innsbruck  
Architekturbüro Jüngling und Hagmann, Chur  
Christian Kapeller, Schlanders  
Barbara Keiler, Bregenz  
Wolfgang Klebelsberg, Bozen  
Bruno Klomfar, Wien  
Peter Klotz, Meran  
Stefan Klotzner und Verena Ellecosta, Bozen  
Peter Knapp, Innsbruck  
Natalie Kröll, Ramsau  
Thomas Lauer, München  
Familie Leiter, Außervillgraten  
Josef Lugger, Obertilliach, Leisach

Christian Mahlkecht, Brixen  
Andreas Mair, Dölsach  
Sabine Mair, Mieming  
Daniele Marques & Bruno Zurkirchen, Luzern  
Ignacio J. Martinez, Navia  
Bernhard Mayr, Graz  
Markus und Helene Mayr, Kirchbichl  
Wolfgang Meighörner, Innsbruck  
Herlinde Menardi, Innsbruck  
Renate und Ludwig Meusburger, Egg  
Mads Mogenson, Neviglie  
Albert Moroder, St. Ulrich in Gröden  
Antonia Moser, Kartitsch  
Heinrich Mutschlechner, Bruneck  
Martin Mutschlechner, Innsbruck  
Florian Nagler mit Matthias Müller und Almut Schwabe, München  
Gabriele Neumann, Innsbruck  
Helmuth Oberkalmsteiner, Sarntal  
Maria Obwexer Raifer, Villnöss  
Valerio Oigati, Flims  
Alexandra Orgler, Telfes  
Urs und Maria Padrun Estévez, Guarda  
Damian Lukas Pertoll, Meran  
Adolf Pieder, Terenten  
Thomas und Eva Pitterl, Nußdorf-Debant  
Lorenz Pobitzer, Bozen  
Richard Psenner Hell, Völs am Schlern  
Jürg Ragettli, Chur  
Marco Ragonesi, Luzern  
Kaspar und Regina Raßhofer, Thankirchen  
Leonhard Rastner, Lusen  
Josef und Anastasia Regensberger, Percha  
Christian Rhomberg, Innsbruck  
Elisabeth und Josef Riedl, Steinach  
René Riller, Schlanders  
Christof Rösch, Sent, und Rolf Furrer, Basel  
Bruno Rubner, Bruneck  
Hans-Jörg Ruch, Sankt Moritz  
Martin Scharfetter, Innsbruck  
Gerold Schneider, Katia Schneider, Philip Lutz, Lech am Arlberg  
Martin und Burgi Seekirchner, Brandberg  
Filippo Simonetti, Brunate  
Alfons Steger, Prettau  
Josef Steger, Prettau  
Hannelore Steixner, Innsbruck  
Wolfgang Jean Stock, München  
Johann Tappeiner, Schnals  
Rudolf und Josefine Tasser, Bruneck  
Gabiella Theiner, St. Valentin  
Thomas Tischer, Söll  
Andreas und Elisabeth Trenner, St. Johann in Tirol  
Werner Tscholl, Morter  
Ruedi Tschudi, Glarus und Zuoz  
Dietrich Untertrifaller, Bregenz  
Ulrike Wachter, Fiss  
Jürgen Wallnöfer, Schluderns  
Nikolaus Walter, Feldkirch  
Günter Richard Wett, Innsbruck

Bernhard Wolf sei herzlich gedankt für die Gestaltung des Katalogs und der Ausstellung, ebenso wie den Mitarbeitern des Archivs für Baukunst der Universität Innsbruck, Daniele Capra, Thomas Ferk, Uwe Walch und Stefanie Temml.

Dank sagen möchten die Herausgeber auch dem Studienverlag, besonders dem Leiter des Verlags, Markus Hatzer, und seinen Mitarbeitern, Martin Kofler und Marion Bernhard, die das Buch in das Verlagsprogramm aufgenommen haben.

Nicht zuletzt gilt der Dank allen Sponsoren der Publikation. Ausstellung und Katalog wurden ermöglicht durch Zuschüsse des Landes Tirol und der autonomen Provinz Südtirol, dem Bundesdenkmalamt Tirol und dem Bundesdenkmalamt Wien. Ihnen allen sei an dieser Stelle nochmals gedankt.

## Autoren des Katalogs

HA	Hans Augustin
KA	Klaus Ausserhofer
PFB	Pier Francesco Bonaventura
GF	Gebhard und Georg Fröch
WH	Walter Hauser
CH	Christoph Hölz
BK	Barbara Keiler
WKE	Waltraud Kofler Engl
KM	Klaus Michael Mathieu
GN	Gabriele Neumann
WP	Walter Preyer
HS	Heidrun Schroffenegger
ST	Stefanie Temml
HT	Hildegard Thurner
SU	Stanislaus Unterberger
SW	Susanne Waiz
EZ	Evi Zach

## Inhalt

05	<b>Dank</b>
11	<b>Grußworte</b>
14	<b>Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen</b> Christoph Hölz
24	<b>Weiterbauen am Land</b> Walter Hauser
30	<b>Das alte Tirol</b> Historische Aufnahmen von Stefan Kruckenhauser Karl Wiesauer
44	<b>Inventare und Dokumentation von Bauernhöfen</b>
46	<b>Grundlagenerhebungen zum Tiroler Bauernhaus im historischen Überblick</b> Karl Wiesauer
52	<b>Inventarisierung in Südtirol</b> Bestandsaufnahmen 1940-1945 durch die „Kulturkommission Ahnenerbe“ und die Arbeitsgemeinschaft der Optanten Waltraud Kofler Engl
58	<b>Aktuelle Dokumentation von Bauernhöfen in Tirol</b> Sonja Mitterer und Karl Wiesauer
62	<b>Veränderung eines Siedlungsbildes</b> Die Hoflandschaft von Gröden 1950-2008 Sonja Mitterer und Barbara Lanz

## Katalog

66	<b>Ensembles</b>
68	Obermauern, Virgen, Osttirol
72	Weiler Gassen, St. Veit in Defreggen, Osttirol
74	Seres Campill, St. Martin in Thurn, Südtirol
76	Obertilliach, Osttirol
80	Silz, Nordtirol
82	Mauracherhof, Bozen, Gries, Südtirol
84	<b>Bauer renoviert Haus</b>
86	Oberluechhof, Kirchbichl, Nordtirol
88	Feldthunhof, Villnöss, Südtirol
90	Honsarhof, Emberg, Brandberg, Nordtirol
92	Morgenstetterhof, Sarntal, Riedelsberg, Südtirol
94	Gridlinghof, Schlaiten, Osttirol
96	Knobenhof, Steinach, Tienzens, Nordtirol
98	Adelshof, Toblaten, Inzing, Nordtirol
100	Meusburgerhof, Egg-Großdorf, Vorarlberg
102	Unterspennerhof, Völs am Schlern, Südtirol
104	Festnerhof, Olang, Geiselsberg, Südtirol

## 106 Wirtschaftsbauten – Stall bleibt Stall

- 108 Almhütte im Naturpark Prettau, Südtirol
- 110 Kerschbaumerhof, Leisach, Osttirol
- 112 Stadel des Kochhofs, Lüssen, Südtirol
- 114 Obniederhof, Unser Frau, Schnals, Südtirol
- 116 Futterstall des Jörgelshofs, Bruggen, St. Veit in Defreggen, Osttirol
- 118 Laufstall des Wastlhofs, Dölsach, Osttirol
- 120 Burgstadel der Trostburg, Waidbruck, Südtirol

## 122 Wirtschaftsbauten – Stall bleibt nicht Stall

- 124 Haus Ragonesi, Bergün, Graubünden
- 126 Obinghof, Wildschönau-Auffach, Bernau, Nordtirol
- 128 Seehof Lanser See, Lans, Nordtirol
- 130 Haus Theiner, Dörfel, St. Valentin, Südtirol
- 132 Haus Tasser, Steinhaus im Ahrntal, Südtirol
- 134 Ehrenhausen am See, Kaltern, Südtirol
- 136 Schlemmerstadl, Nußdorf-Debant, Osttirol
- 138 Chasa 89, Guarda, Graubünden
- 140 Müllerhof, Gärberbach, Mutters, Nordtirol

## 142 Bauernhaus im Gewerbe und Tourismus

- 144 Paulinarium, Ludesch, Vorarlberg
- 146 Juppenwerkstatt, Riefensberg, Vorarlberg
- 148 Wurzerhof, Außervillgraten, Osttirol
- 150 Krustner auf Pill, Moos in Passeier, Südtirol
- 152 Oberstalleralm, Innervillgraten, Osttirol
- 154 Fane, Mühlbach, Vals, Südtirol
- 156 Schwarzenbacherhof, St. Johann, Nordtirol
- 158 Piz Tschütta, Vnà, Graubünden
- 160 Knollnhof, Söll, Nordtirol
- 162 Aigner Badl, Abfalterbach, Osttirol
- 164 Oberfinserhof in Ried, Lajen, Südtirol
- 166 Alte Kaser auf der Pfistradalm, St. Leonhard in Passeier, Südtirol
- 168 Atelier Hofer, Laas, Südtirol

## 170 Städter erfüllt sich seinen Traum

- 172 Bayerwaldhaus Cilli, Viechtach, Bayerischer Wald
- 174 Widum und Stall, Prettau im Ahrntal, Südtirol
- 176 Huberhof am Fröllerberg, Rodeneck, Südtirol
- 178 Unterramwaldhof, St. Lorenzen, Südtirol
- 180 Eberlehof, Kurtatsch, Südtirol
- 182 Moarhof, Telfes, Nordtirol
- 184 Schlosserhof, Laatsch 37, Mals im Vinschgau, Südtirol

## 186 Bauernhaus mit öffentlicher und kultureller Nutzung

- 188 Mitterstall, Brandberg, Nordtirol
- 190 Schindlhof, Baumkirchen, Nordtirol
- 192 Rohrerhof, Sarnthein, Südtirol
- 194 Peernstadl, Laas im Vinschgau, Südtirol
- 196 Schmidlas Haus, Lehn bei Längenfeld, Nordtirol
- 198 Schusterhof, Pill, Nordtirol
- 200 Chesa Madalena, Zuoz, Graubünden
- 202 Angelika-Kauffmann-Museum, Schwarzenberg, Vorarlberg
- 204 Félixé Minas Haus, Tannheim, Nordtirol
- 206 's Paules und 's Seppls Haus, Fiss, Nordtirol
- 208 Kranewitthäusl auf Pill, St. Leonhard in Passeier, Südtirol

## 210 Neubauten im Kontext

- 212 Brizerhof und Nebengebäude, Ramsau, Zillertal, Nordtirol
- 214 Schneggarei, Lech am Arlberg, Vorarlberg
- 216 Stall und Wohnhaus, Ftan, Graubünden
- 218 Atelier Bardill, Scharans, Graubünden
- 220 Kuhstall des Raßhoferhofs, Thankirchen bei Dietramszell, Oberbayern
- 222 Joslambichl, Terenten, Südtirol
- 224 Haus Regensberger, Percha, Pustertal, Südtirol

## 226 Es führt kein Weg vorbei. Die Erschließung der Bergbauernhöfe Klaus Ausserhofer und Walter Hauser

## 232 Literatur (in Auswahl)

## 232 Bildnachweis

## Grußwort

Historische Bausubstanz ist ein wertvoller Teil unseres kulturellen Erbes und der Gegenwart unseres Landes. Es gilt, sie zu erhalten und zu pflegen. Der Tiroler Landesregierung ist ein behutsamer Umgang mit der traditionellen Baukultur im ländlichen Raum ein besonderes Anliegen, sind doch historische Objekte nicht nur Zeitzeugen der Geschichte, wie unsere Vorfahren einen zum Großteil alpinen Lebensraum urbar machten, sondern sie prägen auch als ein Identifikationsmerkmal sondergleichen die Landschaft Tirols.

Die Erhaltung historischer Bausubstanz gerade im ländlichen Raum ist ohne ihre zeitgemäße Nutzung nicht möglich, denkmalpflegerische Grundsätze, Lebensqualität und wirtschaftliche Erfordernisse müssen und können in Einklang gebracht werden: Bei der Lektüre dieses Werkes wird der aufmerksame Leser unzählige hervorragende Beispiele präsentiert bekommen, wie historische Bausubstanz durch Entwicklung innovativer Nutzungskonzepte zu einer zeitgemäßen und lebenswerten Wohn- und Arbeitsstätte transformiert werden kann. Historische Bautradition und moderne Architektur stehen gleichwertig nebeneinander.

„Weiterbauen am Land“ ist ein gelungenes Projekt, die geleistete Arbeit im Bereich der Erhaltung schützenswerter Baudenkmäler aufzuzeigen und gleichsam Impulsgeber zu sein für neue herausfordernde und spannende Projekte, um historische Bausubstanz auch für nachfolgende Generationen zu erhalten.

Wir hoffen, dass diese Publikation ein möglichst breites und interessiertes Publikum erreicht, bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren und bei allen, die für dieses Werk und das Projekt „Weiterbauen am Land“ verantwortlich zeichnen, und wünschen den Leserinnen und Lesern entspannende und informative Stunden bei der Lektüre.

Günther Platter  
Landeshauptmann von Tirol

Dr. Beate Palfrader  
Landesrätin



## Grußwort

Historische Bauten sind ein prägender Teil unserer Kulturlandschaft und geben Einblick in die Kulturgeschichte unseres Landes. Es ist daher von besonderer Bedeutung, diese Zeugnisse der Vergangenheit zu erhalten und zu pflegen. Dies gilt besonders für die bäuerliche Architektur, deren kulturhistorische Bedeutung im Vergleich zur sakralen, adeligen und bürgerlichen Architektur auch heute noch vielfach unterbewertet ist. Dabei stellen gerade Bauernhöfe in zweifacher Hinsicht ein wichtiges Kulturgut dar: als Wohn- und Arbeitsgebäude sind sie Teil unserer Alltagskultur, als Zeugnisse ländlichen Bauens repräsentieren sie hingegen die Tiroler Volkskultur. Bauernhöfe sind die Knotenpunkte des kulturellen Gedächtnisses unseres Landes und vermitteln unsere Identität.

Allerdings gilt es nicht nur, die historische Bausubstanz zu erhalten, sondern sie muss, wenn sie weiterhin genutzt und mit Leben erfüllt werden soll, den Anforderungen der heutigen Zeit angepasst werden. Diese Herausforderung kann nur im gelungenen Zusammenspiel zwischen Architektur und Denkmalpflege gemeistert werden. Wesentlich dabei ist es, die Erfordernisse der jeweils anderen Disziplin ernst zu nehmen und zu berücksichtigen. So kann aus historisch Gewachsenem etwas organisch Neues entstehen.

In der vorliegenden Publikation wird eine Vielzahl entsprechender Beispiele vorgestellt, in denen im kreativen Dialog zwischen Denkmalpflege und zeitgenössischer Architektur kulturhistorisch wertvolle ländliche Bausubstanz bewahrt und gepflegt und dem Bestand gleichzeitig Neues und Ebenbürtiges hinzugefügt wird. So erhält die interessierte LeserInnenschaft gelungene und wertvolle Anregungen für die zeitgenössische Nutzung alter bäuerlicher Architektur.

Allen, die an diesem Band und am Projekt „Weiterbauen am Land“ mitgewirkt haben, gilt unser Dank. Wir verbinden ihn mit dem Wunsch, dass dieses Buch zahlreiche Leserinnen und Leser nicht nur im Kreise der Fachwelt, sondern auch bei den kulturinteressierten Laien finden möge.

Dr. Luis Durnwalder  
Landeshauptmann von Südtirol

Dr. Sabina Kasslatter Mur  
Landesrätin für Bildung und deutsche Kultur



## Grußwort

Die Veränderung unserer Lebensweise während der letzten hundert Jahre hat zu einem massiven Wandel des Lebensraumes geführt und die Kulturlandschaft mit atemberaubender Geschwindigkeit verändert, selten zu ihrem eigenen Vorteil. Die Erhaltung unseres Kulturraumes und damit verbunden unserer Identität ist heute aktueller denn je. Einen wesentlichen Anteil daran besitzt das bäuerliche Erbe, dessen Bewahrung vor allem im alpinen Raum eine große Herausforderung darstellt. Die Änderung der funktionellen Bedürfnisse, der Mangel an Erhaltungsbewusstsein, der Verlust von althergebrachtem handwerklichen Wissen und vielfach auch das Fehlen geeigneter Modelle zur Erhaltung lassen die Besitzer oft den Glauben an ihre über Generationen erhaltenen Höfe verlieren.

Es bedarf einer neuerlichen Bewusstwerdung um den Wert unseres bäuerlichen Erbes. Das vorliegende Buch ist ein Schritt in diese Richtung. „Weiterbauen am Land“ soll motivieren, die Augen für die Besonderheiten des bäuerlichen Erbes öffnen und aus der Sicht Betroffener Möglichkeiten einer gleichermaßen zeitgemäßen wie dem Bauwerk entsprechenden Erhaltung aufzeigen.

Die Denkmalpflege hat sich dabei besonders der möglichst authentischen Erhaltung anzunehmen, diese zu fördern und das nötige Fachwissen bereitzustellen. Das vorliegende Handbuch, das Leitfaden wie Anregung gleichermaßen sein soll, zeigt auch, dass die Bewahrung des bäuerlichen Erbes überaus umfangreich ist und von der Denkmalpflege alleine nicht mit Erfolg getragen werden kann.

Bäuerliche Objekte sind im Fokus, nicht zuletzt erscheint die vorliegende Publikation „Weiterbauen am Land“ auch als erstes Themenheft einer neuen Reihe des Bundesdenkmalamts, in Fokus DENKMAL.

Dr. Barbara Neubauer  
Präsidentin des Bundesdenkmalamtes



Breitenbach, Kleinsöll Nr. 1, Zustand während Anbau  
(bzw. Umbau) 1979

K 15.898



## VERLUST UND ERHALT DER BÄUERLICHEN KULTURLANDSCHAFT IN DEN ALPEN

Christoph Hölz

Das Foto auf einer Karteikarte aus dem Bundesdenkmalamt, aufgenommen 1979 vom damaligen Tiroler Landeskonservator Franz Caramelle, irritiert: ein kleines, altes Bauernhaus in Kleinsöll wird zwischen dem schon fertiggestellten neuen Stall und dem noch im Bau befindlichen Bauernhaus rücksichtslos zerquetscht. Beim Betrachter regen sich Protest, Ärger und Unverständnis. Wer tut so etwas? Ist das ein repräsentatives Bild für den Zustand der Baukultur auf dem Land? Auf jeden Fall führt es sofort zum Thema dieser Untersuchung: Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen.

Ausgehend von den zahlreichen Verlusten von Bauernhöfen in den vergangenen Jahrzehnten soll mit „Weiterbauen am Land“, in der Ausstellung und dem gleichnamigen Katalog, Bilanz gezogen werden über die Möglichkeiten des Erhalts der noch existierenden Hoflandschaften in den Alpen. Betrachtet wird der zentrale Alpenraum mit Nord-, Ost- und Südtirol, Vorarlberg, Graubünden und Oberbayern. Insgesamt sieben Institutionen arbeiteten zusammen mit dem Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck und den Denkmalämtern in Innsbruck und Bozen in einer grenzüberschreitenden Kooperation. Die beteiligten Mitarbeiter und Autoren berichten aus ihrem täglichen Arbeitsfeld und schöpfen aus dem Fundus ihrer Archive, Sammlungen und Dokumentationen. In ihren Einschätzungen berücksichtigen sie vielfältige Fragestellungen und Problemkreise, von der Raumordnung und Agrartechnik bis zu Denkmal- und Landschaftsschutz.

Die Zielgruppe als Leser und Ausstellungsbesucher ist eine breite Öffentlichkeit, denn die Problematik betrifft uns alle: sowohl die Bevölkerung auf dem Land als auch jene in den Städten, Einheimische und Gäste zugleich; besonders aber jene, die in einem landwirtschaftlichen Umfeld wohnen und arbeiten. An sie möchte sich diese Publikation mit besonderem Nachdruck wenden. Denn letztlich ist diese historische Baukultur auf dem Land nur durch kulturgeschichtliche Be-

wusstseinsbildung und das Erkennen des Wertes durch die Bauern und Bäuerinnen selbst zu retten.

Wichtige Voraussetzung für diese Bewusstseinsbildung sind historische, denkmalpflegerische und architektonische Untersuchungen, ebenso wie nüchterne statistische Erhebungen. Die ersten Berichte über einzelne Bauernhäuser sowie ganze Hof- und Dorfensembles in Tirol erschienen bereits seit etwa 1800. Wissenschaftliche Bauaufnahmen entstanden jedoch erst im letzten Viertel des 19., verstärkt in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als zahlreiche Bauernhöfe im Auftrag nationalsozialistischer Ämter genau vermessen wurden. Ziel war es damals, für die umgesiedelten Südtiroler Bauern eine Erinnerungsplattform zu schaffen. Noch während des Kriegs, 1940, wurde der erste Bauernhof in Tirol unter Schutz gestellt. Gleichzeitig machten freilich unter ganz anderen Voraussetzungen in der demokratischen Schweiz die Bauforschung und Denkmalpflege bedeutende Fortschritte. Sie bildeten dort viel früher als in Österreich, Italien und Deutschland die Voraussetzung für einen verständnisvollen Umgang mit historisch bedeutsamen Bauten im ländlichen Raum. Auch heute werden mit modernsten Methoden Bauaufnahmen gemacht. Alle diese Bemühungen dienen in erster Linie der Dokumentation der immer weniger werdenden Bauernhöfe. Walter Hauser nennt in seinem Beitrag erschreckende Zahlen und Fakten (siehe Seite 24-29). Was diese Zahlen im Einzelnen bedeuten, zeigt das Fallbeispiel „Gröden“ (Seite 62-65).

Dieses „alte Tirol“ wird in einem Portfolio mit Aufnahmen des Fotografen Stefan Kruckenhauser (1905-1988) noch einmal porträtiert (Seite 30-43 sowie die Abbildungen jeweils zu Beginn der einzelnen Kapitel). Die historischen Bilder zeigen, mit welchem Bestand wir es im mittleren Alpenraum noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatten. Denn die massiven Verluste an regional ausgeprägter Baukultur setzten erst in den späten sechziger Jahren ein, als die staat-



◁ Steixnerhof in Amras bei Innsbruck, Aufnahme nach dem ersten Umbau durch Ingo Feßler 1965 zum Kindergarten der Pfarrei Amras (oben). Wer glaubt, dass es nicht noch schlimmer kommen konnte, wird eines Besseren belehrt. Aufnahme nach erneutem Umbau durch Hans Rauth 1972 und Erweiterung zum Pfarr-Jugend-Heim und Kindergarten Amras durch das Hochbau-Planungsamt der Stadt Innsbruck, 1999-2001.

▷ Historische Stube aus dem Johanner Hof in Villanders, unteres Eisacktal, Südtirol. Um 1470 entstandene Stube (ca. 5,5 x 4,8 m) mit flach gewölbter Balkendecke. Seit 1928 museale Präsentation im Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck. Charakteristisch für zahlreiche historische Stuben ist die fast vollständige Verfügelung aus Zirben- und Fichtenholz und der gemauerte Tonnenofen mit Ofenbank.



lich geförderten Eigenheime zusammen mit der wachsenden Mobilität der Bevölkerung und einem zunehmenden Angebot unterschiedlichster Baustoffe die Grundlage für den Einheitsbrei der sogenannten Jodlerhütten mit ihren miserablen Grundrissen und einer schlechten Energiebilanz schuf. Der steigende Wohlstand sorgte für die beliebige, gedankenlose Ausschmückung der Häuser. Eine Entwicklung, wie sie landaus, landein, auch außerhalb Tirols, stattfand. Auf diese Weise gingen nicht nur die charakteristischen Hauslandschaften in den verschiedenen Tälern und Alpenregionen verloren, sondern es wurden auch ganze Ortsbilder zerstört. Zahlreiche Dörfer und Weiler verloren ihre Identität als geschlossene bäuerliche Ensembles und wurden zu Trabanten der Ballungsräume und Tourismuszentren.

Das Bauen im Bestand, Bauen Neu-Alt ist ein lange vernachlässigtes Gebiet, das auch heute noch nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt wird. Nicht nur in der Praxis, auch an den Universitäten wird dieses Aufgabengebiet nur unzureichend gelehrt. Die Rechnung für diese Nachlässigkeit haben wir schon präsentiert bekommen: die demolierten Höfe in Kleinsöll und Amras führen uns das Ausmaß der Zerstörung eindrucklich vor Augen.

Als einer der Ersten plädierte Peter Zumthor, Pritzker-Preisträger für Architektur und engagierter Denkmalschützer, für ein sensibles Bauen im Spannungsfeld Alt-Neu. Dabei argumentiert er mit dem „Gefühl der Zugehörigkeit“. In einem

Interview mit dem „Spiegel“ im Dezember 2010 bekannte er erneut: „Ich bin ein Fan von alten Bauten, die einen Ort prägen, ohne die man sich diesen Ort gar nicht vorstellen kann. [...] Die Baukulturen, die Städte, Dörfer, Häuser, mit denen ein Mensch aufwächst, sind Teil seiner Lebensgeschichte und auch ein Teil des Raumes, in dem sein Leben eingebettet ist. [...] Stattdessen baut man neu und verpflichtet die Entwürfe [...] vor allem dem Gedanken des Geldes. So werden Heimaten zerstört. [...] Ich verstehe unter Heimaten Gebäude, die einen emotionalen Wert haben, weil sie an ihrem Ort verankert sind und diesen Ort begründen. [...] Nimmt man uns zu viele dieser Häuser weg, wird es ungemütlich.“ Als „bauender Architekt“ versteht er „Bewahren“ selbstverständlich nur als eine Seite der Medaille, „Schaffen“ und „Entwerfen“ als die andere. Aber auch hier findet Zumthor mahnende Worte: „Ich rede auch nicht dem Stillstand, sondern der Achtsamkeit und Behutsamkeit das Wort. Mir, vielleicht uns allen, bedeuten doch nur jene Neubauten etwas, die von ihrer Umgebung aufgenommen werden. Diese Verbindung aus Altem und Neuem zu schaffen ist meine Hauptaufgabe als Architekt. Ich muss spüren, welcher Wesenszug am besten zu einem Ort passt oder was ihm noch fehlt: Erhabenes, Freudiges, Provisorisches, Hartes, Sanftes? Jeder Neubau braucht eine solche Beziehung zu seinem Ort, sonst wirkt er verloren, wurzellos, und diese Stimmung überträgt sich auf die Menschen. Ich versuche daher jedes Mal, etwas nie Da-



△ Franz von Defregger, Sarnen Spinnstube, 1873, Öl/Leinwand, 59 x 70 cm. Privatbesitz. Der aus Tirol stammende und in München berühmt gewordene Maler Franz von Defregger (1835-1921) trug mit seinen Gemälden maßgeblich dazu bei, die bäuerliche Lebenswelt und besonders die Tiroler Stuben im ganzen deutschsprachigen Raum hoffähig zu machen. Geburtshaus Franz von Defreggers in Stronach, Gemeinde Dölsach in Osttirol. Fotografie um 1880, Albuminpapier. Privatbesitz

▷ Gabriel von Seidl, „Altdeutsche Wohnstube“ in der Kunst- und Kunstgewerbeausstellung aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins mit der Sonderausstellung „Unserer Väter Werke“, München 1876. Seidl gelang mit diesem Raum ein durchbrechender Erfolg. Neu war die Kombination historischer Formen mit einem neuen Raumgefühl, das vor allem durch die ungewöhnliche Höhe des Raums, die braune Wandtäfelungen und die großen weißen Wandflächen erzeugt wurde.

gewesenes zu schaffen, das so aussieht, als wäre es schon immer dagewesen.“

Ganz in diesem Sinne macht sich ein neues Verständnis für das Bauen auf dem Land bemerkbar. Immer häufiger setzen sich auch renommierte Architekten wie Peter Zumthor, Rudolf und Valerio Olgiati, Gion Caminada, Roland Gnaiger und Matteo Thun mit der historischen Architektur auseinander und entwickeln Modelle für ein modernes Bauen im Kontext. Bauten von Peter Zumthor, etwa das Haus Gugalan in Versam (1994), und von Gion Caminada, wie die Ställe in Vrin (1998), fügen sich in den Bestand, die Landschaft und das Dorf ein und sind oft genannte Beispiele einer jüngeren besseren Architekturentwicklung in den Alpen. Sie setzten Standards im neuen Bauen in historisch gewachsener Umgebung.

„Weiterbauen am Land“ umfasst also weit mehr als nur denkmalgerechte Erhaltung. Dies ist nur einer von mehreren möglichen Wegen. Weiterbauen umfasst neben Sanierung und Rekonstruktion, Um- und Anbauten auch komplette Neubauten. In acht Kapiteln, unterteilt nach Bautypologien und Bauaufgaben, stellt der Katalog siebzig Beispiele vor. Diese reichen von der weitgehend originalgetreuen Erhaltung der Almhütte bis zum spektakulären Um- und Neubau.

#### „mit Andreas Hofer auf du und du“ – Exkurs über Wohnkomfort und die Stube im 19. und 20. Jahrhundert

Die Stube ist ein typischer Bestandteil des Bauernhofs. Allein im Katalogteil dieses Buchs sind mehr als 25 meist historische Stuben abgebildet. Stuben und ihre Vertäfelun-

gen stehen hoch im Kurs. Viel zu oft werden sie aus ihrem ursprünglichen Sinnzusammenhang gelöst, ausgebaut, in Neubauten transferiert und als Antiquitäten gehandelt. Die „Rettung“ einzelner Innenräume durch Translozierung ins Museum oder in Neubauten kann nicht über den Verlust der Höfe und ursprünglichen Standorte hinwegtrösten. „Weiterbauen am Land“ ist auch eine Frage des Umgangs mit den Interieurs und dem Mobiliar.

Noch schwieriger ist es, eine zeitgenössische „modernen Stube“ zu entwerfen. Eine Frage, die seit fast 150 Jahren die Gemüter erhitzt und Gestalter bewegt.

Eine ähnlich große Herausforderung besteht in der Verbindung von ländlicher Baukultur und städtischem „Wohnkomfort“, was in erster Linie „Haustechnik“ bedeutet: einwandfreie Stromversorgung und Heizung, hygienisches Bad mit fließend Kalt- und Warmwasser und WC sowie eine Küche mit Kühlschrank, Elektro- oder Gasherd. Darauf möchten heute weder Einheimischer noch Feriengast verzichten. Ein Konflikt, der ebenfalls seit 150 Jahren besteht. Denn bereits 1842 konnte man in der „Allgemeinen Bauzeitung“ lesen, dass der Reiz der Sommerfrische im „Gegensatz des Landlebens gegen das Stadtleben“ liege. Die betonte Einfachheit und bäuerliche Lebensweise galt jedoch nicht für die Unterkünfte, die sich an den „besseren Stadtwohnungen“ orientieren sollten. Fast gleichlautend wurde 130 Jahre später argumentiert: „Der Fremde möchte in Tirol in einem echten Tiroler Haus wohnen, nach Möglichkeit in engem Kontakt zur Natur, möchte auf der einen Seite das robuste Landleben erleben, aber andererseits seine gewohnte Bequemlichkeit, die ihm zuhause in der Stadt zur Verfügung steht, nicht vermissen. [...] Mit einem Wort, man möchte am liebsten



△ Hakenkreuz statt Herrgottswinkel. Bodenständige und kraftvolle Gestaltung einer Musterstube von Franz Baumann, Innsbruck, nach 1938

▷ „Neue Bauernstube“ in der Siedlungs-Ausstellung in München-Ramersdorf, 1934. Architekten Holzhammer und Zeitler. In den Ausstellungsräumen auf der ersten Mustersiedlung nach Machtergreifung der Nationalsozialisten waren bereits der Volksempfänger und das Hitler-Porträt obligatorisch.

mit Andreas Hofer, seinen biederen Tirolern in ihren alten Häusern auf du und du stehen, ohne eine Annehmlichkeit von heute vermissen zu müssen“ (rb illustrierte. bauen im alpenraum, 1964).

Die im 13. Jahrhundert entstandene „Stube“ gehört zu den großen kulturgeschichtlichen Leistungen des Alpenraums. Schon im 15. Jahrhundert war sie weit verbreitet und hatte sich auch im bäuerlich-ländlichen Raum voll etabliert. Sie ist das wohl schönste Zeugnis der außerordentlich hohen Wohnkultur dieser Region. Jeder Bauernhof besitzt mindestens eine dieser mehr oder weniger aufwendig gestalteten Stuben. Zwei ganz charakteristische Motive dieser alpenländischen Stube, die sich über die Jahrhunderte erhalten haben, sind die vollständige Holzvertäfelung und ein von

außen befeuerter Ofen, der gemauert oder gekachelt ist. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts galt die Bauernstube allerdings als dunkel, unhygienisch und altmodisch. Erst im späten 19. Jahrhundert sollte die Stube als „altdeutsches Zimmer“ eine bis dato unbekannte Popularität weit über die Grenzen der Alpenregion hinaus erfahren und unzählige Male wiederholt und variiert werden. Ihre Beliebtheit und der hohe Gebrauchswert setzten sich trotz aller Reformen und Geschmackswandel bis heute fort. Der Kunsthistoriker Stefan Muthesius hat seit 2001 in mehreren Studien diese Entwicklung untersucht und beschrieben.

Werfen wir also einen Blick auf die Entwicklung der Stube seit dem späten 19. Jahrhundert. Die neue Wertschätzung der Bauernstube setzte abrupt um 1870 ein. Es war ein Im-

puls, der im Wesentlichen aus der Großstadt kam. Architekten, Kunstgewerber und bildende Künstler spielten dabei eine wichtige Rolle. Maler, wie der gebürtige Osttiroler und spätere Münchner Akademieprofessor Franz von Defregger (1835-1921), trugen mit ihren realistischen Gemälden aus dem ländlichen Milieu maßgeblich dazu bei, die bäuerliche Lebenswelt und besonders die Tiroler Stuben im ganzen deutschsprachigen Raum gesellschaftsfähig zu machen. Bis dato hatte es zwar eine Idylle des Bauernhauses in der Landschaft gegeben, aber nicht eine Idylle des Bauernhaus-Innenen. Der Münchner Architekt Gabriel von Seidl (1848-1913) vollzog dann auf der Kunst und Kunstgewerbeausstellung 1876 den entscheidenden Schritt, die Stube dem zeitgenössischen Geschmack anzuverwandeln. Seine Vorbilder fand er im mittelalterlichen Nürnberg, hauptsächlich aber in den Zirbel- und Arvenholzstuben der Schweiz und in Tirol. Ihm ging es zunächst um den generellen Effekt, nicht um das volksculturelle Detail. Hier konnte man auch viele liebgewonnene Elemente der säkularen deutschen Spätgotik unterbringen und das Ganze als „altdeutsch“ bezeichnen. Das Resultat bezeichnete man kühn als „deutsche Renaissance“. „Wie anders“, schrieb der Kunstkritiker Georg Hirth 1876, kann man „in unserem kalten Deutschland“ eine „einfach-schöne herzerwärmende Häuslichkeit“ erschaffen, als mit dem „saftgrünen Ofen, der goldbraunen Holzwand, dem tiefblauen Steingutkrug mit der rothgestickten Tischdecke – [diese] müssten mit einer gewissen Naturnotwendigkeit aufs neue erfunden werden, wenn sie nicht schon da wären.“ Ein altdeutsches Zimmer entstehe nicht durch striktes Befolgen architekturtheoretischer Regeln und Bauordnungen – „weil’s die deutsche Renaissance genauso und nicht anders will“ – sondern weil der Bewohner sagt: „weil’s mich so freut, weil’s zusammenstimmt und weil’s schön, nett, gemütlich und lustig ist“ (Das deutsche Zimmer, 1876). Seidls Raum bestach durch den Kontrast des braunen Holzes und der weißen Wände sowie seiner Dekoration in Barock- und Renaissanceformen. Den Haupteffekt erzielte aber das

roh belassene Holz, das dem Raum seine „Wärme“ verlieh. Die neue Wertschätzung von Seidls Stube resultierte aus dem revolutionären Schritt, das „Derbe“ in das hohe Innen-Design einzuführen, wobei dieses „Derbe“ keineswegs etwas Primitives darstellt. Man ist sich heute der Tatsache bewusst, dass ähnliche und parallele Kunstbewegungen, wie das Arts-and-Crafts-Movement oder der Primitivismus in der französischen Malerei Resultat der subtilsten und meist neuartigen Formervägungen sind.

Nach dem Ersten Weltkrieg reformierten jüngere Architekten wie fast überall in Europa auch die Bauweise in Tirol. Die Stube blieb zwar auch bei ihnen als Typus erhalten, wurde aber einer radikalen Vergrößerung der Detailformen unterzogen, die Anklänge historischer Stile auf ein Minimum reduziert oder ganz eliminiert.

Franz Baumann (1892-1974) besaß in dieser Hinsicht zweifellos die größte künstlerische Potenz. Seine Musterstube von 1938 (siehe Seite 20) ist rein formal gesehen ein überzeugendes, handwerklich solide ausgeführtes Beispiel einer Wohnstube, wie er sie seit den zwanziger Jahren in Tirol mehrfach ausgeführt hatte. Der Unterschied mit der „altdeutschen Stube“ ist augenfällig. Alles Städtische oder Großbürgerliche ist hier vermieden. Stattdessen wird das bäuerliche Element noch stärker betont: noch derberes, rohes, fast rau belassenes Holz und gedrungene Proportionen. Nur bei genauem Hinsehen erkennt man, dass der charakteristische Herrgottswinkel mit Kreuzifix über der Eckbank durch ein Hakenkreuz ersetzt ist. Tatsächlich ließ sich dieser rustikale Stubentyp perfekt in den von der Blut- und Boden-Ideologie propagierten Stil für bodenständiges, ländliches Bauen einer rassisch einwandfreien deutschen Bauernschaft integrieren. „Die Bauernstuben auf der deutschen Siedlungs-Ausstellung München 1934“ boten ein anderes Bild (siehe Seite 21). Die Tiroler Bauernstube ist hier nur noch entfernt spürbar, denn – so der Kommentar – „traditionsgebunden sind diese Bauernzimmer nicht im ‚Stil‘, sondern bezüglich Wohnkultur, Brauchbarkeit und innerer Qualität“. Im Gegensatz zu



den Entwürfen von Franz Baumann fehlt dem Mobiliar die Körperhaftigkeit und Kraft. Sie weisen bereits voraus auf die entschlackten Stuben der Nachkriegsmode, wie sie auch in Tirol in den fünfziger und sechziger Jahren aller Orten anzutreffen waren.

Fast alle modernen Architekten Tirols fühlten sich zwischen 1938 und 1945 der NS-Kulturpolitik verpflichtet und bewiesen sich als bereitwillige Mitläufer – von Hans Feßler, der ab 1944 Nachfolger Baumanns als Leiter der Zentralvereinigung der Architektenschaft des Landesverbands Tirol war, bis zum SS-Hauptmann Hubert Prachensky. In der Nachkriegszeit wollten sich freilich die wenigsten von ihnen an ihre NS-Vergangenheit erinnern und warfen in dem Bestreben, alle Spuren zu verwischen, auch die von ihnen bis dahin eingesetzte Formensprache über Bord. Damit ging auch die einmal gewonnene stimmige Gestaltung der Bauernstube verloren.

Die seitdem in großer Anzahl entstandenen Stubeninterieurs vermögen nur selten zu überzeugen. Sowohl in privaten Wohnhäusern als auch in halböffentlichen Speisesälen der Hotels und Restaurants werden einzelne Gestaltungselemente und handwerkliche Details der regionalen Bauernstube mit neuen Materialien und internationalen Vorstellungen von Modernität gepaart. Nicht zuletzt bleibt auch das Problem der oftmals ins Maßlose gesteigerten Dimensionen ungelöst. „Was uns vom lebendigen regionalen Bauen heute trennt, ist vor allem der Nationalsozialismus“, stellte der Architekturkritiker Dieter Hoffmann-Axthelm schon Anfang der achtziger Jahre fest. Und daran anknüpfend folgerte der Münchner Kunsthistoriker Winfried Nerdinger, dass „durch die Berührung der gerade süddeutschen, bäuerlichen länd-

lichen Bautradition mit dem Nationalsozialismus ihr Gehalt an Heimat und Humanismus bis heute fragwürdig“ sei – mit dem fatalen Ergebnis, dass sie dadurch „keine Identität mehr erzeugen“ kann. Mangelnde Glaubwürdigkeit und fehlende Identität lassen es aber auch nicht mehr zu, die formal gelungenen Vorbilder aus der Vorkriegszeit einfach zu kopieren. Die Herausforderung besteht also nach wie vor darin, den Typus in einer zeitgemäßen Formensprache zu erhalten und nicht zuletzt in Einklang mit der modernen Haustechnik zu bringen.

Wie nur wenige Architekten seiner Generation verstand es der geborene Innsbrucker Norbert Fritz (1935-2006), seinen ausgesprochen modernen Bauten einen alpinen Charakter zu verleihen. Dieser kommt besonders im Inneren zur Geltung, wo Holzbalkendecken, Dielenböden, hölzernes Mobiliar und der gemauerte, weiß geschlämmte Ofen tradierte Motive zeigen (siehe Seite 23). Tiroler Moderne mischt sich hier auf harmonische Weise mit skandinavischen und mediterranen Elementen. Diese unterschiedlichen Einflüsse werden im hellen, unbehandelten Holz und in der kubischen, weißen Architektur spürbar. Die Wohnräume mit ihrer fast spartanischen Schlichtheit strahlen eine Geborgenheit aus, die sich in die beste Tradition der Stube einreicht. Die Siedlung Pumpligahn gehört zweifellos zu den gelungensten Bauten, ihre Zimmer zu den stimmigsten Interieurs, die am Ende des 20. Jahrhunderts in Tirol geschaffen wurden. „Weiterbauen am Land“ und moderne Interpretation der Stube sind Norbert Fritz hier exemplarisch gelungen.



△ Wohnraum und Treppenaufgang in der Siedlung Pumpligahn von Norbert Fritz, Innsbruck, 1993-1996

◁ Speisesaal in einem Sporthotel in Zürs am Arlberg, um 1964. Bei der Gestaltung des Raums wurde versucht, sich an das Erscheinungsbild traditioneller Stuben anzulehnen. Eine maßstabslose, größere Dimension (die für ein Restaurant zweifellos notwendig ist), fremde Baumaterialien (Stäbchenparkett) und trivialisierte Detailformen können jedoch nicht über den schmerzlichen Qualitätsbruch zwischen dem Vorbild und dem Plagiat hinwegtäuschen.



# WEITERBAUEN AM LAND

Walter Hauser

Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im 20. Jahrhundert haben Spuren im Landschaftsbild hinterlassen, im Speziellen an der bäuerlichen Architektur. Der technische Fortschritt, die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Intensivierung des Fremdenverkehrs haben mancherorts einstmals blühende Kulturlandschaften sterben lassen. Tradition und Fortschritt sind in kaum einem anderen Bereich unseres Lebens als Gegensätze so deutlich geworden wie im bäuerlichen. Dieser Widerspruch spiegelt sich besonders im Verlust der bäuerlichen Baukultur und hat die letzten Jahre das allgemeine Interesse am ländlichen Raum wachgerüttelt. Die öffentlichen Körperschaften, Bund, Land und Gemeinden sehen die Erhaltung des ländlichen Raumes zusehends als gemeinsame Aufgabe, die Tourismusverbände schließen sich allmählich an. Dabei ergeben sich viele Aspekte zwischen Entwicklung und Bewahrung, Nutzung und Belastung, Individuum und Gemeinschaft, die Standorte bestimmen jeweils den Standpunkt. Im Zentrum steht dabei im Besonderen der Umgang mit alter Bausubstanz. Ein neues Bewusstsein entsteht. Entwicklung und Bewahrung wird angestrebt. *Weiterbauen am Land* widmet sich diesen scheinbaren Gegensätzen und richtet sich an alle, die Interesse am Umgang mit bäuerlicher Architektur haben. *Weiterbauen am Land* will problematisieren, vor allem aber sensibilisieren und Wege verständiger Erhaltung aufzeigen.

## Verlust

Das Bundesland Tirol besitzt rund 185.000 baulich adressierbare Objekte. Etwa 17.000 davon sind Hofstellen, das sind neun Prozent des gesamten Bestandes. Die Kataster-

zählung des Landes Tirols/Tiroler Kunstkataster verzeichnet 4.100 Höfe, die für die Kulturlandschaft von Bedeutung sind. Das ist ein Viertel des bäuerlichen Bestandes. Teilt man diese auf den ersten Blick groß erscheinende Zahl auf die Gemeinden auf, dann bleiben eigentlich nur fünfzehn Höfe mit kulturell bemerkenswerten Eigenschaften in jeder Landgemeinde. Zieht man den Kreis der Objekte enger und setzt denkmalpflegerische Maßstäbe an, dann sind es gar nur noch sieben, also in Summe von 2.000 Objekten in Nord- und Osttirol.

Südtirol besitzt naturgemäß eine bedeutend höhere Dichte an bäuerlichen Objekten. Von etwa 26.000 Hofstellen sind 1.500 im engeren Sinne geschützt, das sind sechs Prozent des Hofbestandes oder zwölf Höfe in jeder Landgemeinde. Dazu kommt noch eine beträchtlich höhere Zahl an Objekten, die in Südtirol nur als Teile von Ensembles gezählt werden und für die keine flächendeckenden Zahlen vorhanden sind.

Die Veränderungen der Hoflandschaft und damit auch der Dörfer sind dramatisch, besonders in Tourismusregionen. Zwei aktuelle Studien in Südtirol verdeutlichen dies: Im ladinischen Grödenal in der Gemeinde Gröden wurde im Jahr 1951 eine Hoferhebung durchgeführt und 514 Höfe gezählt. Davon sind 2008 nur mehr knapp ein Drittel in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben. Jeder Dritte wurde neu errichtet. Besonders ernüchternd ist, dass gut ein Drittel der erhaltenen Höfe noch steht, die Gebäude jedoch durch Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen bis zur Unkenntlichkeit verändert wurden, was den Verlust der Bau- und Handwerkstraditionen aufzeigt (Quelle: Mitterer/Lanz 2011 in diesem Band). St. Martin in Passeier/Südtirol bietet ein ähnli-

### △ Verlust durch Neubau:

Der Hof hat ausgedient. Niemand will ihn mehr erhalten. Er wird abgebrochen. Dafür gibt es viele „gute“ Gründe. „Alle“ sprechen für einen Neubau. Der Neubau ersetzt dann nicht nur das Haus, sondern gleich auch den Ort, wie dieses Beispiel in Längenfeld zeigt. Allerweltsneubauten entleeren und anonymisieren zusehends unsere Dörfer.

### ◁ Verlust und Verfall:

Der Verlust bäuerlicher Objekte im alpinen Raum nimmt in manchen Regionen bereits erschreckende Ausmaße an. Nicht immer sind dafür die Veränderungen in der Landwirtschaft verantwortlich. Oft fehlt es an Fantasie, die Gebäude anderwärtig zu nutzen, oft sind es komplizierte Besitzverhältnisse, emotionale Bindungen, aber auch fehlender Bezug, gepaart mit mangelnder Instandhaltung, die eine Erhaltung technisch wie finanziell verhindern.

ches Bild. Während sich die Anzahl der Objekte im Ortskern im 20. Jahrhundert mehr als verdreifachen konnte, hat sich die Zahl der historischen Bauten seit dem Urkataster von 1858 halbiert (Quelle: Hauser 2006, Spätmittelalterliche Bau- und Wirtschaftsformen im Passeiertal). In ähnlichem Ausmaß wie das schnelle Wachstum einen hohen Lebensstandard förderte, veränderte sich der Anblick der Talschaften und Orte nicht zum Vorteil. Beide Statistiken zeigen eine Entwicklung: Würde man sie weitere 20 Jahre fortschreiben, dann bliebe nur mehr eine kleine Zahl ländlicher Prachtbauten übrig. In der Schweiz hat man diese Gefahren schon vor bald 30 Jahren erkannt und mit einer breiten Gegensteuerung begonnen. In Tirol beschränkte man sich vorerst in Raumordnung und Dorferneuerung auf innerdörfliche Bereiche und öffentliche Bauaufgaben, beispielsweise mit gutem Erfolg über Jahre in Obertilliach in Osttirol und in Silz im Oberinntal. Im bäuerlichen Bauen ist erst in den letzten Jahren eine Trendwende spürbar geworden, in Südtirol und Vorarlberg trägt sie bereits vermehrt Früchte.

#### Alter

Die Hoflandschaft im alpinen Raum ist vom Weiterbauen geprägt. Bauernhäuser werden in der Regel für Generationen gebaut. 500 Jahre Bestand sind dabei keine Ausnahme. Die Höfe besitzen nicht selten einen mittelalterlichen Kern. Die Ausbauten in der Gotik und Spätgotik manifestieren meist einen gewissen Wohlstand, ebenso die barocken Renovierungen. Essentielle Verbesserungen des Wohnkomforts prägen das 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert dominiert Abbruch und Neubau. Für den inneralpinen Raum belegt dies konkret die zuvor genannte Studie in St. Martin in Passeier. Von den 51 erhalten gebliebenen historischen Objekten im Ortskern sind siebzehn (!), also ein Drittel, im 13./14. Jahrhundert entstanden. Im Vergleich dazu wurde im 19. Jahrhundert nur ein einziges Objekt neu errichtet. Umgekehrt steigt die Zahl der Umbauten und Renovierungen über die Zeit, wobei uns vor allem das 19. Jahrhundert mit 40 Prozent und das 20. Jahrhundert mit 70 Prozent das Tempo der Veränderungen anzeigt. St. Martin ist im inneralpinen, von Steinbauten geprägten Kulturraum, kein Einzelfall, auch wenn es in anderen Regionen derzeit nur Stichprobenuntersuchungen gibt. Etwas differenzierter ist die Situation am nördlichen und südöstlichen Alpenrand. Im Tiroler Unterland, in Osttirol und auch in Vorarlberg dominieren Holzbauten, die in der Regel jünger sind. Dies liegt zum einen in der Art des Baustoffes, andererseits ist es auf Forschungslücken zurückzuführen, wie jüngere Einzeluntersuchungen zeigen. Das durchschnittliche Alter der Holzbauten liegt zwischen 100 und 300 Jahren. Es finden sich aber auch in diesen Regionen einzelne mittelalterliche Holzbauten.

#### Nutzung

Die Gesellschaft ist im Wandel. Besonders davon betroffen ist der Bauernstand. Heute sind nur mehr 15 Prozent im landwirtschaftlichen Sektor tätig, die Tendenz ist fallend. Vor einhundert Jahren waren es noch 85 Prozent. Diese Entwicklung hat Auswirkungen auf die Hoflandschaft und verändert unsere Höfe. Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen leer, werden abgerissen oder ungenutzt. In der Gemeinde Gröden hat die Untersuchung gezeigt, dass von 514 Höfen 30 Prozent der Wirtschaftsgebäude innerhalb weniger Jahrzehnte abgegangen sind und von 68 Ersatzbauten nur noch ein Sechstel landwirtschaftlich genutzt wird. Während für diese regionalspezifische Entwicklung touris-

tsche Nutzungsintensivierungen verantwortlich sind, zeigen andere Regionen ein anderes, wenn auch letztlich in den Bestandsauswirkungen vergleichbares Bild, was eine Studie der Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald aus dem Jahre 2008 eindrucksvoll dokumentiert (Quelle: Berchtold 2010, Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald). Nachdem in dieser Region über 1000 Objekte entweder leer stehen oder nur mehr von Personen in betagtem Alter bewohnt werden, wurde eine Befragung der Eigentümer der unbewohnten Häuser durchgeführt. Ein Drittel der Gebäude steht demnach gänzlich leer, ein Drittel ist gelegentlich in Eigenverwendung, das verbleibende Drittel ist vermietet. Die erhobenen Gebäude besitzen zu Dreiviertel einen Landwirtschaftsteil, nur 15 Prozent waren gewerblich genutzt. Für 80 Prozent der Eigentümer sind die Objekte Familienerbe. Erwerb, ob durch in- oder ausländische Personen, spielt hier eine untergeordnete Rolle. Letzteres verhält sich in manchen Regionen, wie etwa dem Kitzbüheler Raum, eher diametral. Die Studie zeigt, dass leer stehende Gebäude zwar vorhanden sind, aber infolge emotionaler Bindung der Eigentümer als Nutzungspotenzial nicht zur Verfügung stehen. Lediglich ein marginaler Teil ist am Markt, das Interesse an derartigen Gebäuden wäre weit höher. Auch Abbruch ist kein Thema. Nur ein Drittel hat sich dahingehend geäußert. Das gilt auch für die finanzielle Unterstützung der öffentlichen Hand bei der Erhaltung. Sie war im Bregenzerwald nur für ein Drittel der Befragten eine mögliche Motivation.

#### Funktion

Die Studie stärkt allgemeine Beobachtungen. Die Gründe für den Erhalt oder Nichterhalt leer stehender Objekte liegen in Traditionssichtweisen: Ein Hof wird an die Nachkommen weitergegeben, Objekt und Grundstück (Bauplatz) stellen eine Ressource dar. Der Verkauf des alten Hauses, das nicht selten unmittelbar neben dem Neubau der Hofstelle steht, ist - sofern überhaupt möglich - ebenso unbeliebt wie eine dauerhafte Vermietung. Beide schränken die gewohnte Verfügungsgewalt ein. Oft lassen sich auch schwierige Besitzverhältnisse nicht bereinigen (Realteilung). Hinzu kommt auch der Wunsch nach freier baulicher Gestaltung ohne äußere Einflussnahme. Unmittelbarer Handlungsbedarf aus finanziellen Erwägungen ist nicht gegeben. Oft werden auch Abbruchkosten gescheut. Andererseits sind die zu erwartenden Investitionskosten für eine dauernutzfähige Situation für viele zu hoch. Es stehen am ehesten noch zeitlich befristete Vermietungen als Ferienwohnungen im Raum. Nur in Tourismusregionen kokettiert man mit dem Verkauf an Liebhaber. So bleibt alles, wie es ist. Pattsituation. Manchmal bedeutet dies eine Chance für den alten Hof, öfter allerdings auf lange Sicht seinen Verfall. Die rein baulichen Beweggründe treten bei diesen generellen Überlegungen in den Hintergrund. Werte und Denkmuster der Eigentümer, Bewohnertradition, Steuerungsmöglichkeiten der öffentlichen Hand, Fragen des Wohnungsmarktes beeinflussen die Entscheidung und kommen lange vor den Gestaltungsfragen, denen sich *Weiterbauen am Land* widmen will.

Wendet man sich konkret den Nutzungsmöglichkeiten der Höfe zu, wird deutlich erkennbar: Die alten Wohnhäuser wurden für Großfamilien und Gesinde errichtet und sind heute oft zu groß. Die Absiedlung der Jungfamilien vom Hof in Neubauten in der unmittelbaren oder weiteren Nachbarschaft lässt die Bürde der Erhaltung für die Zurückgebliebenen zusätzlich wachsen. Generationenhäuser waren die letzten Jahrzehnte aus der Mode gekommen. Die Familien

strebten auseinander, auch am Land, was sich nicht nur im Einfamilienhaus manifestiert. Die letzten Jahre haben hier einen sichtlichen Wandel gebracht. Die Veränderungen im täglichen Leben, die Flexibilisierung, die Entgrenzung der Arbeitswelt, aber auch die kleineren Familienstrukturen haben die Wohnung im Haus und nicht das Haus zur angestrebten Lebensform gemacht. Gesucht wird Geborgenheit und Flexibilität gleichermaßen. Nicht zuletzt deshalb erlebt das alte Haus eine Renaissance. Es ist „steinern fest“ und „hölzern warm“. Es hat nicht nur Funktion, es vermittelt Stabilität, Wärme und auch Identität. Diese Eigenschaften lassen die junge Generation zunehmend auf die Höfe zurückkehren.

Die über Jahrhunderte fein geschliffenen Haustypen lassen sich gut an neue Gegebenheiten anpassen. Viele eignen sich bestens für eine Teilung. Ein Mehrfamilienhaus, ein Generationenhaus oder eine gemischte, auch gewerbliche Nutzung ist mit vertretbaren Umbauten möglich. Ohne Zweifel lässt sich die Struktur des Wohnhauses leichter erhalten und adaptieren als die des Wirtschaftsteiles. Oft ist die Tenne für die moderne Vorratswirtschaft zu groß oder ungeeignet, die Ställe hingegen sind für die Tierhaltung zu klein, was eine Adaptierung erschwert. Die Entscheidung für die Erhaltung eines Hofes kann daher nicht über einen Kamm geschert werden. Es besteht durchaus die Möglichkeit, die Hofteile getrennt zu beurteilen. Man kann beispielsweise den Wohnteil erhalten und den Wirtschaftsteil neu errichten. Vereinzelt bekommt auch der alte Stall eine zweite Chance, wenngleich authentische Nutzungen künftig nur noch selten gelingen werden. Wirtschaftsbauten, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, müssen allerdings noch lange nicht aufgegeben werden. Sie eignen sich nämlich durch ihre einfache Bauweise sehr gut für Adaptierungen, sei es als Wohnraum oder auch für andere Nutzungen. Im Tiroler Raum stellen solche Lösungen allerdings noch die Ausnahme dar.

#### Gestalt

Adolf Loos, Architekt und Vordenker der Moderne schrieb 1913 in den „Regeln für den, der in den Bergen baut“ folgende: „Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut. Denn sie sind der Urväterweisheit geronnene Substanz. Aber suche den Grund der Form auf.“ Und weiter: „Veränderungen der alten Bauweise sind nur dann erlaubt, wenn sie eine Verbesserung bedeuten, sonst bleibe beim Alten.“ Dieser Ratschlag ist heute noch so aktuell wie vor 100 Jahren. Wie soll mit den bäuerlichen Objekten umgegangen werden? Wie soll ein Bauer bauen? Alt oder neu? Historisch oder modern? Etwa das Alte wie das Alte; oder das Neue wie das Alte; oder das Neue wie das Neue? Jedem dieser Haltungen haftet ein eigener Kosmos an. Entscheidungen darüber sind vom jeweiligen Umfeld abhängig – und es ist eine Binsenweisheit, dass das Umfeld die Berater bestimmt, der Bauer den Handwerker, der Städter den Architekten, selten umgekehrt. Der unterschiedliche Zugang ist letztlich unerheblich, nimmt man sich obigen Ratschlag zu Herzen. Die Kunst liegt in der Spannung des Bogens. Gut gebaute

#### Verlust durch Instandsetzung:

Oft ist Abbruch kein Thema. Das liebgewonnene alte Haus soll renoviert werden. Und trotzdem führt das Unwissen der am Baugeschehen Beteiligten dazu, dass Objekte durch die Sanierung zerstört werden, etwa durch fehlgeleitete Standards, Materialien, Mangel an bauhistorischen Kenntnissen usw. Dabei entstehen nicht selten unnötige Kosten. Modernes Fachwissen zur angemessenen Erhaltung gibt es ebenso wie Kenntnisse alter Handwerkstechniken.





Normalität ist gesucht, Architektur hat dabei selbstverständlich ihren Platz. Ideologische Diskussionen von Alt und Neu sind aber nachrangig. Natürlich bedarf es immer Leitbilder, die allgemeine Qualitäten heben. Wie weit dabei Tradition und Fortschritt unüberwindbare Gegensätze sein müssen, kann nur innerhalb kultureller Leitplanken beantwortet werden. *Weiterbauen am Land* soll dazu beitragen, diese Leitplanken zu definieren.

Neue Materialien, Technologien und eine Flut an Vorbildern beeinflussen heute die Maßnahmen der Instandhaltung eines Hofes. Es bedarf daher eines besonderen Augenmerks, wenn der Charakter des alten Hofes bewahrt werden soll. Allzu leicht erliegt man dem flüchtigen Urteil, dass alles Alte, scheinbar unbrauchbar Gewordene, vom Neuen, technisch besseren, schnelleren und funktionstüchtigeren ersetzt werden muss. Ein altes Sprichwort besagt: „Neue Besen kehren gut, aber die alten kennen alle Ecken.“ Alte Häuser besitzen diese wertvollen Ecken. Verständige Erhaltung weiß dieses Wissen zu nutzen. Bleibt das Wohnhaus ein Wohnhaus, ist es meist der „Urväterweisheit geronnene Substanz“. Es genügt eine Renovierung, eine kleine Einfügung, eine Verbesserung der Belichtung durch eine geschickt gesetzte Öffnung, ein Bad, ein WC, eine Neuaufteilung eines Zimmers oder Dachbodens, eine Neuerschließung achtsam in traditioneller oder zeitgemäßer Bauweise. Es kommt dabei auf den Gleichklang des Ganzen an. Die Reduktion des Alten auf wenige Versatzstücke wie eine alte Stube, ein zusammenhangslos erhaltenes Gewölbe oder ein Wandbild sind zu wenig. Eine willkürliche Erhaltung in dieser Form macht keinen Sinn. Im Gegensatz zum Wohnhaus ist der Stadel häufiger von Nutzungsanpassungen betroffen. Ausbauten in zeitgenössischer Formensprache bieten sich hier an. Dabei sind auch moderne Zufügungen durch Neubauten denkbar. Sie müssen weder einen Bruch mit der Tradition suchen, noch die Weiterentwicklung scheuen. Bauen im Kontext ist Maßgabe. Dies gilt auch für die handwerkliche Umsetzung und die Wahl des Materials. Gesucht ist Maßarbeit, nicht Massenarbeit.

#### Material

Der Bauer hat immer möglichst wirtschaftlich gebaut. Die Materialien kamen aus der unmittelbaren Umgebung. Heute, in logischer Konsequenz, treten vermehrt traditionsfremde Materialien aus dem Baustoffhandel an ihre Stelle. Die historische Hoflandschaft besitzt dagegen nur wenige Materialien: Stein, Mörtel, Kalk, Holz, in geringem Ausmaß Eisen und Glas. Der Gleichklang der Materialien brachte seit jeher die Harmonie im ländlichen Raum. Materialkontinuität ist sowohl für das Alte als auch das Neue von entscheidender Bedeutung. Wir muten den alten Objekten unzählige Produkte zu, die Stein, Holz oder Ziegel imitieren sollen. Eine Flut neuer Baumaterialien überschwemmt die Altbauten: Kunststofffenster, Dämmplatten mit so genannten Edelputzen, die die Objekte einhüllen und ihr Äußeres entstellen, Homogenisierungsanstriche in schillernden Farben,

#### Verlust der Umgebung:

Nicht selten steht der aufwendigen Erhaltung einer alten Hofstelle der mangelnde Schutz der Umgebung gegenüber. Wie hier in Thurn bei Lienz hat sich diese in den letzten Jahren zusehends zum Nachteil verändert. Die Bauten in der Nachbarschaft verdeutlichen den Verlust althergebrachter Typologien in Maßstab, Form und Material. Falsch verstandene moderne Baukonzepte reduzieren sich vielfach auf ein Argument, nämlich: „Jeder darf und macht, was er will.“ Sie zerstören den Zusammenhang von Bauwerk und Landschaft.



Blechziegel, Holzimitate, Steintapeten u.a.m. Derartige Sanierungen rauben den alten Gebäuden ihren Charme und zerstören sie vielfach auch physisch. Altersmerkmale spiegeln Lebenszeiträume und gehören zum Leben. Ein kleiner Riss oder ein Fleck werden irriger Weise als Makel empfunden. Das Gegenteil trifft zu, sie zeichnen ein altes Bauwerk aus, machen es unverwechselbar und bedeuten keinen Bauschaden. Dies zu erkennen, vermeidet auch so machen unnötigen Einsatz finanzieller Mittel. Materialkontinuität wäre eigentlich einfach, die Materialien sind bekannt. Ihr Einsatz ist entscheidend! Maßstäblichkeit, Detailhaftigkeit, Haptik und Farbigkeit sind dabei die Gestaltungsspektren. Kontinuität schließt aber auch Weiterentwicklung nicht aus. Im Kontext haben moderne Materialien wie Stahl, Glas und Beton gewiss ihren Platz, am besten jedoch in der zweiten Reihe.

#### Aufwand

Einer verständigen Erhaltung sind auch Grenzen gesetzt, technischer wie ökonomischer Natur. Es gibt beispielsweise Objekte, die sinnvoll nur museal erhalten werden können. Diese bilden allerdings die Ausnahme. Im Allgemeinen lassen sich technische Probleme durch spezifische Maßnahmen lösen, etwa konstruktive Mängel wie Feuchtigkeit, Wärmedämmung oder das Fehlen einer technischen Infrastruktur. Die ökonomische Frage ist verständlicherweise dabei ein entscheidender Aspekt und darf nicht verschwiegen werden. Es entstehen Mehrkosten, insbesondere bei kulturhistorisch bedeutsamen Objekten. Diese können nur als finanzieller Beitrag zur Bewahrung eines Allgemeingutes durch die öffentliche Hand abgegolten werden. Was die allgemeinen Baukosten betrifft, ist die Instandsetzung mit einem Neubau in selber Qualität und Größe vergleichbar. Mehrkosten entstehen indirekt, da Neubauten etwa im Wohnteil meist kleiner angelegt werden bzw. der Ausstattungsstandard durch Ersatzmaterialien nach unten korrigiert werden kann. Auch Eigenleistungen gehen beim Altbau mangels historisch-handwerklichen Fähigkeiten zurück und verursachen zusätzliche Kosten. Manche Renovierung erliegt auch dem falsch verstandenen Eifer des allzu Perfekten, wodurch unnötige Mehrkosten entstehen. Der so zu Buche schlagende Mehraufwand ist also nicht allein monetär zu bewerten. Die Kosten können bei entsprechender Planung und breiterem, allgemeinen Verständnis beachtlich reduziert werden. Die verbleibenden Mehrkosten müssen in kultur- wie wirtschaftsrelevanten Fördermodellen diskutiert werden oder sind durch andere Anreize, beispielsweise durch eine Reduktion von Erschließungsbeiträgen, abzugelten, will man eine breitere Erhaltung unserer Hoflandschaft erreichen. Gute Fördermodelle bieten sich insbesondere für Nutzungen als Mehrfamilien- und Generationenhäuser an.

Oft scheitern gutgemeinte Erhaltungsversuche an mangelndem Wissen. Reparieren statt Erneuern will gelernt sein, genauso wie eine neue Qualität des Bewahrens und Veränderens. Umso wichtiger ist die fachliche Betreuung und Qualifizierung der am Baugeschehen Beteiligten. Geeignete Planer und Handwerker gibt es in regional unterschiedlicher Dichte. Ihre ständige Weiterbildung ist nicht zuletzt eine Aufgabe der Denkmalpflege und Dorferneuerung. *Weiterbauen am Land* ist auch ein Vehikel in diese Richtung.

#### Schutz

Wie eingangs erwähnt, geht die Veränderung unserer Hoflandschaft rasant vor sich. Schutzmechanismen sind un-

erlässlich, will man eine repräsentative Zahl bäuerlicher Zeugen der Vergangenheit bewahren. In Nord- und Osttirol stehen derzeit nur 390 bäuerliche Objekte unter Denkmalschutz. Das sind 19 Prozent der erhaltenswerten oder ein Prozent der gesamten bäuerlichen Objekte. Das Sechsfache wäre notwendig, um eine minimale Erhaltung der bäuerlichen Kulturlandschaft zu gewährleisten. Hier besteht Nachholbedarf, besonders wenn man an die rapid steigende Zahl der Verluste denkt. Gliedert man die Gesamtzahl der gelisteten 2.073 bäuerlichen Objekte in Nord- und Osttirol, dann entfallen 1.447 auf Höfe, 403 auf Wirtschaftsgebäude, 87 auf Almen (von etwa 2.000!), 86 auf Mühlen und 50 auf bäuerliche Nebengebäude wie Kornkästen etc. In Südtirol ist die Situation ähnlich, obgleich der Kreis der geschützten Objekte enger gesetzt ist: 1.519 Höfe (Wohnbauten), nur 12 Wirtschaftsbauten, 3 Almen, 57 Mühlen, 64 bäuerliche Nebengebäude.

Insbesondere die Zahlen der inzwischen verloren gegangenen Wirtschaftsgebäude zeigen, dass Schutz alleine nicht genügt. Eine große Zahl gefährdeter Objekte mit oder ohne Schutzstatus ist die Realität. Es braucht sowohl Bewusstseinsbildung als auch breitere Erhaltungsstrategien, besonders da, wo diese Objekte in einem landschaftlich intakten Umfeld stehen. Dafür wird ein weit aufgespannter Schuttschirm benötigt, sei es für Kleinensembles, größere Schutzzonen oder Nationalparks. Nur so kann Kulturlandschaft sinnvoll erhalten und fortgeschrieben werden. Die Schirmradien bestimmen sowohl die Nachhaltigkeit des Effekts, als auch die nötigen kulturellen Investitionen. Wie viele Schuttschirme sich die Gesellschaft leisten kann, will und muss, nicht nur wegen des Wohlfühlens, sondern durchaus auch aus handfesten touristisch-wirtschaftlichen Überlegungen, beherrscht in manchen Regionen (Südtirol) die aktuelle Diskussion.

Schutz heißt andererseits Regeln einhalten. Für den Einzelnen bedeutet es zunächst oft die Aufgabe eigener Wertvorstellungen. Der Betroffene sieht vorerst die Einschränkung und reagiert abwehrend. Wie die Praxis zeigt, sind die Mehrkosten dabei noch das geringste Übel. Regeln führen aber auf lange Sicht auch zu mehr Lebensqualität, oft verbessern sich mitunter sogar die Lebensgrundlagen (etwa durch Tourismus). Schutzregeln treffen so manchen, nachdem sich seine Lebensgrundlage bereits geändert und er dem Ort bereits geistig den Rücken gekehrt hat. Vielfach verstärken die anfänglich als Schikanen empfundenen Vorschriften die Abwanderungsabsichten. So stehen viele Weiler vor dem Verfall oder finden durch eine touristische Umnutzung nicht selten - gepaart mit einem Ausverkauf der Heimat - eine zweite Chance. Auch letzteres zeigt *Weiterbauen am Land*.

# DAS ALTE TIROL

Motive in fortlaufender Reihenfolge:

Fiss, 1938  
Fiss, 1938  
Brunnen in Grins, um 1938  
Tux, Weiler Gemais, 1953  
Tux, Bauernhaus in Gemais, 1953  
Lechtaler Bauernhaus, um 1954  
Steeg, Dachlandschaft in Hägerau, 1940  
Tux, Heustadel in Gemais, 1953  
Tux, Weiler Gemais, 1953  
Kulturlandschaft im Paznauntal, um 1954  
Grins, Kartoffelernte, um 1938  
Lech am Arlberg, Heustadel bei Hochkrumbach, 1953  
Montafon, Dachlandschaft in Kristberg, 1953

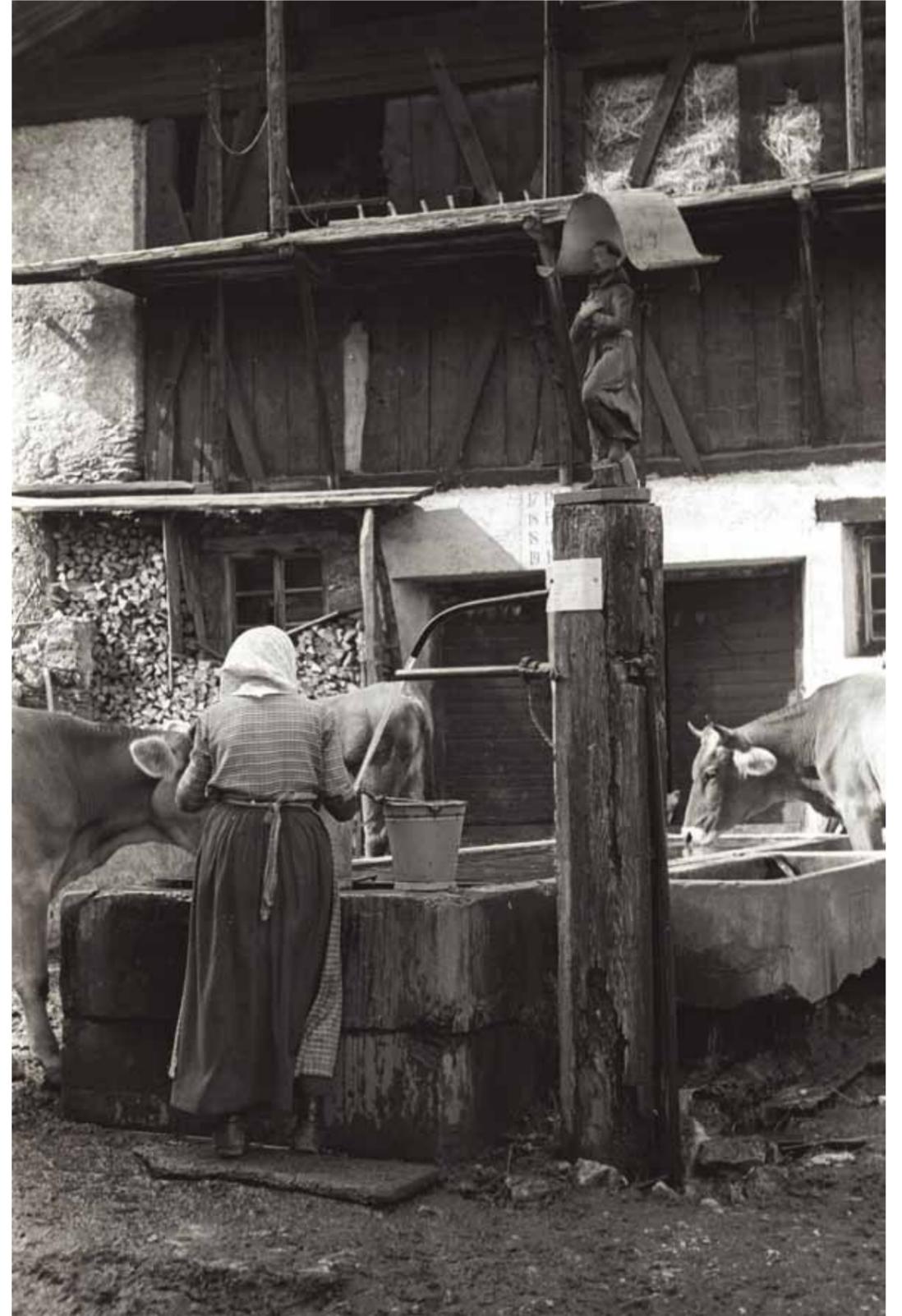


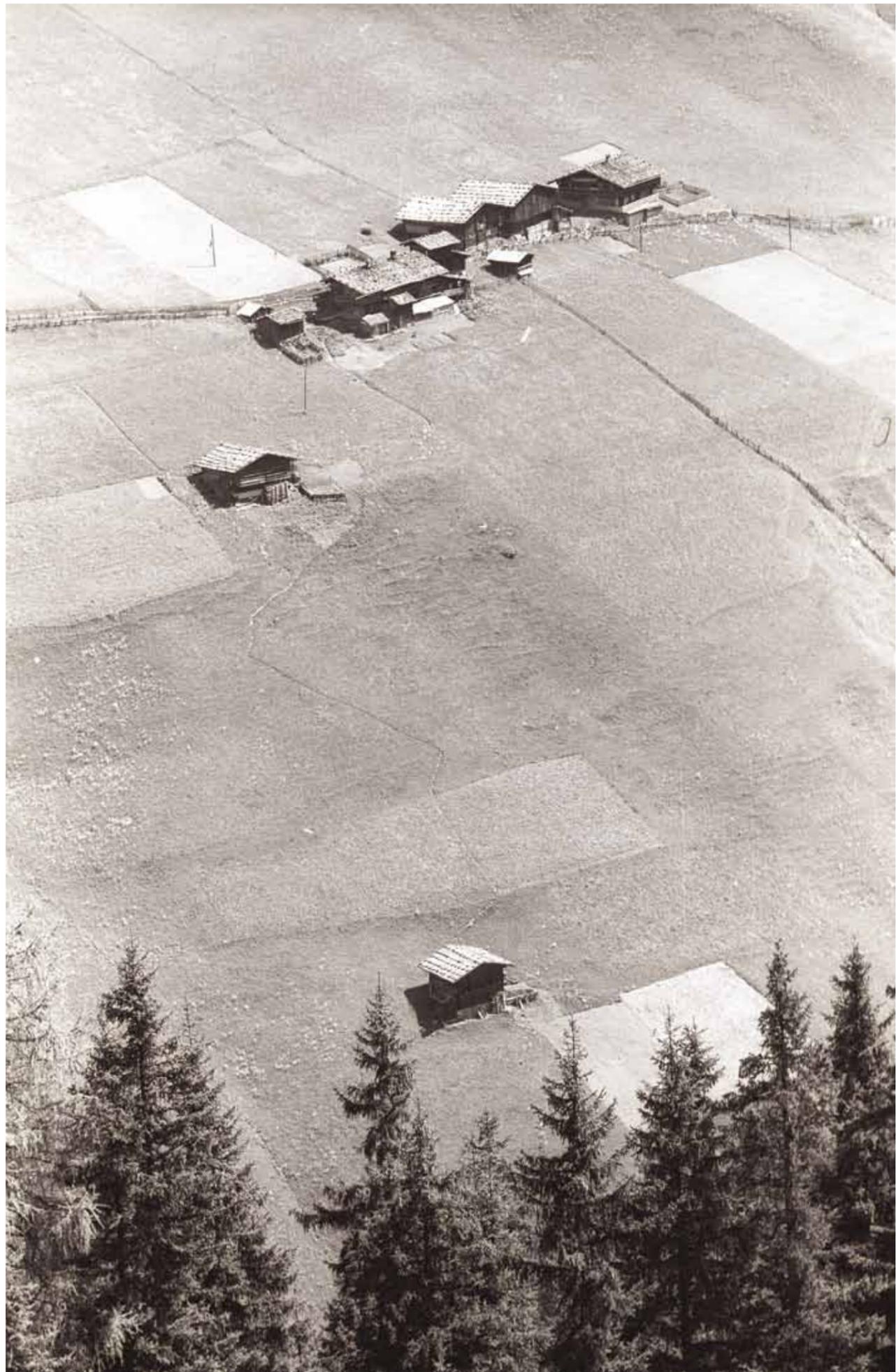
## Historische Aufnahmen von Stefan Kruckenhauser Karl Wiesauer

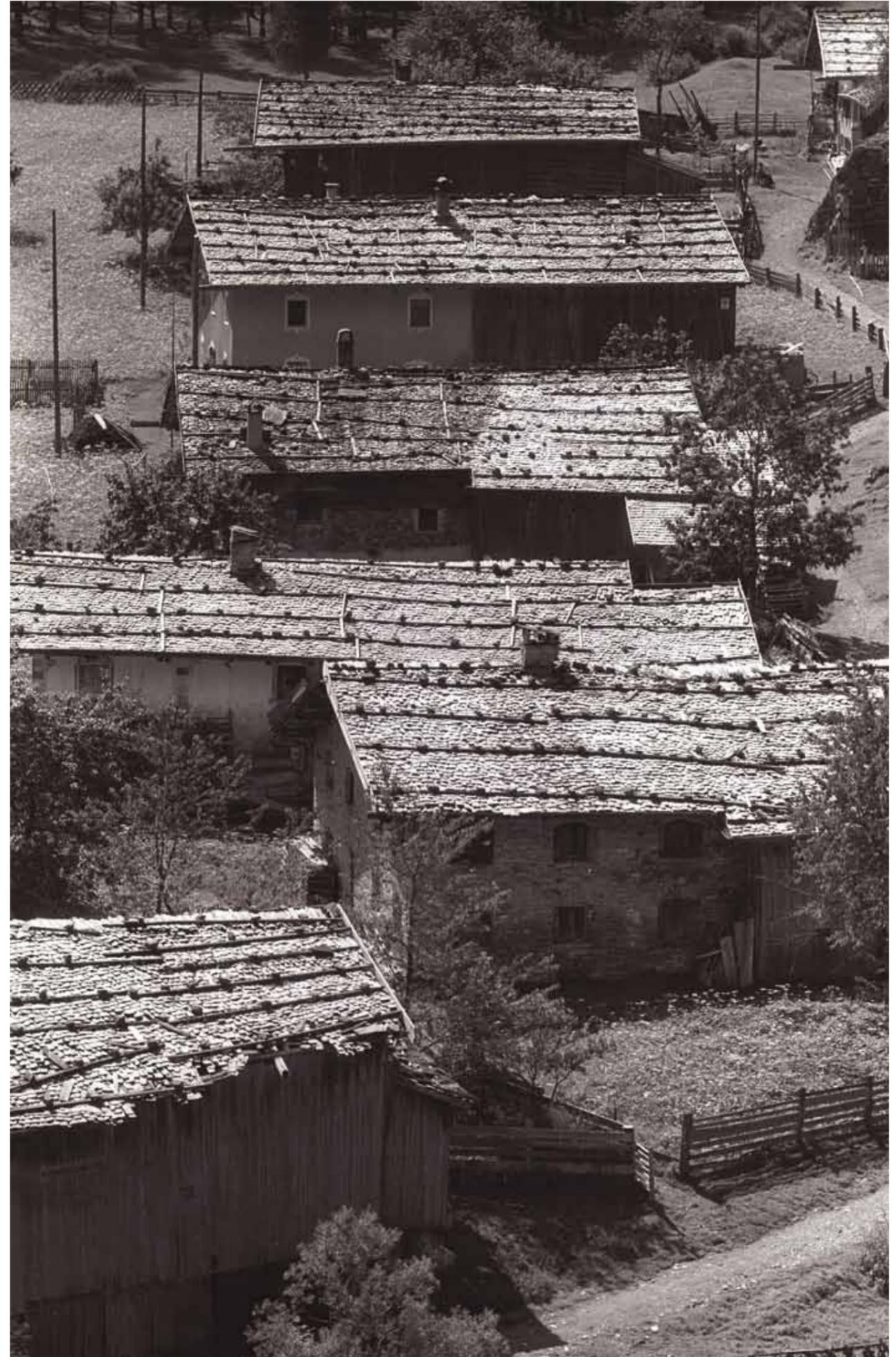
Stefan Kruckenhauser (1905-1988) gilt als österreichischer Pionier des Skisports und wichtiger Wegbereiter der Fotografie mit der Kleinbildkamera. Kruckenhausers Leidenschaft für das Skifahren ist mit jener für das Fotografieren eng verbunden. Erste Skifotos entstehen Mitte der 1930er Jahre am Arlberg. Kruckenhauser beginnt mit einer bis dahin unbekannteren, dynamischen und kontrastreichen Bergfotografie. Die Kamera seiner Wahl ist die damals noch relativ neue Leica-Kleinbildkamera mit langbrennweitigen Objektiven. Der Perfektionist Kruckenhauser ist Autodidakt. Er orientiert sich an Publikationen anderer zeitgenössischer Fotografen. Früh prägt ihn auch die Sehweise des Skifilmers Arnold Fanck. Stefan Kruckenhauser sieht das Ziel seiner fotografischen Arbeit im Buch. Das ist auch der Grund, warum im umfangreichen Nachlass (rund 60.600 Einzelnegative) relativ wenige Originalvergrößerungen (rund 2.800 Vintage Prints) vorhanden sind. Er tritt fast ausschließlich über das Medium Buch an die Öffentlichkeit. 1937 publiziert er sein erstes Buch „Du schöner Winter in Tirol“ mit spektakulären Bildern aus dem Hochgebirge. 1938 folgen das Lehrbuch „Das Bergbild mit der Leica“ und der Bildband „Verborgene Schönheit“. In den Bildbänden „Altdeutsche Bildschnitzer in der Ostmark“ (1938) und „Das Meisterwerk von Kefermarkt“ (1941) widmet sich Kruckenhauser der sakralen Plastik. Nach dem Einsatz als Kriegsberichterstatte im Zweiten Weltkrieg legt Kruckenhauser 1952 mit dem Bildband „Ein Dorf wird“ über den Aufbau des Vorarlberger Dorfes Kennelbach nochmals eindrucksvolles Zeugnis seiner Arbeit ab. Die Publikation ist das einzige österreichische Fotobuch, das Martin Parr in sein Referenzwerk „The Photobook. A History“ aufgenommen hat. Gegen Ende seiner fotografischen Karriere publiziert

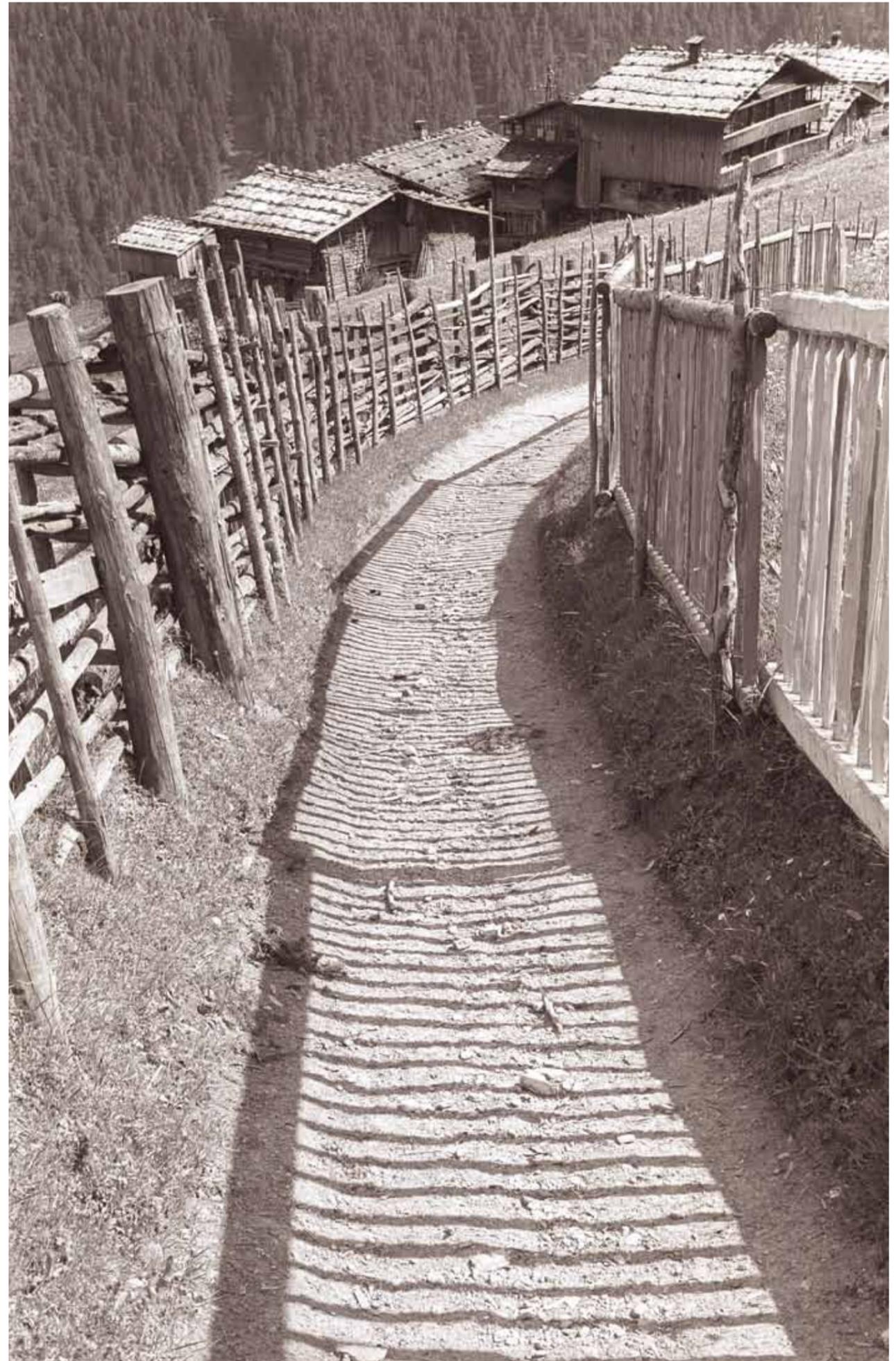
Kruckenhauser den „Österreichischen Skilehrplan“ (1956, 1971). Er verwendet darin Kopien einzelner Kader der Filmkamera, um detailgenaue Bewegungsstudien des Skilaufs zu zeigen.

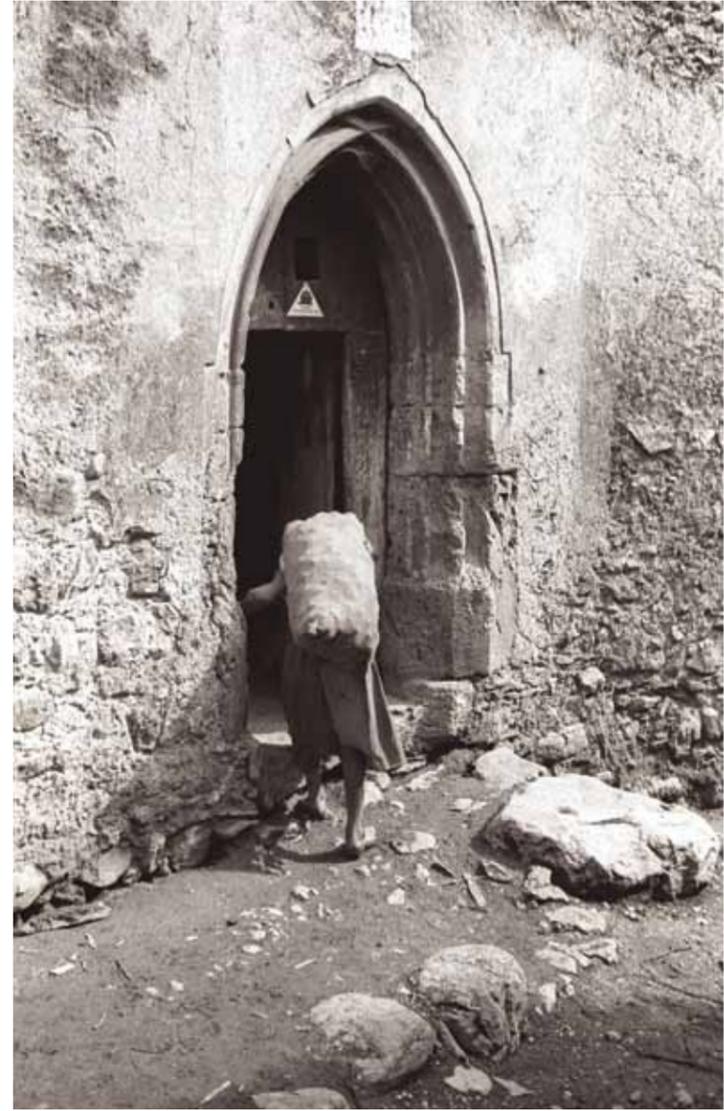
Die „Verborgene Schönheit“ ist sicherlich das Hauptwerk Stefan Kruckenhausers und erscheint von 1938 bis 1964 in sieben Auflagen. Dieser Bildband über Österreichs Landschaft, Kultur und Architektur gilt lange Zeit als „Bibel“ der Amateurfotografie. Darin vereint Kruckenhauser zum ersten Mal seine fotoästhetischen Prinzipien: thematische Strukturierung nach einem Bildplan, Einsatz von langen Brennweiten, Reduktion auf das Wesentliche durch An- und Ausschnitte, differenzierte Lichtführung sowie der Blick nach oben und nach unten. Inhaltlich zeigt Kruckenhauser neben bekannten Kunstdenkmälern auch die anonyme Architektur des ländlichen Raumes als wesentlichen Teil der Kulturlandschaft. Aus der Beschäftigung mit diesem Aspekt hat Stefan Kruckenhauser in zahlreichen Motiven (rund 2.300 Kleinbildnegative) das Bauernhaus im Alpenraum festgehalten. Die hier präsentierte, bislang größtenteils unveröffentlichte Auswahl aus dem Zeitraum von etwa 1930 bis 1950 zeigt die gewachsene ländliche und alpine Kulturlandschaft vor den massiven Veränderungen der jüngsten Vergangenheit. Der gesamte fotografische Nachlass Stefan Kruckenhausers ist im Eigentum des Landes Tirol und wird im Tiroler Kunstkataster verwaltet ([www.tirol.gv.at/kunstkataster](http://www.tirol.gv.at/kunstkataster)).

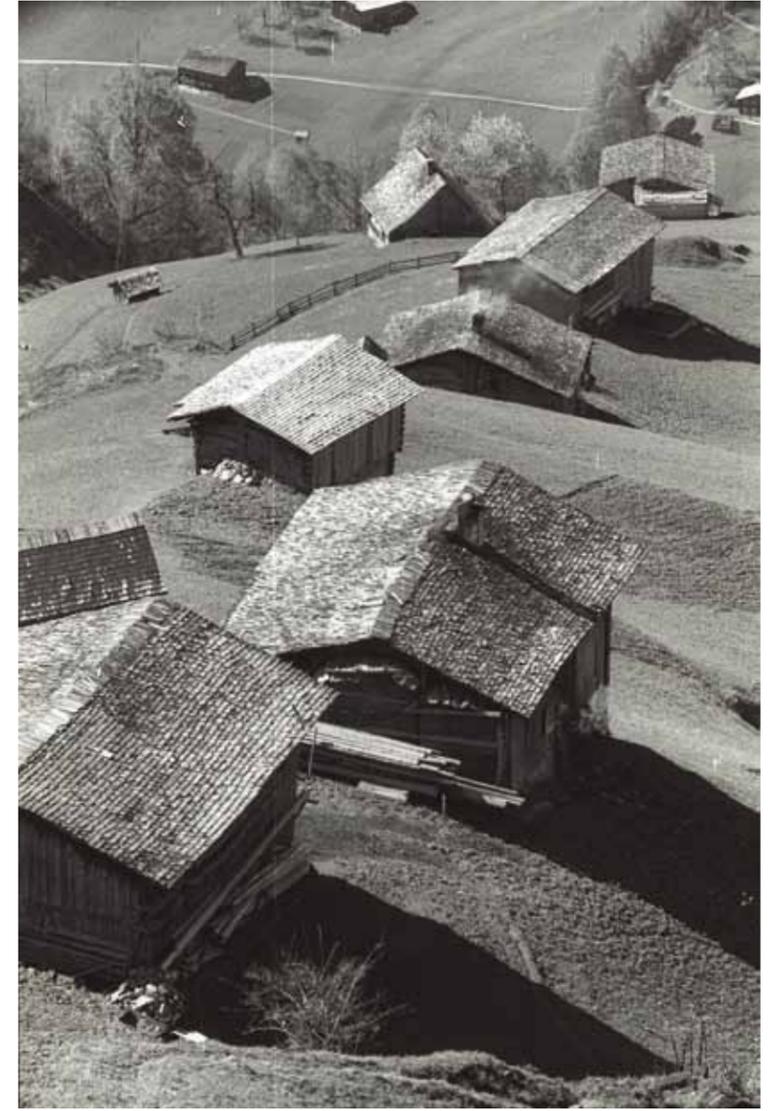




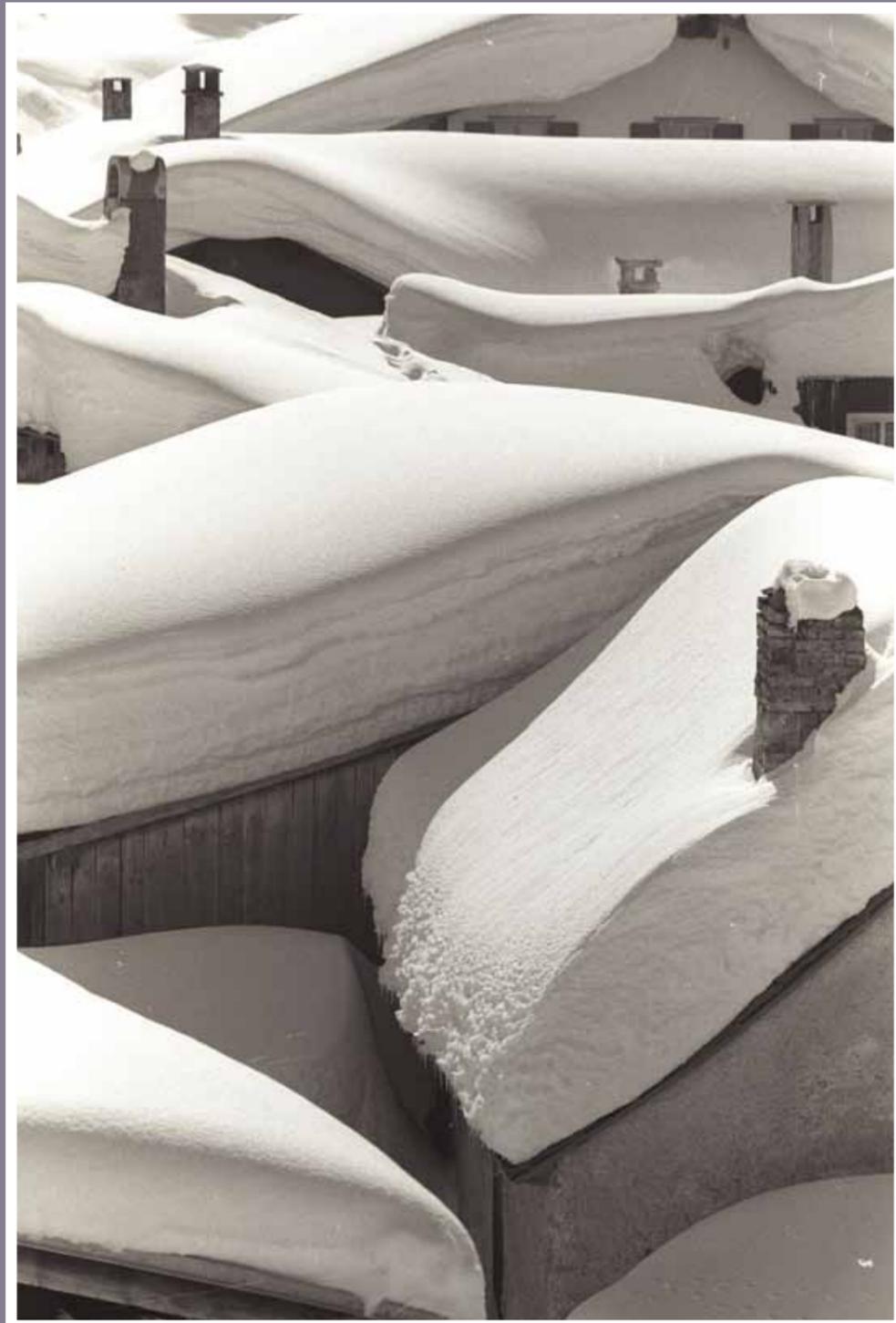


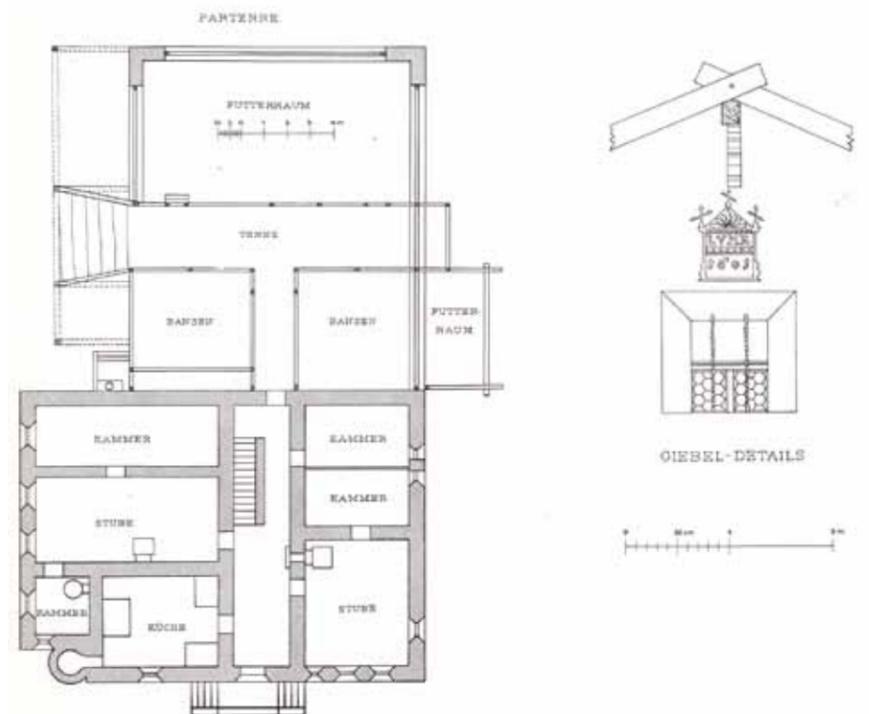
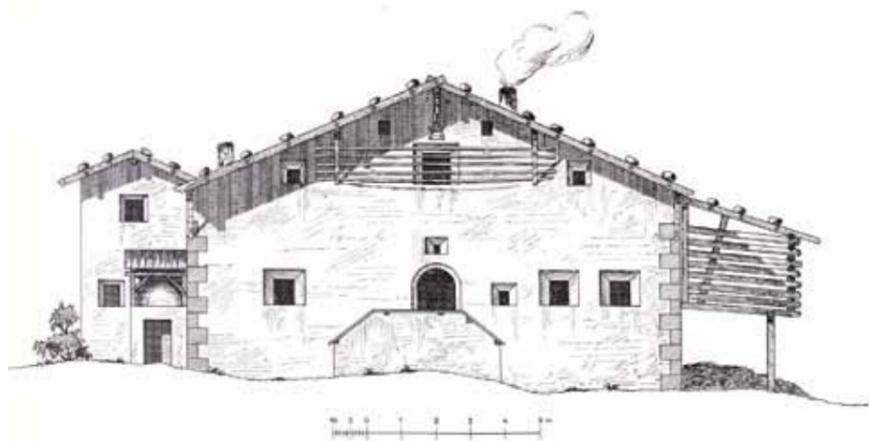






# **INVENTARE UND DOKUMENTATION VON BAUERNHÖFEN**





**Grundlagenerhebungen zum Tiroler Bauernhaus im historischen Überblick**  
Karl Wiesauer

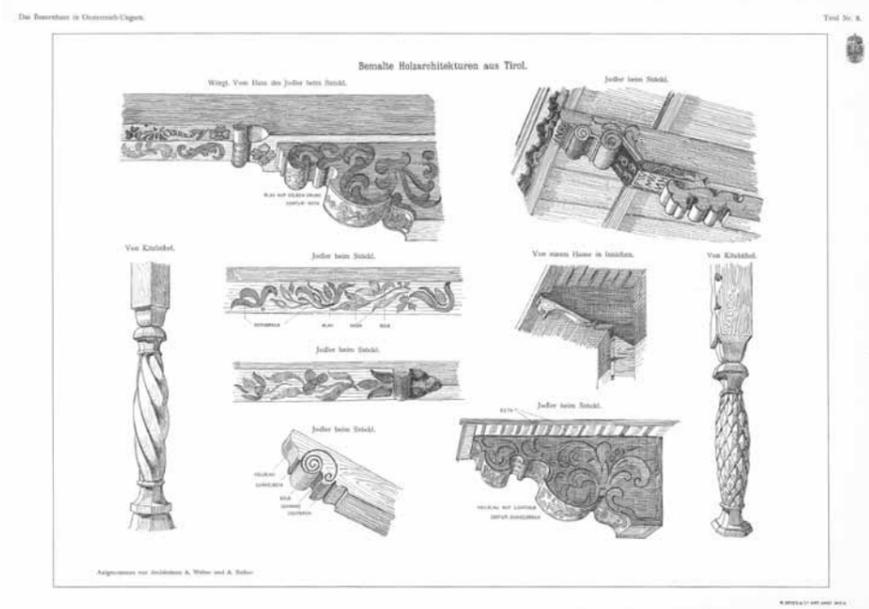
In der Kulturlandschaft Tirols stellen die Bauernhäuser besondere Zeugnisse des Zusammenwirkens von Mensch und Natur dar. Sie zeigen, wie über Generationen Wohn- und Arbeitsstätten geschaffen wurden, die sowohl Schutz für Mensch, Tier und Erntevorräte gewähren, als auch Raum zur Entfaltung sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Werte bieten. Das kulturelle Erbe hat gerade in den Bauernhäusern der jeweiligen Orte und Täler eindrucksvolle Gestalt gewonnen. Dabei sind die Qualitäten von Landschaft und Bauwerk besonders in den mehr oder weniger ähnlichen, aber in ihrer Eigenart doch deutlich unterscheidbaren Zeugnissen bäuerlicher Architektur für jeden leicht nachvollziehbar. Die Verbindung von historischer ländlicher Architektur und der beeindruckenden Gebirgslandschaft prägt ganz wesentlich den Charakter Tirols und ist damit ein wichtiges Element für die eigene kulturelle Identität der Region.

Das Bauernhaus in Tirol hat auch immer wieder das Interesse verschiedener Forscher und Wissenschaftsdisziplinen geweckt. Zu Beginn war es eher der bizarre Charakter der ländlichen Idylle Tirols und seiner Dörfer, der zu einer Auseinandersetzung mit dem Bild der Tiroler Bauernhäuser im 19. Jahrhundert geführt hat. Etwa ab der Wende zum 20. Jahrhundert änderte sich die Begründung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit ländlichen Bauformen. In zahlreichen Forschungsansätzen, Publikationen und Erhebungen zum Thema wird das allmähliche Verschwinden bäuerlicher Baukultur beklagt und zum Anlass und als Rechtfertigung für Dokumentationen des Bauernhausbestandes genommen, um Muster und Vorbilder für ein Fortbestehen und Weiterentwickeln der Bautradition zu ermöglichen.

Die frühen, vorwissenschaftlichen Anfänge einer Auseinandersetzung mit Wohnen und Bauen im ländlich-bäuerlichen Bereich liegen im 19. Jahrhundert. Die ersten, mitunter

sehr lebendig verfassten und auch sozialkritisch eingestellten Arbeiten sind Reiseberichte, Statistiken und Topografien. Gerade besonders markante Regionen wie Tirol mit scheinbar urtümlichem Gepräge weckten die Aufmerksamkeit der zumeist städtischen Forscher. Mit touristischem Interesse für die Alpen und ihre Bewohner registrierten sie entsprechend einseitig lediglich das als bemerkenswert, was den Anstrich des Malerischen, Exotischen und Altertümlichen hatte. Diese romantische Begeisterung für die alpinen Täler und deren Bewohner vermittelt vor allem die Reiseliteratur ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.

In Tirol sind es unter den zahlreichen Veröffentlichungen vor allem die Berichte von Johann Jakob Staffler („Tirol und Vorarlberg, statistisch und topografisch, mit geschichtlichen Bemerkungen“, Innsbruck 1844), Ludwig Steub („Drei Sommer in Tirol“, München 1846) und Beda Weber („Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende“, Innsbruck 1837), die wichtige Schilderungen der Wohnverhältnisse im ländlichen Raum enthalten. Der Schriftsteller und Theologe Beda Weber merkt 1837 im ersten Band seines „Handbuches für Reisende“ über die Bauernhäuser in der Gegend um Innsbruck an: „Die Häuser sind größtenteils ganz gemauert, da beim Überflusse der nahen Gebirge Kalk und Gestein überall reichlich und wohlfeil zu haben ist, hellweiß aus Obstbäumen hervorschimmernd, in reinlichster Zier von außen, inwendig geputzt, als es in Häusern auf dem Lande der Fall ist, oft so bequem eingerichtet, dass mehrere Zimmer zur Sommerfrische vermietet werden können, bisweilen auch schon deshalb besser unterhalten, weil sie als Besitztum der reichen Nachbarschaft größerer Sorgfalt und Pflege unterliegen. [...] Das Zugebäude für Stadel und Stallung steht oft abgesondert von dem Wohnhause und rückt, je tiefer man ins Inntal hinab kommt, immer weiter davon weg. Selten sind



▷ Stilisierte Darstellung eines Bauernhauses aus dem mittleren Unterinntal mit Schloss Tratzberg im Hintergrund, Radierung, Ende 19. Jahrhundert

△ Fassadenansicht, Grundriss und Giebeldetails von einem Bauernhaus in Pfunds. Aus: J. W. Deininger, Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg. Wien, um 1900

◁ Bildtafel „Tirol Nr. 8. Bemalte Holzarchitekturen aus Tirol“. Aus: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten, Wien 1906

5. Wie werden die Kellerräume verwendet? Sind dieselben gewölbt? Dient die Küche zugleich als Wohnraum (werden die Mahlzeiten in derselben eingenommen, versammeln sich die Hausbewohner abends in der Küche)? Ist die Küche kellerartig in den Berghang eingebaut? Geht der Küchenraum bis zum Dach? Ist er gewölbt und liegt sein Boden tiefer als jener der anstößenden Räume? Ist ein Ramin vorhanden und ist derselbe gemauert oder von Holz? Führt der Ramin aus der Küche empor oder entweicht der Rauch aus der Küche in den Hausgang und von diesem in den Ramin? Ist noch ein offener Herd vorhanden, aus welchem Material ist derselbe erbaut und wie sind seine Ausmaße? Ist ein Kesselträger („Kesselreide“, „Reichshahle“) vorhanden und sind am Herd eiserne Feuerhunde (zum Auflegen des Holzes)? Sind auf dem Herd oder um denselben Bänke angebracht? Wird der Backofen von der Küche aus beschickt und wie ist er in derselben untergebracht? Ist ober dem Herd ein Funkenfänger (Feuerhut) angebracht und wie ist derselbe konstruiert (Mauerwerk oder mit Lehm beworfenes Flechtwerk)? Befindet sich der Waschkessel in der Küche eingemauert? Wird in der betreffenden Gegend der Stubenofen regelmäßig von der Küche aus geheizt oder vom Gange aus?

6. Welche Form hat der Stubenofen und aus welchem Material ist er erbaut? Steigt man über den Ofen hinauf in das obere Stockwerk? Befindet sich neben dem Ofen außer der Ofenbank noch eine bequemer ausgestattete Liegerstätte („Rutsche“)? Befindet sich in der Stubenwand ein sogenannter „Kemm“ (Loch mit Rauchabzug, in welchem Rienpäne zwecks Stubenbeleuchtung verbrannt wurden)?

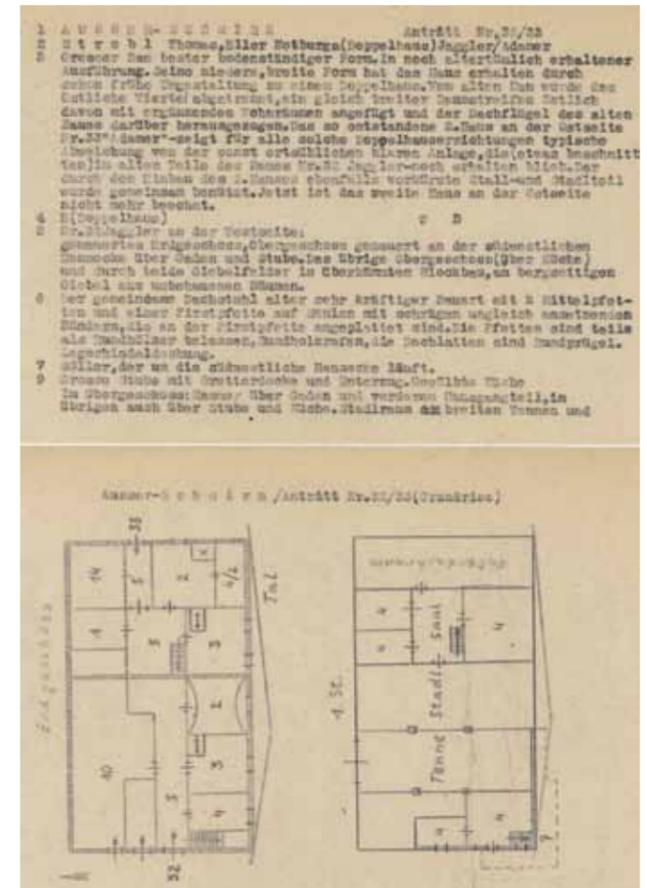
7. Ist das Vorkommen eines zweiten heizbaren Wohnraumes (neben der Stube) bei den älteren Häusern Regel? Welchen Namen führt dieser Raum?

die Häusergruppen ganz eng zusammen gedrängt, in der Regel lose und unverbunden, einzelne auch weit abliegend, nach dem Erfordernisse des Gutes und der Arbeit.“ Aus dem Pitztal hält Beda Weber folgenden Eindruck fest: „Die Dörflein und Häusergruppen, größtenteils wenigstens zu Hälfte gemauerte Wohnungen enthaltend, haben ein überaus reinliches Aussehen in zierlichst angebaute Umgebung, von edlen Obstbäumen umgrünt, fast jedes Haus mit eigenem Wasser, auf gesonderter Scholle, frei bäuerlich angesiedelt, und hierin ganz verschiedene von andern Gegenden Oberinntals, wo sich die Volkskraft in geschlossenen Häusermassen zu konzentrieren liebt.“ Der Schriftsteller Adolf Anton Schmidl („Handbuch für Reisende nach Tirol, Salzburg und Erzherzogtum Österreich“, Stuttgart 1840) unterscheidet bereits eingehender die Bauart der Häuser in den Städten von denen in den ländlichen Regionen und listet Baumaterialien, Konstruktionsmerkmale und Zierformen auf: „Die Bauart der Häuser ist im nördlichen Tirol nicht von jener der benachbarten Gebirgsländer verschieden. Die Städte sind alt, haben enge unregelmäßige Gassen mit Laubengängen, unter denen die Kaufläden sind. Fast jedes Haus hat einen Erker. Die Bauernhäuser sind größtenteils massiv, oft mit Ziegeln gedeckte Gebäude, reinlich, getüncht und im Giebel mit Fresko-Malereien verziert, die häufig sich über die Mittelmäßigkeit erheben. Im Hochgebirge gibt es nur Blockhäuser, deren Bretterdächer zum Schutze gegen Stürme mit großen Steinen beschwert sind. Fast alle Häuser haben ein Stockwerk mit einer offenen Galerie, welche selbst in den rauesten Hochtälern mit einigen Blumentöpfen besetzt sind.“

In den Jahren um 1900 ist in Tirol – ähnlich wie in anderen deutschsprachigen Gebieten – eine erste Tendenz zu einer wissenschaftlich orientierten Forschung zum Thema Bauernhaus zu beobachten. Dies äußert sich in systematischen

Grundlagenerhebungen sowie in vergleichenden Arbeiten über die regionalen Sprachgrenzen hinaus. Einerseits beschäftigen sich Architekten mit Konstruktion und Technik des ländlichen Hausbaues, andererseits arbeiten Volkskundler hauptsächlich an Fragen der Entstehung und geografischen Verbreitung von Bauernhaustypen. Ein für die Tiroler Bauernhausforschung nach wie vor grundlegendes Werk schuf der Architekt und Direktor der k.k. Staats-Gewerbeschule in Innsbruck, Johann Wunibald Deininger. Sein Werk „Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg“, erschienen in Wien um 1900, präsentiert erstmals für Tirol eine Darstellung der wichtigsten Typen von Bauernhäusern mit Nebengebäuden und Details. Er liefert ein Zustandsbild der ländlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten in Tirol und Vorarlberg an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die darin gewählte Einteilung und Typisierung nach geografischen Bauernhoflandschaften ist im Wesentlichen noch heute gültig und anwendbar. Deininger hebt in seinem Vorwort den Nutzen hervor, nämlich „die bildliche Erhaltung der wichtigsten Repräsentanten alter Bauernhaustypen Tirols und Vorarlbergs in genauen technischen Aufnahmen“. Die zahlreichen architektonischen Pläne sind von den Schülern der Bauabteilung der Staats-Gewerbeschule in Innsbruck unter Leitung und Mithilfe Deiningers entstanden. „Dem Lehrzwecke entsprechend, war der Auswahl sowie der gründlichen Darstellung aller wichtigen konstruktiven und dekorativen Einzelheiten dieser Bauobjekte volle Sorgfalt zugewendet und Einzelnes durch eigene Aufnahmen des Verfassers ergänzt worden.“ Deiningers Werk ist das älteste Inventar der Bauernhausformen in Tirol. In diesem hauskundlichen Standardwerk werden erstmals in teils kolorierten Zeichnungen repräsentative Beispiele ländlicher Bauten von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Mühlen und Brechelstuben bis hin zu Almgebäuden

und Bienenhäusern zusammengestellt. Die sorgfältige Dokumentation der Gebäude ist bis heute wichtig für die baugeschichtliche Lehre und Forschung. Denn es werden nicht allein Fassaden präsentiert. Genaue Schnitte und Grundrisse erläutern die Bauten auch von ihrer konstruktiven und bautechnischen Seite bis ins Detail. Diese Mustervorlagen sollten nicht zuletzt in den Worten von Deininger auch „eine Nutzenanwendung für den modernen Bautechniker“ im Sinne eines Vorbildes für landschaftsgerechtes Bauen bringen. Etwa zur gleichen Zeit, 1906, erschien in Wien als Teil einer großräumig organisierten Erhebung das vom österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein herausgegebene Buch mit illustrierenden Bildtafeln „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten“. Dieses in seiner Grundhaltung ethnografisch-europäische Werk sollte in einem Zusammenwirken von Architekten und Volkskundlern zu einer Verbreitung der Materialgrundlagen aus kulturellem und technischem Blickwinkel beitragen. Der Verband Deutscher Ingenieur- und Architekten-Vereine hatte 1894 beschlossen, mit der Aufnahme typischer Bauernhäuser zu beginnen, um ein einschlägiges Werk herauszugeben. Zugleich wurden der Österreichische und der Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein zur Teilnahme eingeladen. Man einigte sich dahingehend, dass jede der drei Körperschaften ein abgeschlossenes Werk über das Bauernhaus in ihrem Gebiet herausgeben, doch in Inhalt und Format der Bildtafeln nach gemeinsamen Grundsätzen vorgehen sollte. Die österreichische Gruppe in Wien war durch die Anthropologische Gesellschaft, den Verein für österreichische Volkskunde und den Architektenklub der Genossenschaft der bildenden Künstler vertreten. Die Materialsammlung gestaltete sich als sehr ergiebig. Nach mehr als zehn Jahren Arbeit und Erhebung wurde die Publikation der Bauernhauswerke der Schweiz, Österreich-Ungarns und Deutschlands abgeschlossen. Der österreichisch-ungarische Teil umfasst neben dem Textband einen Atlas mit insgesamt 75 Bildtafeln und einer Landkarte. Das Begleitbuch gibt einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der Bauernhausforschung, die Typologie der einzelnen Haus- und Hofformen und erläutert material- und gefügekundliche Aspekte bis hin zu Zierformen und Hausinschriften. Für Tirol wurden insgesamt acht Bildtafeln von verschiedenen Architekten ausgewählt und zusammengestellt. Sie enthalten Grundrisse, Fassadenansichten und bautechnisch-konstruktive sowie künstlerische Details von Dachstühlen, Fenstern, Erkern etc.: Bauernhaus bei Kirchbichl, Details von ländlichen Bauten in Tirol [Kitzbühel, Gries am Brenner, Vals, Pitztal], Erker an volkstümlichen Bauten in Tirol [Südtirol], Details vom „Fischerhaus“ in Pertisau, Bauernhaus im Vintschgau und in Klausen (Südtirol) [Fotografien], Ländliche Bauten in Tirol [Ischgl, Pfunds, Wattental], Giebel von einem Haus in Stuben [Pfunds], Bemalte Holzarchitekturen aus Tirol [Wörgl, Kitzbühel, Innichen]. Eine wichtige und zentrale Persönlichkeit der Tiroler Hausforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war der Historiker, Geograf und Volkskundler Hermann Wopfner. Seine grundlegenden Überlegungen und Studien zur Tiroler Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte und Hauskunde des bäuerlichen Bereiches sind im Wesentlichen heute noch gültig. Ab etwa 1920 veröffentlichte Wopfner zahlreiche Auf-



△ „Weingartner-Archiv“. Karteiblatt mit Baubeschreibung und Grundrisskizze, Bauernhaus in Schmirn, Aufnahme Hugo Atzwanger, 1949

◊ Baugeschichtliche und funktionale Aspekte für die Dokumentation von Bauernhäusern. Auszug aus dem „Merkblatt zu heimatkundlichen Beobachtungen“ von Hermann Wopfner, 1923

sätze zum Tiroler Bauernhaus. Der große Wert seiner hauskundlichen Beiträge lag in der Methodik der Erhebungen. Wopfner sammelte hauskundliches Material in zahlreichen Feldforschungen. Bei gezielten Begehungen in den Tiroler Dörfern fotografierte und registrierte er die Eigenheiten von Siedlung und Einzelgebäuden. Im Gegensatz zu den bisherigen Forschungen, bei denen das Bauaufmaß im Zentrum stand, stützte sich Wopfner auf fotografische und beschreibende Dokumentation, ergänzt durch schematische und von Hand gezeichnete Grundrisse sowie durch archivalisches Quellenstudium. Er interpretierte die Entwicklung der Tiroler Bauernhausformen ebenso wie er das Leben der ländlichen Bevölkerung in den Häusern in kulturhistorischen Sinnzusammenhängen charakterisierte. Neben sehr fachspezifischen Aufsätzen vermittelte Wopfner seine Erkenntnisse aus der Bauernhausforschung auch in volksbildnerischen Ausführungen. 1923 verfasste er ein „Merkblatt zu heimatkundlichen Beobachtungen“, das als Anleitung für den Laien gedacht war. In systematischer Form sollte es volks- und heimatkundliche Beobachtungen für eine wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung stellen. Gedacht war an ein „planmäßiges Sammeln und Beschrei-



ben“ der Denkmäler des Landes im Rahmen des Heimatkundeunterrichts an heimischen Schulen. Breiten Raum nahm dabei die Anweisung zur detaillierten Inventarisierung der bäuerlichen Hausformen ein, die in seinen Grundzügen bis heute für eine Grundlagenforschung Gültigkeit besitzt.

Im gleichen Jahr erschien in Innsbruck „Ein Buch für das Tiroler Haus“, herausgegeben von Josef Steger, Bezirksschulinspektor, unter Mitarbeit einer Arbeitsgemeinschaft für das tirolische Volksschulwesen. Das Buch war den Schülern der ländlichen Fortbildungsschule gewidmet und enthielt einzelne Aufsätze über das Tiroler Haus und Dorf, die Geschichte Tirols sowie über praktische Aspekte der Land- und Hauswirtschaft. Im ersten Teil des Bandes erläutert Hermann Wopfner in einer Abhandlung über „Das Tiroler Bauernhaus“ sehr plastisch die historische Entwicklung der unterschiedlichen Bauernhausformen. Er appelliert dabei besonders an die notwendige Wertschätzung der langen Erfahrung der bäuerlichen Bevölkerung, die auf die Gestaltung und stetige Verbesserung des Tiroler Bauernhauses als „kostbares Erbe“ Einfluss genommen hat. 1927 erschien eine „Anleitung zur volkkundlichen Beobachtungen auf Bergfahrten“, die den Blick des Wanderers für sichtbare Zeugnisse der Kulturgeschichte, vor allem für die Formen bäuerlicher Architektur innerhalb der Kulturlandschaft, schärfen sollte.

Hermann Wopfners Ausführungen sind sicher immer wieder von Heimat- und Volkstumsideologie geprägt und müssen vor dem Hintergrund der politischen Verhältnisse der 1930er und frühen 1940er Jahre interpretiert werden. Doch seine Studien sind nach wie vor als Wegbereiter für die wissenschaftlichen Bestandserhebungen zum Tiroler Bauernhaus nach 1945 grundlegend und richtungweisend für eine Hinwendung zu umfassenden Bestandsaufnahmen, zu intensiver, kleinräumiger Forschung.

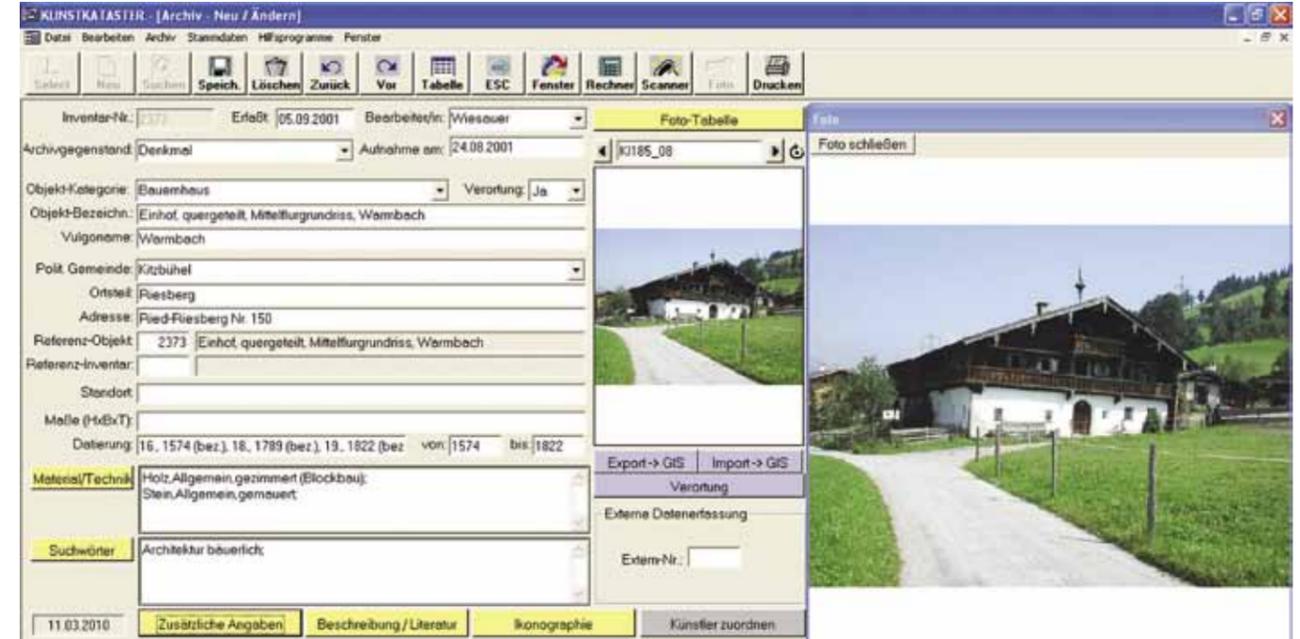
Die erste, groß angelegte Initiative zur Erhaltung bäuerlicher und ländlicher Architektur in Tirol wurde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vom damaligen Leiter der Abteilung für landwirtschaftlichen Hochbau im Amt der Tiroler Landesregierung, Hans Weingartner, ins Leben gerufen. Unter dem Titel „Grundlagenforschung für das Tiroler Bauernhaus“ sollte nach Südtiroler Vorbild (siehe Beitrag Seite 52) auch in Nord- und Osttirol der historische Bestand an Bauernhäusern landesweit systematisch erfasst werden. Das Projekt startete im Jahr 1949 mit mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern. Ursprünglich wurde das Ziel verfolgt, alle Bauern-

häuser des Landes aufzunehmen und in einer Kartei zu erfassen. Man ist aber dazu übergegangen, nur jene Höfe zu dokumentieren, die baulich besonders ausgestaltet waren oder historisch wichtig erschienen.

Die Inventarisierung sollte über die Grundlagenforschung hinaus auch in politische Maßnahmen umgesetzt werden können. Dazu hat die Tiroler Landesregierung 1955 unter „Maßnahmen für erhaltungswürdige Bauernhöfe“ beschlossen, dass „die wegen ihrer äußeren Gestalt oder der Besonderheit im Grundriss erhaltungswürdigen Bauernhöfe des Landes in einer Kartei zu erfassen und evident zu führen sind, die neben der fotografischen Darstellung eine Beschreibung der charakteristischen Merkmale zu enthalten hat.“ In der Begründung wird festgehalten, „dass die das Baugesicht des Landes beherrschenden alten Höfe oft in unzumutbarer und unglücklicher Form erneuert werden und damit ein Kulturgut unwiederbringlich verschwindet, dem das Land Tirol nicht zuletzt seine Eigenart und Anziehungskraft verdankt.“ Das Projekt hatte zum Ziel, durch Kenntnis der regional typischen Formen und Elemente bäuerlicher Architektur Tirols das Verständnis für eine traditionelle Baugesinnung zu wecken, zu fördern und zu pflegen. Als Ergebnis sollte nach dem Vorbild Oberösterreichs eine Baubibel entstehen, eine Art Musterkatalog für Bauernhausarchitektur in der Zeit des Wiederaufbaues der Nachkriegszeit. Der angestrebte praktische Nutzen der Grundlagenforschung und die Umsetzung als Baubibel konnten allerdings nicht umgesetzt und erreicht werden. 1958 wurde das Vorhaben unter anderem wegen mangelnder Finanzierbarkeit abgebrochen.

Geblichen ist jedoch eine geschlossene Bauernhausdokumentation, die seit 1994 im Tiroler Kunstkataster archiviert wird. Die Kartei umfasst insgesamt ungefähr 12.000 Fotografien, etwa 5.000 Hausaufnahmen und ca. 2.000 Angaben zu Hausbemalung und Fassadenschmuck. Diese einmalige historische Sammlung einer Baubestandsaufnahme mit detaillierten Baubeschreibungen, Grundrisszeichnungen und dazugehörigen Fotografien ist vor allem für Bauforschung und Baudenkmalpflege als Quelle von großer Bedeutung für Tirol. Durch die systematische Erfassung der Bauernhöfe wird – vor dem Beginn einschneidender Veränderungen in Landwirtschaft, Verkehr und Tourismus – ein fundiertes, regional beinahe lückenloses Bild der ländlichen Baukultur dokumentarisch festgehalten.

In der Nachfolge der nach seinem Initiator gemeinhin als



◀ „Weingartner-Archiv“, Fotodokumentation. Schmirn, Toldern. Aufnahme Hugo Atzwanger, Sommer 1949

▶ Tiroler Kunstkataster. Eingabemaske der Kulturgüterdatenbank

Tiroler Kunstkataster. Digitale Karten mit Online-Information zu Tiroler Bauernhäusern

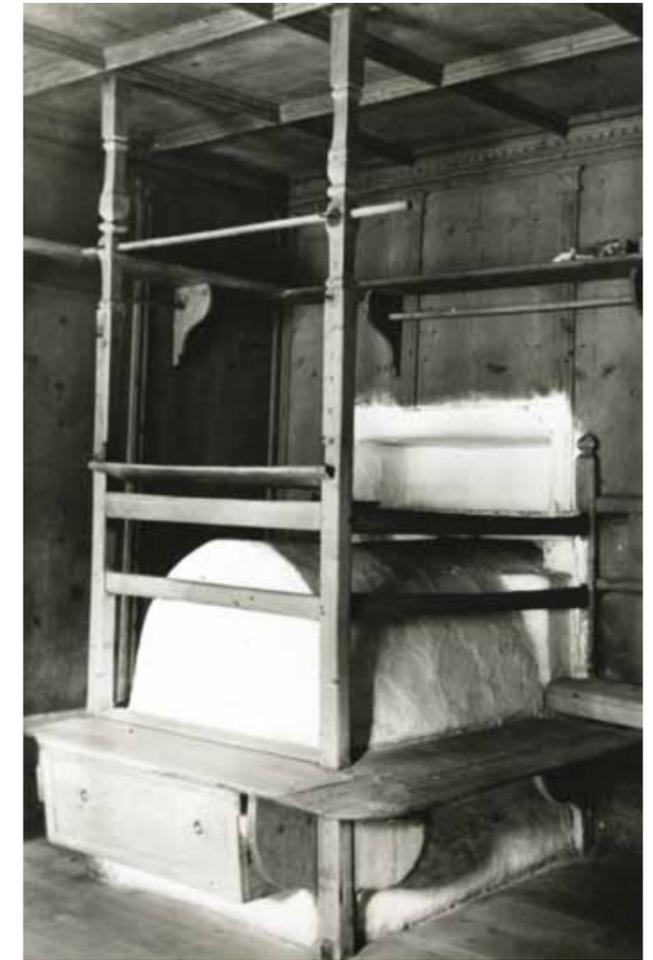
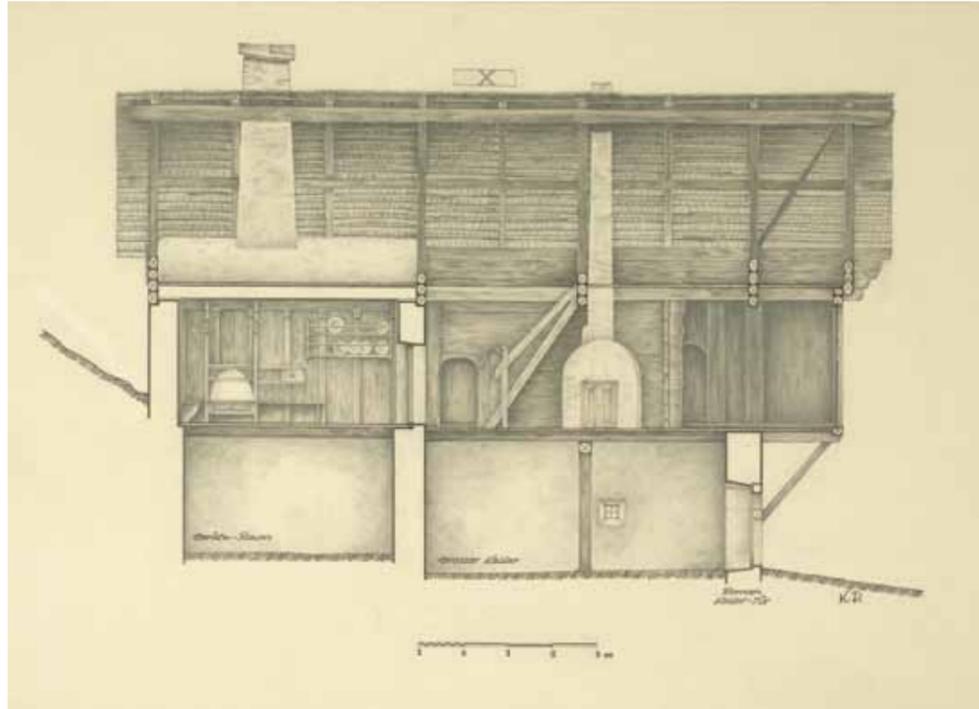
„Weingartner-Archiv“ bezeichneten historischen Sammlung wurde mit dem Tiroler Kunstkataster ab 1968 auf Landesebene eine Institution aufgebaut, die eine systematische Inventarisierung von materiellen Kulturgütern in den Gemeinden Nord- und Osttirols betreibt. Mit Fotografien und Beschreibungen werden Objekte wie Kirchen und Klöster, Kapellen, Burgen, technikgeschichtliche Bauten sowie Bildstöcke, Wegkreuze und Brunnen erfasst. Im Rahmen dieser mittlerweile institutionalisierten Kulturgüterdokumentation führt der Tiroler Kunstkataster schwerpunktmäßig auch eine systematische Bestandserhebung der ländlichen und bäuerlichen Architektur Tirols durch.

Primäres Ziel dieser wissenschaftlichen Grundlagenforschung ist die flächendeckende Erfassung der Tiroler Kulturgüter sowie die Erweiterung und Aktualisierung der Daten mit neuen Forschungsergebnissen. Ein zweites wichtiges Ziel ist die Nutzbarkeit und Vermittlung der Daten. Das Archiv des Tiroler Kunstkatasters ist für die Öffentlichkeit zugänglich. Entsprechend den europäischen Zielsetzungen der Erhaltung und zeitgerechten Darbietung des Kulturerbes erfolgen Archivierung, Auswertung und Aufbereitung der Daten im Tiroler Kunstkataster seit 2001 auf Grundlage einer Datenbank. Seit 2005 sind die in einem Geografischen Informationssystem (GIS) verorteten Kulturgüterdaten des Tiroler Kunstkatasters auch über das Internet verfügbar ([www.tirol.gv.at/kunstkataster](http://www.tirol.gv.at/kunstkataster)). Alle erhobenen Gebäude werden laufend auf digitalen Karten eingezeichnet (verortet), mit Text- und Bildinformationen aus der Datenbank verknüpft und können über Suchbehelfe rasch und effizient jederzeit über das Internet abgerufen werden.

Von insgesamt mehr als 17.000 derart verorteten baulichen Kulturgütern entfallen rund 6.200 Objekte auf historisch-

bäuerliche Architektur, davon etwa 4.100 Bauernhäuser und 1.600 Wirtschafts- und Nebengebäude (gerundete Daten, Stand August 2010). Auf den ersten Blick weist Tirol mit diesen Zahlen immer noch einen vergleichsweise großen und qualitativvollen Bestand an historischen Bauernhäusern auf. Die bloße statistische Betrachtung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Bestand durch unsachgemäße Pflege und Erhaltung, inadäquaten Umbau und Erneuerungen bzw. durch Abriss akut gefährdet ist. Der Besuch weniger Tiroler Dörfer genügt, um festzustellen, dass sehr viele Bauernhäuser leer stehen oder nur mehr partiell genutzt werden.

Der zeitliche Bogen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis herauf in die Gegenwart zeigt ein sehr buntes Bild an unterschiedlichen Bestrebungen, sich mit ländlicher Architektur in Tirol auseinanderzusetzen. Die Grundlagenforschung zum Bauernhaus hat in Tirol Tradition. Abgesehen von den verschiedenen und aus der jeweiligen Zeit verstehbaren Schwerpunktsetzungen sind aber immer wieder zwei wesentliche Aspekte als dominant erkennbar. Die systematische Erfassung bäuerlicher Hausformen verfolgt in erster Linie – aber nicht nur – wissenschaftliche Ziele. Jedes Haus ist ein Indikator für kulturelle Leistungen von Personen, einer Zeit oder einer geografischen Region. Häuser sind langlebige Objekte, die mit all ihren baulichen Veränderungen eine wichtige geschichtliche Quelle für die Kultur breiter Bevölkerungskreise sind. Viel wichtiger aber ist der aus der Dokumentation ableitbare praktische Nutzen für die Pflege und Erhaltung der bäuerlichen Hausformen. Die Kenntnis der historisch gewachsenen Baukultur Tirols trägt zur Bewusstseinsbildung für die Wertschätzung des historischen Kulturerbes bei und erleichtert die Beurteilung von Denkmaleigenschaften.



**Inventarisierung in Südtirol**  
**Bestandsaufnahmen 1940-1945 durch die „Kultur-**  
**kommission Ahnenerbe“ und die Arbeitsgemeinschaft**  
**der Optanten**  
 Waltraud Kofler Engl

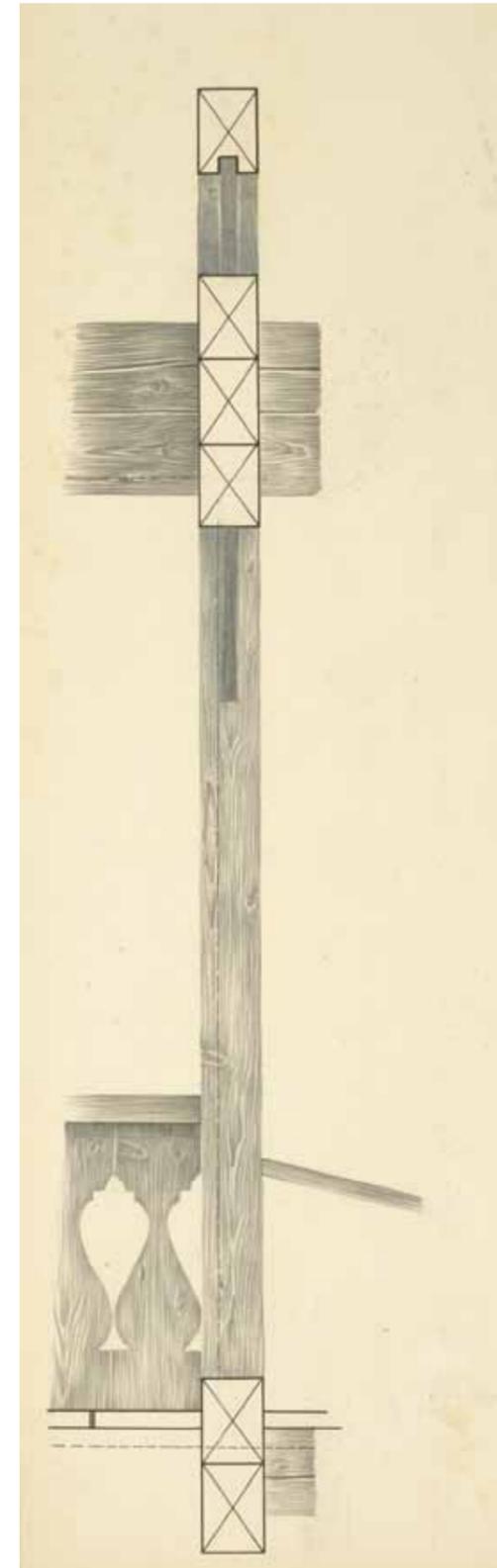
Das Berliner Abkommen zwischen Hitler und Mussolini von 1939 stellte die Bevölkerung Südtirols vor die Wahl, nach Deutschland auszuwandern oder ohne Recht auf eigene Sprache und Kultur in Italien zu bleiben. In der Folge dieses Optionsabkommens haben die „Arbeitsgemeinschaft der Optanten“ (ADO) und die „Kulturkommission Ahnenerbe“ mehrere Fachgruppen mit der Erfassung der kulturellen Überlieferungen wie Dialekte, Volksmusik, Archive und der nicht beweglichen, damit nicht translozierbaren Bauernhöfe Südtirols beauftragt. Dies nicht etwa nur aus einem volkskundlich dokumentarischen Interesse, sondern um Häuser und Siedlungen in den neuen Lebensräumen der Optanten nachbauen zu können. Zunächst begann Wilhelm Sachs mit einer Gruppe von Fachleuten im Auftrag des ADO mit der Vermessung der Höfe. 1940 trat der Leiter der Abteilung Hausforschung und Bauwesen, Martin Rudolph-Greifenberg, mit vier Arbeitsgruppen (Bozen, Meran, Sterzing, Bruneck) für die „Gesamtaufnahme der alten bäuerlichen Baukultur im Vertragsgebiet“ in Aktion und gab auch detaillierte Kriterien vor. Zur fotografischen Erfassung durch den Maler und Volkskundler Hugo Atzwanger kamen typologische Einordnungen, Bauphasenbestimmungen, beschreibende Texte, in die auch archivalische Notizen einfließen, sowie Pläne und detaillierte Bauzeichnungen. Die Auswahlkriterien und die Interpretationen waren nicht frei von der politischen,

propagandistischen Ideologie der Zeit. Im Sinne des Ahnenerbes an der südlichen Grenze des „germanischen Lebensraumes“ standen Holzbauten und deren konstruktive und dekorative Teile wie Stützen, Bohlenwände und Täfelungen im Mittelpunkt des Interesses.

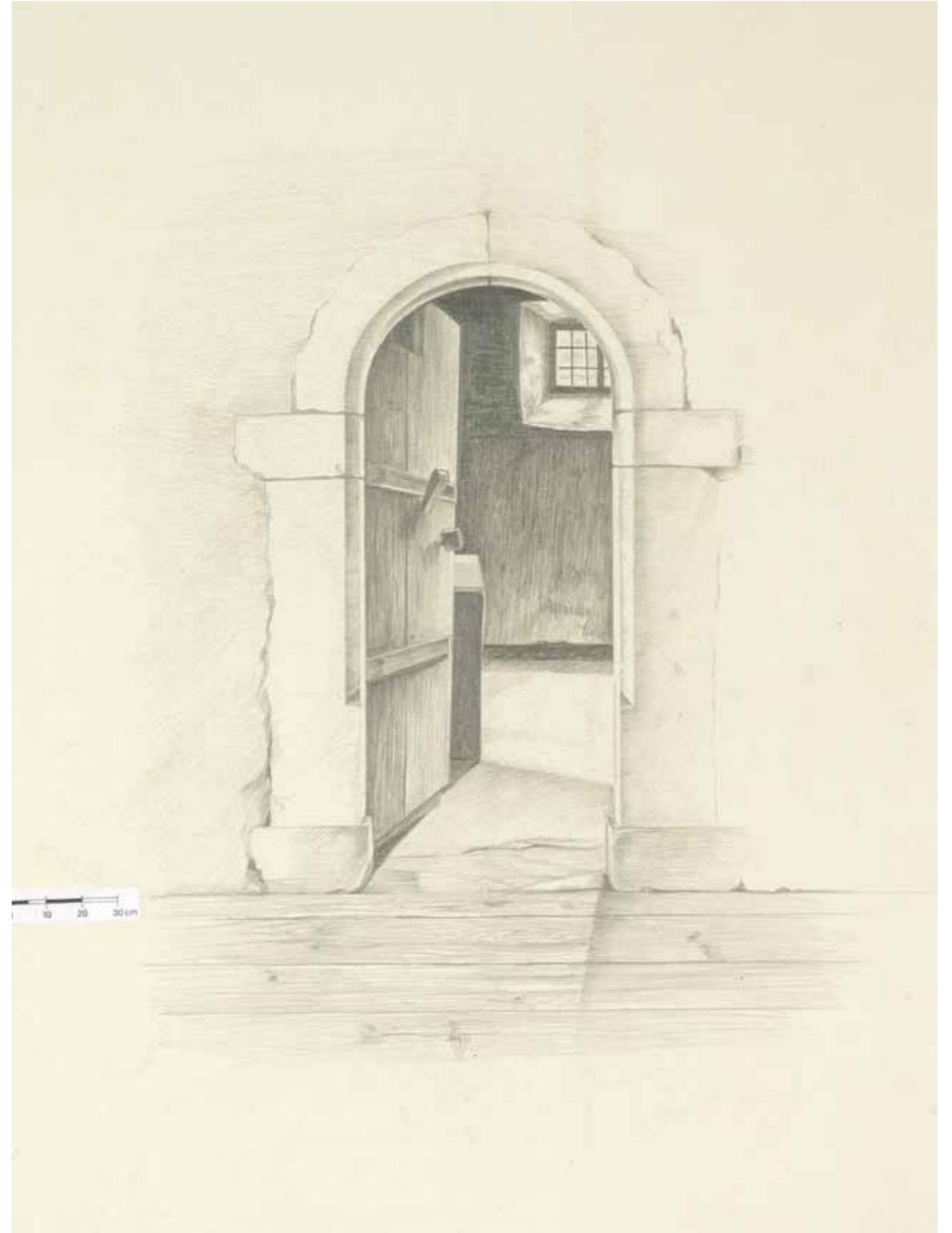
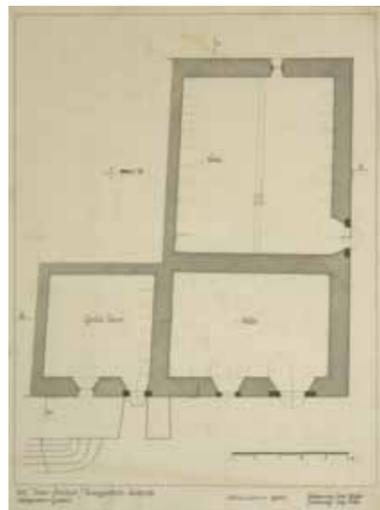
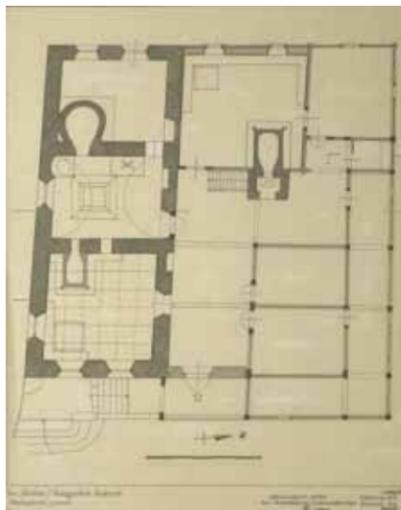
Heute haben die Bestandsaufnahmen einen einzigartigen Quellenwert und sind die umfassendste Dokumentation der bäuerlichen Architektur Südtirols und ihrer Einbindung in die Kulturlandschaft vor der großen Umgestaltungswelle in den 1970er und 1980er Jahren. Zahlreiche Höfe sind mittlerweile Neubauten gewichen oder nach Umbauten nicht mehr als solche erkennbar.

Das nach 1945 zerstreute Material konnte in den 1980er Jahren am Landesdenkmalamt in Bozen wieder zusammengeführt werden. Helmut Stampfer begann 1990 eine vollständige Edition, die den Gesamtbestand öffentlich zugänglich machen soll. Bisher sind 7 Bände erschienen.

Im Gegensatz zur Intention der 1940er Jahre sind die Publikationen nicht mehr als Anleitungen zur Nachahmung gedacht, sondern zur besseren Kenntnis lokaler Bautraditionen, der Haustypologien und der Vielfalt an historischen Bauformen und Techniken. Vor dem Hintergrund der bestehenden Dokumente demaskieren sich Pseudo-Traditionalismen im aktuellen alpinen Baugeschehen als falsch verstandene/ fehlgeleitete Nachahmungen/Kopien.



„Unteres Eisacktal. Alpiner Urhof. Kastelruth-Runggaditsch No. 9. Hof Inner-Pitschuel“ (Seite 52-57), Mappe mit Fotografien und Zeichnungen, angefertigt zwischen 1943 und 1945 im Rahmen der „Gesamtaufnahme der alten bäuerlichen Gesamtkultur im Vertragsgebiet“  
Fotografien von Karl Zellner und H. Atzwanger; Aufmaß durch Architekt. Malfèr; Zeichnungen Ing. Piller





Verformungsgerechtes Aufmaß. „Bichlerhof“, Bestandsplan 1:25, Querschnitt durch das Wohnhaus, Alfred Gufler, 2001

Der „Bichlerhof“ nach denkmalgerechter Instandsetzung der Dächer von Wirtschafts- und Wohngebäude, Zustand 2001



**Aktuelle Dokumentation von Bauernhöfen in Tirol**  
Sonja Mitterer, Karl Wiesauer

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit ländlichen Bauformen in Tirol findet in verschiedenen öffentlichen und universitären Einrichtungen mit unterschiedlichen Zielsetzungen statt. Bauernhäuser sind vielschichtige Untersuchungsobjekte, die entsprechend differenzierte Untersuchungstechniken erforderlich machen.

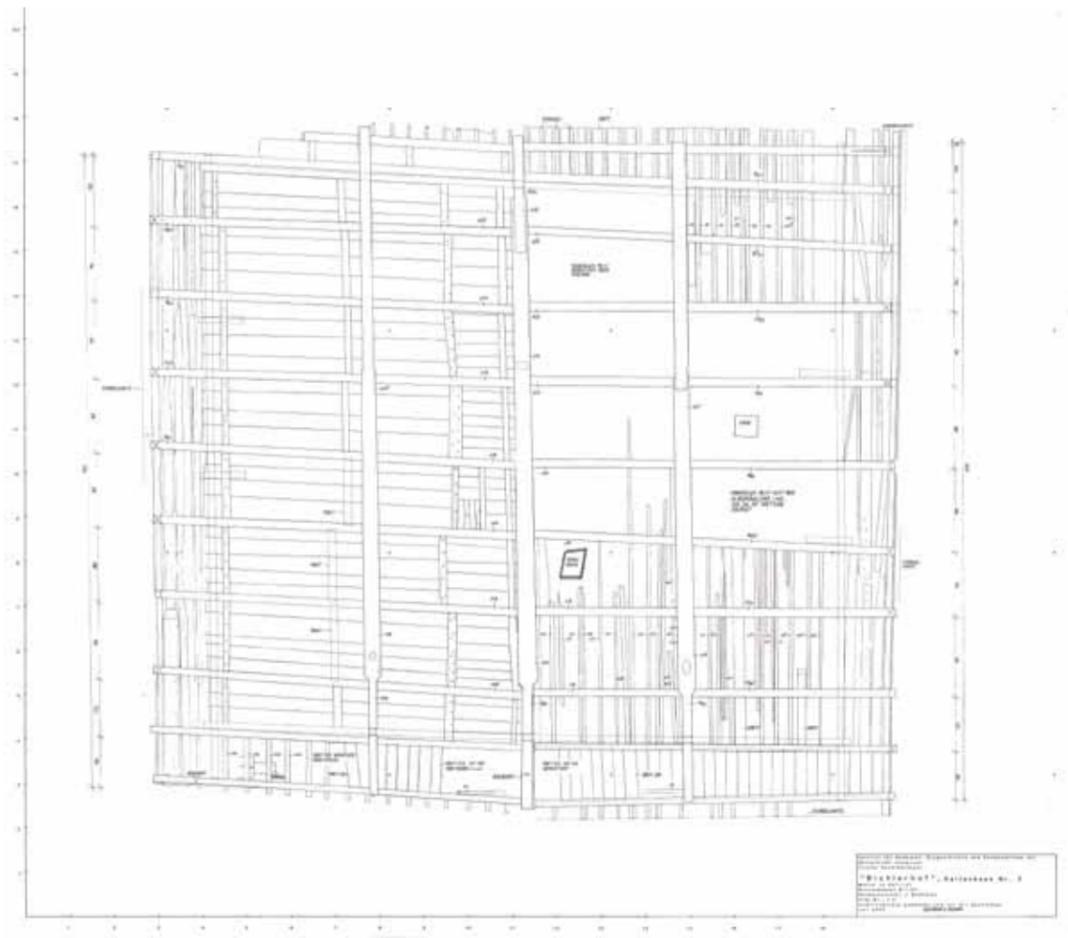
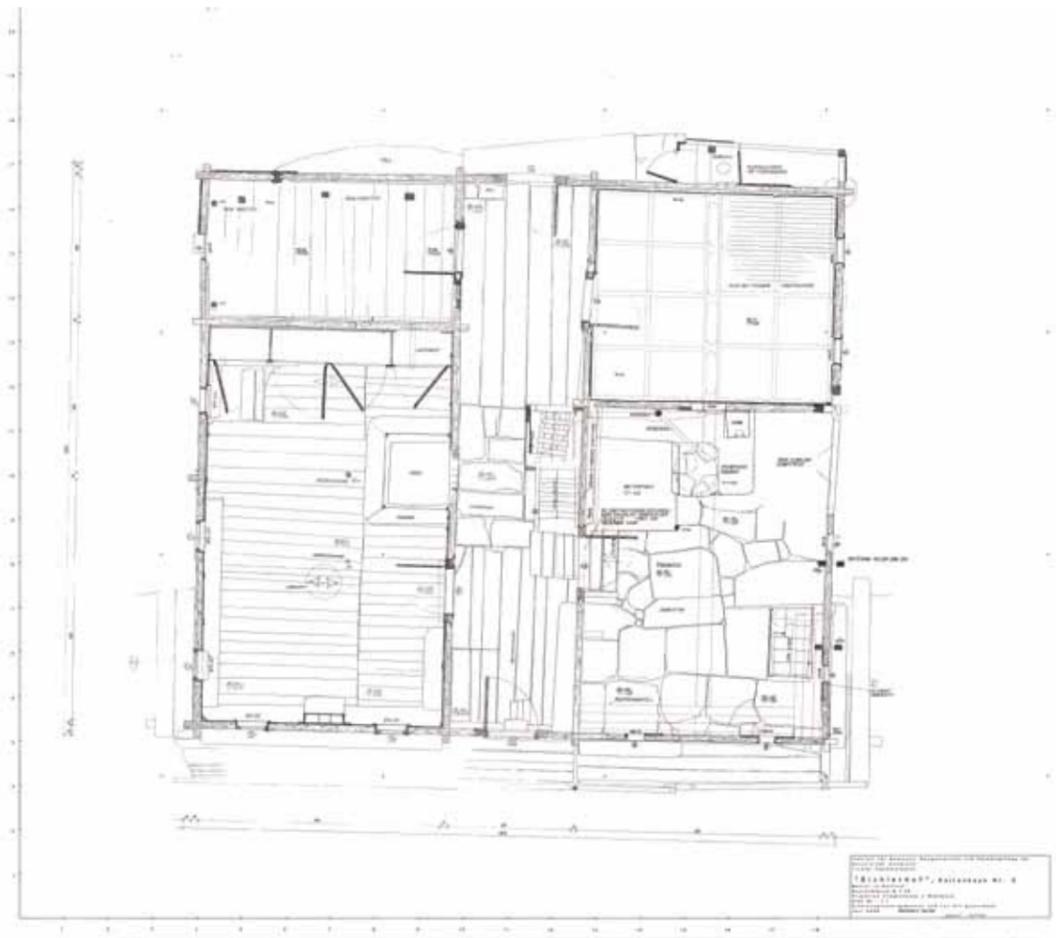
Die systematische Inventarisierung von Bauernhäusern, die das Land Tirol mit dem in der Abteilung Kultur angesiedelten Tiroler Kunstkataster landesweit verfolgt, zielt in erster Linie auf eine flächendeckende, breite Erhebung ab. Das Aufnehmen des Baubestandes Haus für Haus, Dorf für Dorf macht eine vertiefende Erforschung jedes Einzelobjektes aufgrund des Umfangs nicht möglich. Diese umfassende hauskundliche Materialsammlung verschafft einen Überblick über die Bedeutung und Dominanz verschiedener Erscheinungsformen im ländlichen Hausbau. Aus der Masse an Objekten können so Besonderheiten, Regelmäßigkeiten und Abweichungen in räumlicher Verteilung, zeitlicher Schichtung und konstruktiver Hinsicht abgelesen und interpretiert werden. Am Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte (bis 2006 Institut für Baugeschichte und Denkmalpflege) der Universität Innsbruck unter Leitung von Professor Johannes Daum und Professor Rainer Graefe ist die Auseinandersetzung mit traditionellen Bauformen einer ländlich geprägten Umgebung Teil der universitären Ausbildung seit den späten 1970er Jahren. Die Studierenden an der Architekturfakultät sollen im Fach Bauaufnahme zum einen für die beachtenswerten Leistungen sensibilisiert werden, die im Lauf der Jahrhunderte im ländlichen Bau- und Siedlungswesen entstanden sind. Zum anderen dienen bäuerliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude als Studien- und Anschauungsobjekte, um die Baudokumentation in der Praxis zu erlernen. Als Ergebnis dieser Übungen hat sich am Institut im Lauf der Jahre ein wertvoller und wichtiger Bestand an Dokumentationen

ländlicher Bauformen angesammelt. Begonnen wurde mit den Gebäudevermessungen 1974 im Zuge der Gründung des „Museums Tiroler Bauernhöfe“ in Kramsach, wo die entstandenen Planunterlagen die Grundlage für den detailgetreuen Wiederaufbau auf dem Gelände des Freilichtmuseums lieferten. Zahlreiche Beispiele in Vorarlberg (Bregenzerwald, Rheintal), Südtirol (Vinschgau, Gröden) sowie aus Nordtirol folgten.

Auf der Suche nach und bei der Auswahl von geeigneten Studienobjekten haben sich in den letzten Jahren mehrfache Kooperationen zwischen dem Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte und dem Tiroler Kunstkataster ergeben, um ausgewählte Beispiele von Bauhaustypen eingehend nach den Methoden der Bauforschung zu untersuchen.

Dabei werden verschiedene Methoden der historischen Bauforschung angewandt. Historische Bauforschung meint im Allgemeinen die Erforschung baulicher Zustände und Zusammenhänge von der ältesten Erscheinung bis zum heutigen Bestand. Die Grundüberlegung geht davon aus, dass man erst die Rahmendaten eines Bauwerkes kennen muss, um Antworten zu finden auf eine richtige Wertung, Würdigung und Interpretation des Objektes. Die technischen, natur- und geisteswissenschaftlichen Methoden dazu liefert die Bauforschung.

Kernstück der technischen Methodik ist das Aufmaß, also die maßstäbliche Abbildung des Gebäudes in Ansichten, Schnitten, Grundrissen und Details. Diese Gebäudeanalyse setzt technische Fertigkeit und Kenntnis voraus, beinhaltet vor allem ein intensives Durchdenken und Einordnen von Bauphasen und Bauabfolgen und trägt sehr zum Verständnis des Bauwerks bei. Dabei sind verschiedene genaue Methoden des Aufmessens möglich. Ein schematisches Aufmaß ist nur eingeschränkt als Grundlage für die Forschung anwendbar. Das verformungsgetreue Aufmaß hingegen ist mittlerweile



Standard in der historischen Bauforschung. Es berücksichtigt auch mit freiem Auge nicht oder kaum wahrnehmbare Abweichungen und Verformungen an einem Gebäude. Diese Methode ist sehr exakt und detailgetreu und vor allem wichtig für die Erstellung des Schadensbildes eines Gebäudes. Der Einsatz der Dendrochronologie (Jahresringanalyse) als naturwissenschaftlich/technische Methode ist in der Bauforschung mittlerweile Standard. Damit kann das Alter von Holz anhand seiner charakteristischen Jahrringfolge bestimmt werden. Das Wachstum des Holzes ist an den unterschiedlich breiten Jahresringen ablesbar und macht einen Vergleich unter ähnlichen klimatischen Voraussetzungen möglich. Bei einer dendrochronologischen Altersbestimmung wird primär das Fälldatum des Bauholzes bestimmt. Da Fällzeit und Verbauung des Holzes in der Regel zeitlich annähernd gleich zu setzen sind, kann diese Methode für eine exakte Datierung von Bauhölzern herangezogen werden. Die Jahrringdatierung an historischen Gebäuden erfolgt über das Labor für Dendrochronologie am Institut für Geografie der Universität Innsbruck und inzwischen auch durch private Labors. Der Tiroler Kunstkataster ergänzt die Ergebnisse aus der Interpretation der Bestandspläne und der Dendrodatierung mit genauer Baubeschreibung, Fotodokumentation sowie mit archivalischer Quellenforschung. Historische Schriftbelege zu Besitzübergängen, Zins- und Steuerabgaben, Inventaraufzeichnungen helfen, die am Baubestand analysierte Biografie mit allen wesentlichen Bau- und Umbauphasen zu überprüfen und abzusichern. Die Analyse von Inschriften,

vornehmlich mit Jahreszahlen sowie von Zier- und Schmuckformen am Gebäude runden die möglichst umfassende Aufnahme eines Bauernhauses ab. Ein Beispiel für eine ausführliche und vertiefende Dokumentation mit den Methoden der historischen Bauforschung ist der „Bichlerhof“ in der Gemeinde Matrei in Osttirol. Die aus dem Archiv des Tiroler Kunstkatasters bekannten Rohdaten zur Bau- und Besitzgeschichte des Hofes bildeten die Grundlage für das Projekt: Die Geschichte des „Bichlerhofs“ ist eng mit der Gründung mittelalterlicher Schwaighöfe (Viehhöfe) verbunden. Die früheste schriftliche Erwähnung stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (1437). Der denkmalgeschützte Paarhof (Wohn- und Wirtschaftsgebäude getrennt) mit frei stehendem Kornspeicher und abseits gelegener Getreidemühle ist ein eindrucksvolles Zeugnis bäuerlicher Geschichte und bauhistorisch von besonderer Bedeutung. Die Einzelobjekte sind durch Bauinschriften mit Jahreszahlen zum Großteil in die Barockzeit einzuordnen: Wohnhaus 1723, Wirtschaftsgebäude 1721, Kornspeicher 1764. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigte im Wesentlichen die an den Gebäuden inschriftlich vorhandenen Jahreszahlen als Erbauungsdaten. Im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Instituts für Architekturtheorie und Baugeschichte sind in einer Übung Teile des Bauernhauses mittels verformungsgerechten Handaufmaßes im Maßstab 1:25 zeichnerisch erfasst worden (Wohn- und Wirtschaftsgebäude des „Bichlerhofs“ wurden zuerst tachy-

metrisch vermessen und die Pläne in Grundrissen, Schnitten und Details dann vor Ort von Hand gezeichnet. Entstanden ist daraus ein sehr detailgetreues Aufmaß zum Bau- und Raumgefüge. Durch die Bestimmung der Dimensionen, der verwendeten Materialien und der Konstruktionssysteme konnte das Objekt exakt erforscht werden. Die Biografie des Bauernhauses ist in seinen zeitlichen Abläufen und baulichen Veränderungen durch die Bauaufnahme mit den dazugehörigen Plänen, Fotodokumentationen und Schriftstücken nachvollziehbar und für die Zukunft gesichert. Zugleich erhält man auch ein umfassendes Schadensbild der Bausubstanz. Bei bestehenden historischen Bauten ist eine derartige Gefügeanalyse die einzig verlässliche Grundlage für die statische Beurteilung des Tragwerks, seiner Reserven oder Defizite. Außerdem sind Plangrundlagen für jede Baumaßnahme unverzichtbar und werden sowohl für Baugenehmigung als auch für alle weiteren Planungsschritte gebraucht. Zuverlässige Pläne erleichtern die Arbeit des Architekten und des Denkmalpflegers. Sie sind eine wichtige Grundlage für die ausführenden Bau- und Handwerksfirmen und für eine bauteilgenaue Werkplanung unentbehrlich. So lieferten die Bestands- und Schadenspläne des „Bichlerhofes“ wertvolle und Kosten sparende Informationen und Grundlagen für die denkmalgerechte Instandsetzung und Reparatur der Dächer von Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Dieses Beispiel beweist exemplarisch den bleibenden und nachhaltigen wissenschaftlichen Wert und praktischen Nutzen einer Baudokumentation.

„Bichlerhof“, Bestandsplan 1:25, Dachuntersicht des Wohngebäudes, Wolfgang Salcher, 2000. Einzelheiten der Dachkonstruktion werden erkennbar (Westhälfte mit zusätzlicher Bretterschalung).

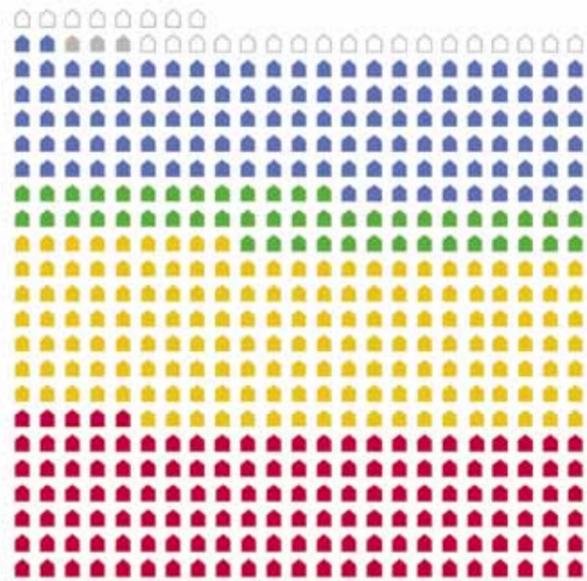
Raumeinteilung und Erschließung über einen Mittelflur. Grundriss Erdgeschoss des Wohngebäudes, Wolfgang Salcher und Alfred Gufler, 2000



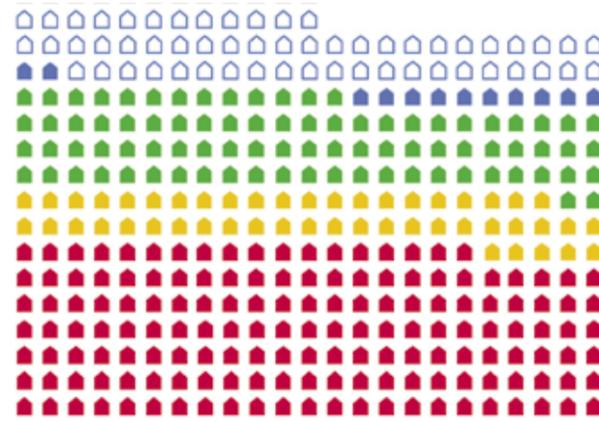
Siedlungsbild von St. Ulrich um die Jahrhundertwende (Privatarchiv Albert Moroder) und 2008 (Lanz/Mitterer)



**Veränderung eines Siedlungsbildes**  
**Die Hoflandschaft von Gröden 1950-2008**  
 Sonja Mitterer, Barbara Lanz



514 Höfe



357 Stadel

Statistik zum Bestand der 2008 erhobenen Bauernhöfe (Wohn- und Wirtschaftsgebäude)  
 grau: Ruinen; grauer Rand: nicht zuordenbare Gebäude  
 blau: Neubau in veränderter Lage; blauer Rand : Neubau in veränderter

Lage und neuer Nutzung  
 grün: Abbruch und Wiederaufbau in gleicher Lage und Nutzung  
 gelb: historischer Bestand, großteils umgebaut  
 rot: historischer Bestand, nahezu unverändert erhalten

Die Südtiroler Kulturlandschaft ist das Ergebnis jahrhundertelanger bäuerlicher Tradition. Bauernhöfe und anonyme Architekturen wie Mühlen, Backöfen, Stadel prägen vor allem in den Seitentälern noch immer das Bild des Landes. Mit der aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung und dem Wandel der Gesellschaftsstruktur ändern sich auch die Ansprüche und Anforderungen an die Gebäude. Die Bedeutung der Nutzbarkeit und Bewahrung des bäuerlichen Baubestands als wertvolles Kulturerbe ist zunehmend in Frage gestellt. Vor allem in den heute touristisch dicht erschlossenen Gebieten zeigten sich die Problematik und die damit in Zusammenhang stehende Veränderung des Landschaftsbilds am deutlichsten.

Mit dem Grödental, einem der fünf ladinischen Täler rund um den Sellastock, verbindet man heute neben den weltweit exportierten Holzschnitzereien vor allem den Wintertourismus. Die 25 km lange Talschaft mit den Gemeinden St. Ulrich, St. Christina, Wolkenstein sowie drei Fraktionen der Gemeinde Kastelruth (Pufels, Überwasser, Runggaditsch) und ca. 12.000 Einwohnern zählt jährlich etwa zwei Millionen Nächtigungen. Die einstige bäuerlich geprägte Landschaft mit großen Weideflächen und verstreut angesiedelten Höfen ist kaum mehr abzulesen.

In der hochmittelalterlichen Siedlungsstruktur des Tales scheinen die Herren von Andechs, später die Grafen von Tirol wie auch einzelne Kirchenbistümer, als Grundherren auf. An der Rodung und Urbarmachung der Talhänge im 13. und 14. Jahrhundert sind die Hochstifte von Augsburg und Freising maßgeblich beteiligt; der Urbar von 1288 von Meinhard II. verzeichnet 35 Höfe in Gröden. Ist die ursprüngliche Hofform der Paarhof mit nah beieinanderstehendem Wohnhaus

und Wirtschaftsgebäude, so entstehen ab dem 16. Jahrhundert auch in Firstrichtung geteilte Einhöfe. Anfang des 19. Jahrhunderts gibt es bis auf Neubauten im Zuge von Hofteilungen eine so geringe Bautätigkeit, dass diese mit „cësa nueva“, also neues Haus, bezeichnet werden. Mit dem Beginn des Holzschnitzereihandels Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Bau der Grödner Bahn in den 1910er Jahren setzt der wirtschaftliche Aufschwung und somit auch ein erster Bauboom ein. Jedoch erst die letzten sechzig Jahre verändern mit dem verstärkten Aufkommen des Tourismus das Bild der Landschaft so gravierend, wie es in kaum einem anderen Tal Südtirols zu finden ist. Während sich beispielsweise in St. Ulrich die Anzahl der Gebäude in nur zehn Jahren von 1956 bis 1966 verdoppelt, schrumpfen die Acker- und Weideflächen um 90 Prozent. Erst in den 1970er Jahren versucht man mit Hilfe von Bauleitplänen gezielt das unkontrollierte Wachstum einzudämmen. Man erreicht jedoch das Gegenteil, da sich die Bautätigkeit nun auf die Ortskerne konzentriert und die Bauernhöfe aus den Zentren nahezu gänzlich verdrängt werden. Das von Paarhöfen als Einzelhöfe bestimmte ursprüngliche Siedlungsbild hat sich heute nur mehr abseits des Talbodens und in den höher gelegenen Fraktionen erhalten.

Dass es noch in den 1950er Jahren einen Bestand von über 500 Höfen und Hofstellen gegeben hat, dokumentiert eine Liste mit allen Hofnamen des Tales, die die Brüder Robert und Monsignore Christian Moroder zusammengetragen und 1951 im „calender gherdeina“ veröffentlicht haben. Die Auflistung der Namen stützt sich zugleich auf die Urkundenerhebungen des Namensforschers Josef Tarneller, die ähnliche Zahlen ergeben.

Über die Quellens- und Namensforschung hinaus, jedoch nicht in Vollständigkeit erhalten oder angedacht, gehen die Bestandsaufnahmen von Südtiroler Bauernhöfen der 1940er Jahre (siehe Beitrag Seite 52). Im Zuge des Optionsabkommens werden von Fachgruppen der „Arbeitsgemeinschaft der Optanten“ in ganz Südtirol mündlich überliefertes wie gebautes Kulturerbe aufgenommen. Für Gröden sind aus dieser Zeit insgesamt 29 Bauernhöfe in detaillierten Handzeichnungen, Skizzen und Fotografien dokumentiert.

Der Umstand des kontinuierlichen und schleichenden Verschwindens der Höfe aus dem Landschaftsbild gab den Anstoß für ein Forschungsprojekt, das vom Museum in Gherdeina in St. Ulrich mit Unterstützung vom Landesamt für ladinische Kultur getragen wird. Um die vorangegangenen Erhebungen zusammenzuführen, zu ergänzen und die Kenntnis zu den Höfen nach den massiven Veränderungen der letzten sechzig Jahre zu aktualisieren, wird mit einer flächendeckenden Erhebung des ursprünglichen bäuerlichen Bestands im Grödental begonnen. Das primäre Ziel des Projekts liegt in der vollständigen Bestandsaufnahme aller noch bestehenden Höfe sowie der historischen Hofstellen des Tales. Für die Bestandsaufnahme wird im Sommer 2008 das gesamte Grödental begangen, dabei dient die Namensliste aus dem Jahr 1951 als Ausgangspunkt der Erhebungen. Wichtige Informationen ergeben sich zusätzlich aus Gesprächen mit Ortskundigen und Hofbesitzern.

Es werden insgesamt 514 Höfe und 357 Stadel lokalisiert und auf einer Karte verortet. Jedes Gebäude wird anhand eines speziellen Kriterienkatalogs und eines entsprechenden Datenblatts systematisch erfasst und fotografisch dokumentiert sowie nach Bestand, Lage, Bautypologie, der aktuellen Nutzung und dem Erhaltungszustand beschrieben und bewertet. Alle gesammelten Daten und erhobenen Unterlagen zu den Höfen sind in einer eigens erstellten Höfe-Datenbank archiviert. Ein wichtiges Erhebungskriterium bildet die Feststellung des Baualters, wobei sich die Bewertung für die zeitliche Einordnung auf die äußere Erscheinung, auf freisichtbare und zugängliche Bauteile stützt. Elemente für die Datierung stellen beispielsweise Grundrissformen, Charakteristik von Mauerwerk und Putzoberflächen, Fassadengestaltungen oder auch Architekturelemente wie Portale und Fensteröffnungen dar.

Einen Überblick über die erhobenen Bauernhöfe und den derzeitigen Hofbestand verschafft die „Höfekarte Gröden“, die im Museum Gherdeina ausgestellt ist. Die farbige Darstellung des Bestands/Zustands der Höfe macht das Verhältnis zwischen Erhalt und Abbruch deutlich und zeigt die lokale Verteilung der größten Veränderungen (siehe Grafik Seite 62). Knapp mehr als ein Viertel der noch vor sechzig Jahren bestehenden Höfe sind in ihrem ursprünglich gewachsenen Bestand nahezu unverändert erhalten geblieben, wenn auch ein Großteil dieser Gebäude heute ungenutzt ist. Weitere 25 Prozent des ursprünglichen Bestandes wurden abgebrochen und nicht wieder in ihrer Funktion als Bauernhof errichtet. Die restlichen Gebäude wurden abgebrochen und in veränderter Form wieder errichtet, großteils überformt oder sie sind bereits zu Ruinen verfallen bzw. nicht mehr erhalten.

Bei den Wirtschaftsgebäuden zeigt sich ein ähnliches Bild. Am auffälligsten ist hier die Veränderung der Funktion der Gebäude: mehr als drei Viertel der neu errichteten Stadel

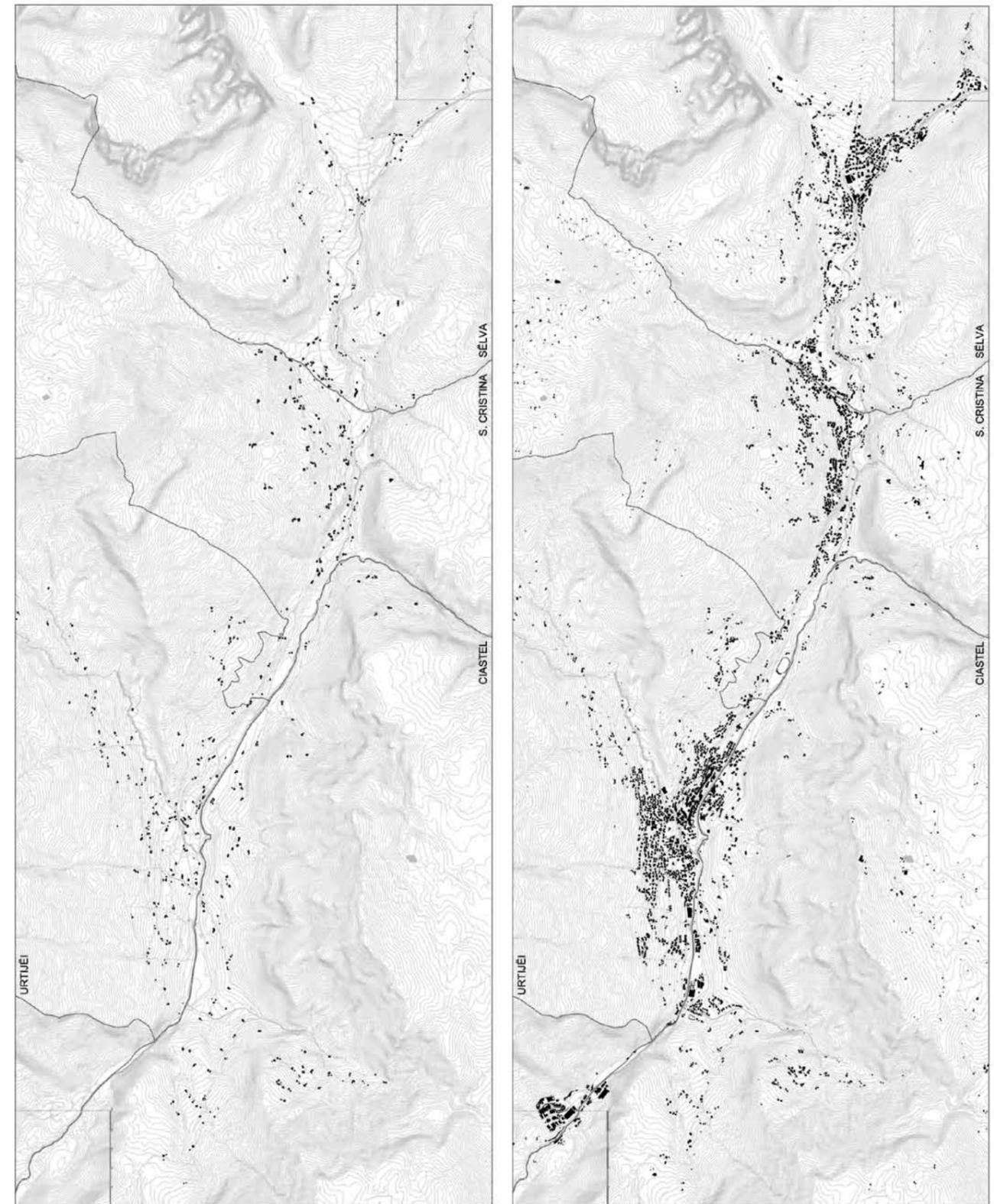
wurden zu Wohngebäuden umgewidmet.

Die Bestandsaufnahme im Jahr 2008 bildet die Grundlage für weitere detaillierte Dokumentationen wie Vermessungen, bauhistorische Untersuchungen und Altersbestimmungen von Holzproben sowie Restaurierungs- und Nutzungskonzepte, insbesondere für wertvolle oder gefährdete Höfe. Weiters sollen die Ergebnisse für touristische und didaktische Zwecke aufgearbeitet werden; so sind etwa Führungen, Tage der offenen Tür und Schautafeln vor Ort vorgesehen. In regelmäßigen Abständen finden Informationsgespräche, Diskussionen und Vorträge zur Thematik statt. Sie sind vor allem wichtig, um die Bevölkerung zu informieren und in das Projekt einzubinden.

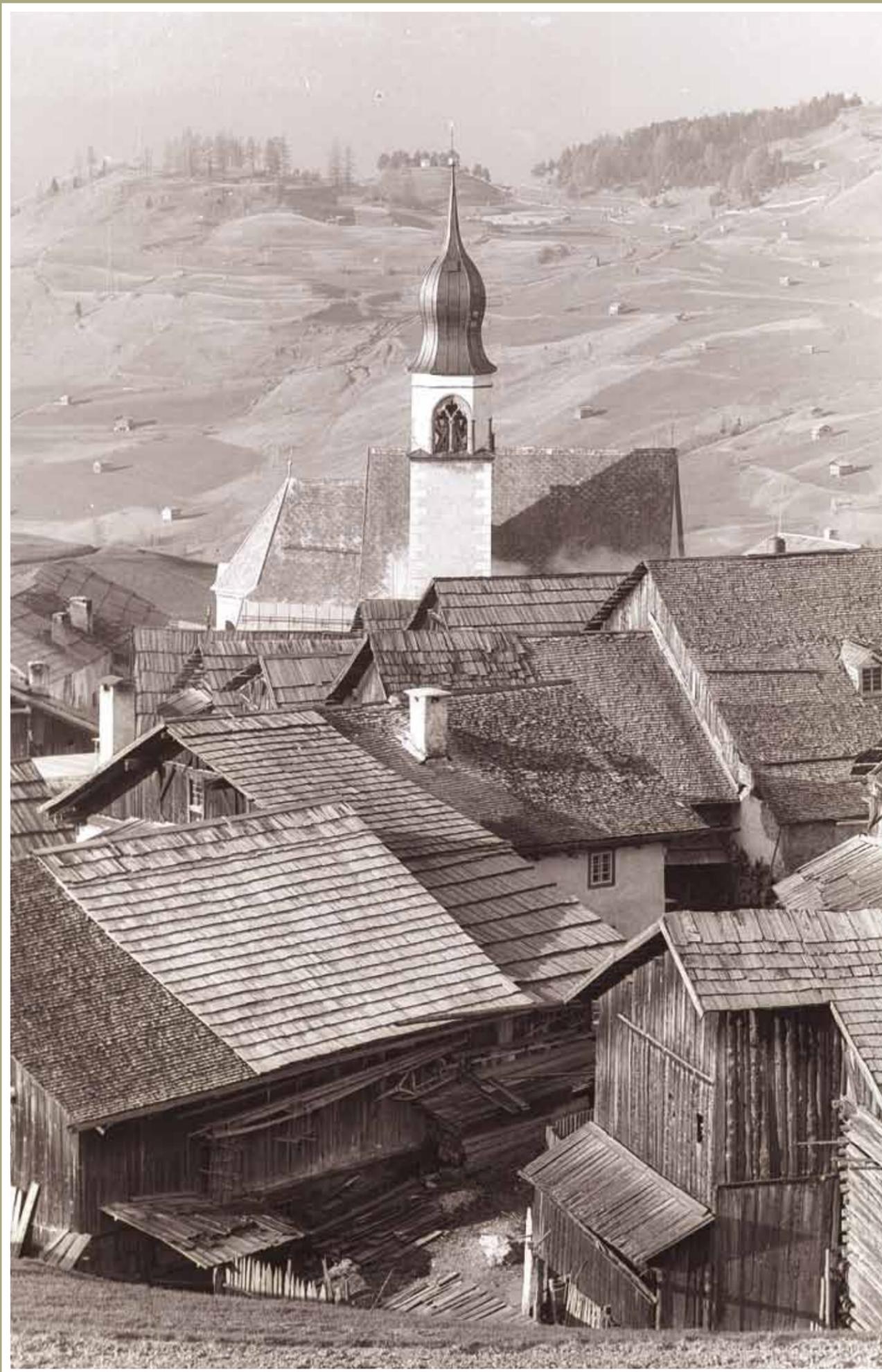
Von Studenten des Instituts für Denkmalpflege und Baugeschichte der Universität Innsbruck wurden seit 2007 im Rahmen von Vermessungsübungen bereits 18 Höfe aufgenommen und in Grundrissen, Ansichten, Schnitten und Detailaufnahmen sowie begleitenden Fotodokumentationen und Baubeschreibungen festgehalten. Wie dringend die Fortsetzung dieser Dokumentationen ist und welch wertvolles Zeugnis die Aufnahmen bieten, bezeugt der Umstand, dass bereits zwei der 18 Höfe nach der Vermessung abgebrochen wurden. Für die kommenden Jahre sind neben der Vermessung weiterer Höfe vor allem dendrochronologische Beprobungen ausgewählter Objekte für eine genauere zeitliche Einordnung der vorgefundenen Bauformen geplant.

Die Ausdehnung der Bestandsaufnahme auf weitere Gemeinden beziehungsweise ganz Südtirol scheint aus Gründen der Dokumentation sinnvoll und würde die Möglichkeit für ein landesweites Inventar in Form einer Höfekarte bieten. Die genaue Anzahl der Bauernhöfe in Südtirol ist derzeit nicht bekannt: die Landwirtschaftszählung von 2000 (ASTAT) nennt zirka 26.000 aktive Betriebe. Dabei sind weder ungenutzte oder leer stehende Objekte noch Abbrüche erfasst. Eine so große Anzahl an Objekten verlangt nach einer genauen Übersicht, um Informationen hinsichtlich historischer Wertigkeit und Zustand gesammelt wiedergeben zu können. Die kontroversiellen Reaktionen auf die Bestandsaufnahme in Gröden zeigen die Aktualität des Themas und legen die Positionen der verschiedenen Interessensgruppen offen. Bevölkerung und Vertreter der Bauern stehen einer landesweiten Erhebung vorsichtig gegenüber und erhoffen sich davon vor allem bei einer Erhaltung eine Hilfestellung im Hinblick auf technische Machbarkeiten. Landespolitik und Landesdenkmalamt bekunden großes Interesse an einer Bestandsaufnahme bäuerlicher Bauten und auch die Vertreter der Gemeinden erkennen den Vorteil, bei der Begutachtung von Bau- und Umbauvorhaben eines Hofes eine grundsätzliche Information und erste Bewertung in der Hand zu haben.

Projekt: „Bauernhöfe, historische Hofstellen und anonyme Architektur in Gröden. Aufnahme, Dokumentation und Bewertung als Grundlage für die Erarbeitung von Konzepten zum Erhalt, Restaurierung, Umbau und zur touristischen Nutzung“  
 Projektträger: Museum Gherdeina, St. Ulrich  
 Ausführende: Barbara Lanz, Sonja Mitterer  
 Partner: Landesamt für ladinische Kultur, Landesdenkmalamt Südtirol, Talgemeinden Gröden, Universität Innsbruck, Klaus Pfeifer, Vorarlberg



Baubestand 1950, Baubestand 2008 (Lanz/Mitterer)



## ENSEMBLES

Ein Ensemble ist im besten Fall mehr als die Summe seiner Einzelteile: Kirche, Bauernhäuser, Viehställe, Heustadel, Straßen, Wege, Plätze. Über den Wert des jeweiligen Gebäudes hinaus steigern sie sich gegenseitig in ihrer Wirkung und gewinnen eine städtebauliche Qualität, die den besonderen Ort ausmacht.

Eine 1938 entstandene Aufnahme von Fiss im Tiroler Oberland macht jedem Betrachter deutlich, was ein intaktes Ensemble ausmacht. Obwohl die Häuser und Dächer, die man auf dem Foto sieht, unterschiedliche Größen und Einzelformen besitzen, vereinheitlichen Materialien, handwerkliche Bearbeitung und Farben ihre Ansammlung. Der Gleichklang aller Teile begründet den Charakter und die Qualität dieses Bilds. Wer heute nach Fiss kommt, erkennt den Ort nur noch anhand des Kirchturms und einiger weniger alter Häuser. Zu viele Eingriffe, überdimensionierte Neubauten, ortsuntypische Baumaterialien und Gestaltungselemente brachten das Ensemble aus dem Gleichgewicht.

Kein Einzelschicksal in den Alpen. In ganz Tirol existiert nur noch ein einziges sogenanntes Großensemble: Obertilliach im Osttiroler Gailtal. Das Dorf ist noch weitgehend in seiner historischen Substanz erhalten. Obertilliach ist aber kein Freilichtmuseum, sondern ein „lebendiger“ Ort. Seine 796 Einwohner arbeiten in der Landwirtschaft, im Gewer-

be, im Handwerk oder Handel. Und immer öfter auch im Fremdenverkehr. Voraussetzung für diesen Qualitäts-Tourismus ist ein intaktes Ortsbild, das durch verbindliche Regeln geschützt wird, die über den Einzelinteressen stehen. Denkmal- und Ortsbildschutz eröffneten erst diese Perspektive für Obertilliach.

Ob dieses Vorbild für zahlreiche kleinere Weiler, die von der Abwanderung und vom Verfall bedroht sind, gültig ist, kann nur die Zukunft beweisen. Im Augenblick sind die Chancen von Weiler Gassen und Seres im Gardertal noch mit vielen Fragezeichen versehen.

Silz im oberen Inntal kämpft hingegen seit einigen Jahren erfolgreich gegen den Rückgang der Bevölkerungszahl und arbeitet offensiv an einer Ortskernrevitalisierung. Schlüsselbegriffe sind dabei die Sanierung von Altbauten und eine „gebaute Normalität“ bei neu errichteten Häusern. Das bescheidene In-die-Reihe-Treten ist hier angebrachter als der spektakuläre Entwurf. CH

Foto: Stefan Kruckenhauer  
Blick auf die Dachlandschaft von Fiss, Tirol, 1938



### Ein Landmarke in Osttirol

Ein berühmtes Bild und seine Wiederherstellung

Ein Bericht an die Regierung in Innsbruck um das Jahr 1790 teilt lapidar mit, dass „die fast allgemeine Mittellosigkeit in Virgen [...] weder dem Mangel an Sparsamkeit noch der Trägheit der Untertanen beizumessen“ ist.

In den letzten 200 Jahren haben sich die Lebensumstände glücklicherweise geändert. Und doch, diese Feststellung umreißt noch heute das Wesen der alten bäuerlichen Objekte in Osttirol. Es sind zumeist schlichte, einfache Holzbauten, so auch im Ensemble Obermauern, in dem sich in den letzten 100 Jahren das Leben gewandelt, dabei aber das Aussehen der Häuser kaum verändert hat. Das Ortsbild um die berühmte gotische Wallfahrtskirche Maria Schnee blieb unverändert, insbesondere die sonnengebräunten Paarhöfe am Fuße des Kirchhügels.

Was früher die Tradition facettenreich bewerkstelligte, braucht seit den sozialen Veränderungen des 20. Jahrhunderts Regeln, schützende wie fördernde Maßnahmen, die den historischen Kanon eines Ortes weiterleben lassen können. Nach dem Abbruch eines Futterhauses wurde daher für das Ensemble Obermauern 1984 der Denkmalschutz begründet. Seitdem unternahm Denkmalpflege und Dorf-

erneuerung mit den Eigentümern gemeinsame Anstrengungen, den Weiler in seinen Wesenszügen zu erhalten.

Von Dringlichkeit war dabei „das Füllen“ der Lücke, gleichsam das Ersetzen eines fehlenden Zahnes, um die Gesamtheit des Weilers wieder herzustellen. So wurde der abgetragene Stadel 1995 durch ein übertragenes, heute museal genutztes Futterhaus ersetzt. Dem folgten über die Jahre zahlreiche Projekte nach, das jüngste beinhaltet die Erhaltung eines landwirtschaftlich genutzten Futterhauses. Die gute siedlungsräumliche Anbindung, gemeinsam mit dem Wallfahrtswesen, ist verantwortlich dafür, dass Obermauern von einer Abwanderung verschont blieb. Die Gebäude zeigen daher auch, dass sich deren Funktion gewandelt hat und dies nicht nur durch eine geänderte Tierhaltung. Heute bestimmen den einst unvermengten bäuerlichen Gebrauch zunehmend Wohn- und touristische Nutzungen. WH

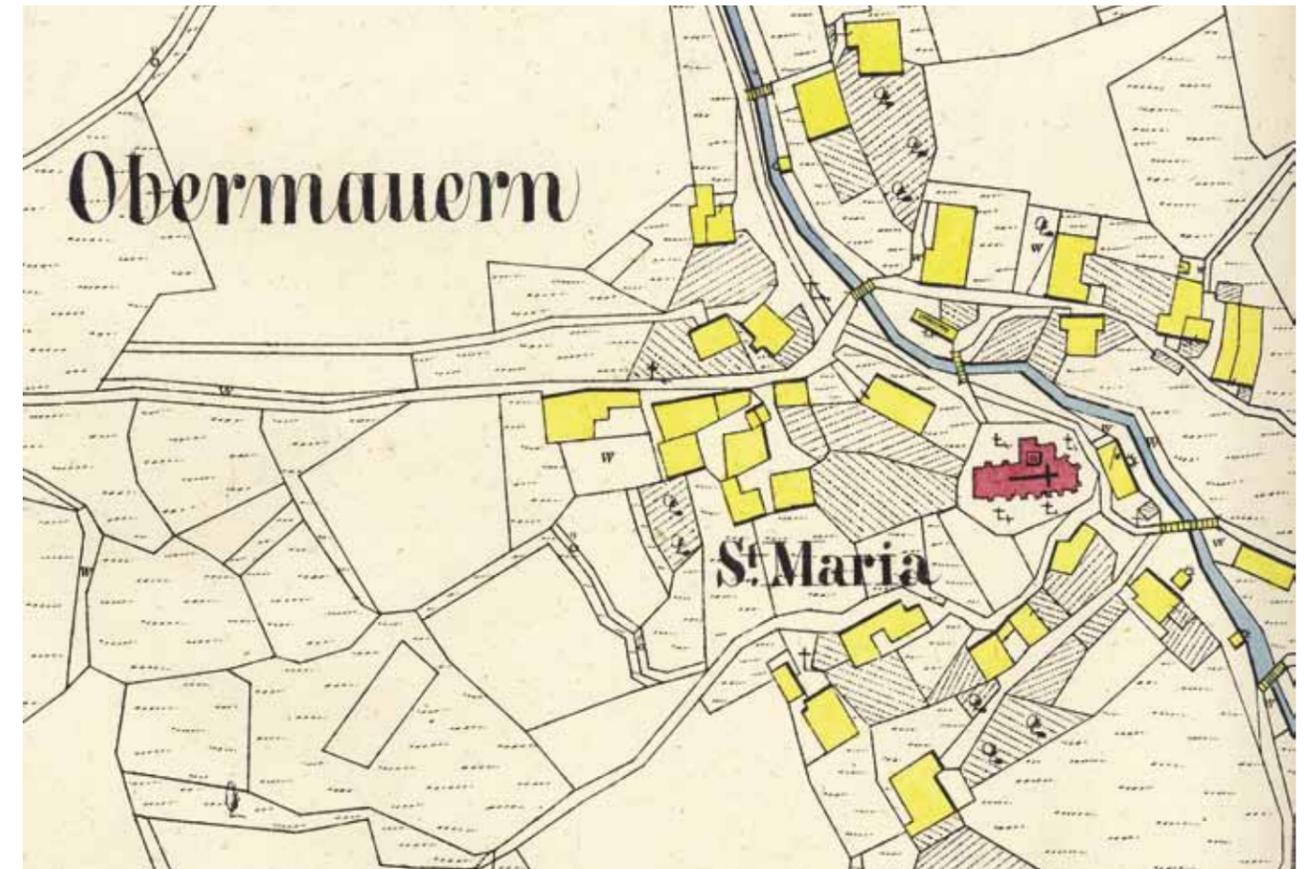
## OBERMAUERN

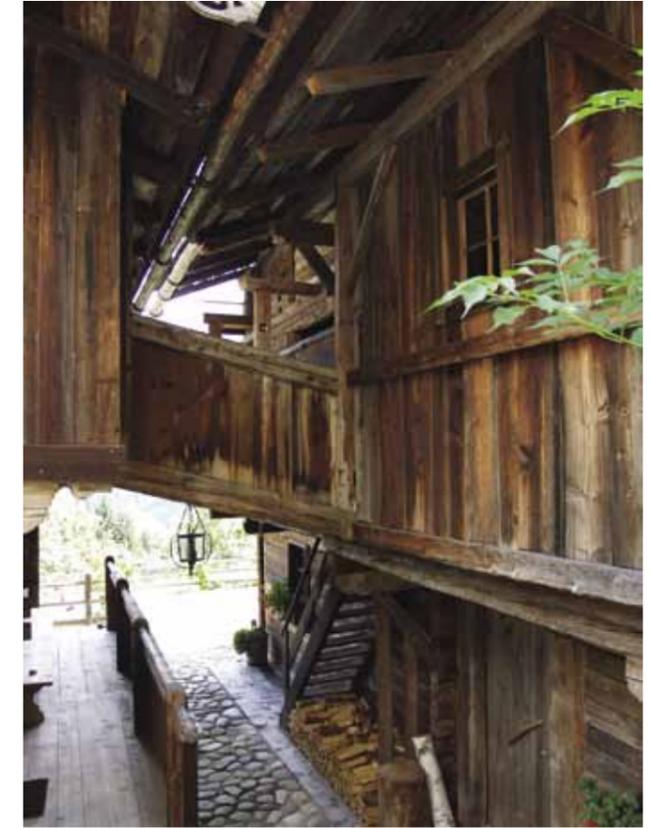
Virgen, Osttirol

◁ 1985 markiert eine Zäsur in der Geschichte des Weilers Obermauern. Nach dem Abbruch eines Futterhauses klaffte über Jahre eine empfindliche Lücke in dem bis dato vollständig erhaltenen historischen Ensemble.

◁ Die Einfachheit der Holzbauten in Vierkantblock- oder Ständerbauweise mit schindelgedeckten Satteldächern, Balkonen und Trockengängen bestimmen das bäuerliche Ensemble von Obermauern.

▽ Der Urkataster von 1859 zeigt den Weiler mit den Wohn- und Wirtschaftsbauten (Holzbauten gelb). Vergleicht man diesen Plan mit dem heutigen Bestand, so lassen sich Veränderungen erkennen. Durch die Kontinuität der Formensprache und des Maßstabes der Neubauten hat sich allerdings am Gesamteindruck des Ortsbilds von Obermauern wenig geändert.





△ Die Gasse unter dem Verbindungssteg zwischen Futter- und Stubenhaus wurde mit viel Liebe zum Detail renoviert. Daneben Zugang zur „Labe“.

◁ Aufgang zur Wallfahrtskirche Maria Schnee mit Friedhofmauer und Rückseite des wiedererrichteten Futterhauses.

▷ Das 1995 wiedererrichtete Futterhaus schließt die nach dem Abbruch entstandene Baulücke. Das Haus wird heute als Ferienwohnungen, der Stadel als Museum genutzt.



# WEILER GASSEN

St. Veit in Deferegggen, Osttirol



◀ Die einfachen hölzernen Blockbauten mit Satteldach stammen großteils aus dem späten 19. Jahrhundert. Sie sind gut erhalten und derzeit unbewohnt. Die Wirtschaftsgebäude sind noch in Verwendung. Für das Wohnhaus im Hintergrund (links unten) gibt es zur Instandsetzung ein Nutzungskonzept als Jausenstation.

▷ Der Weiler Gassen besitzt seit 2009 eine Erschließungsstraße, die zur Holzbringung und Lawinenverbauung errichtet wurde und nun eine Wiederbesiedlung ermöglicht.

▽ Der Weiler liegt inmitten seiner Fluren auf 1570 m oberhalb von St. Veit im Defereggental. Bei der Murenkatastrophe 1965 wurden zwei Häuser weggerissen. Seitdem war der Weiler kaum mehr bewohnt.



## Verlassen, aber nicht vergessen Ein Schwalbennest am Berg

Der Weiler Gassen hatte einst hundert Bewohner. Das Leben und Arbeiten am Steilhang oberhalb von St. Veit war beschwerlich. Umso dramatischer waren die Auswirkungen von Naturkatastrophen, von denen der Ort mehrmals heimgesucht wurde. Zu den schlimmsten zählen der Brand 1896 und die beiden Muren von 1965, welche mehrere Gebäude wegrissen und dabei sechs Menschenleben forderten. Damals verließen bis auf drei Bewohner alle den Weiler. Seit 2008 ist er ganz unbewohnt und zählt heute nur noch drei Wohnhäuser und drei Wirtschaftsgebäude. Die Felder blieben allerdings über die Jahre bewirtschaftet, obgleich es keine Straße gab. Der Wunsch der Gemeinde ist es, den Weiler Gassen wieder dauerhaft zu besiedeln.

Die nicht zerstörten Häuser blieben über Jahrzehnte unberührt und bilden ein einmaliges Ensemble, das nach dem Tiroler Stadt- und Ortskernschutzgesetz unter Schutz gestellt wurde. Um die Objekte zu erhalten, hat die Dorferneuerung eine Nutzungsstudie erstellt. Auch wurde jedem der vier Gassener Grundbesitzer ein Baugrundstück gewidmet, damit der Weiler wieder verdichtet werden kann. Künftig soll seitens des Landes eine Bauberatung angeboten werden.

Land, Bund und Gemeinde schufen damit gute Ausgangsbedingungen für eine Wiederbesiedlung.

Seit 2009 gibt es eine Straße, die für die Holzbringung sowie Wildbach- und Lawinenverbauung errichtet wurde. Mit ihr entstand auch die lang ersehnte Zufahrt zum Weiler Gassen und sie ermöglichte gleichzeitig eine Wasser- und Abwasserversorgung. Durch diese Infrastrukturmaßnahmen ist nun eine ganzjährige Erschließung gewährleistet. Es liegt jetzt am Willen der ehemaligen Bewohner von Gassen ihre Angst zu überwinden und an den Ort zurückzukehren oder den Zuzug anderer zu ermöglichen.

Den „archaischen“ Weiler zu erhalten ist aber nicht nur eine Frage der Wiederbesiedlung. Damit das Juwel bleibt, was es ist, bedarf es vieler, die mit Feingefühl künftige Bau- und Gestaltungsaufgaben wahrnehmen. EZ



### Historische Weiler in Auflösung

Was rettet die Viles?

Im ladinischen Gadertal überwiegen, im Unterschied zu den in Südtirol üblichen Streusiedlungen, geschlossene bäuerliche Weiler. Die im Ladinischen „Viles“ genannten Siedlungen umfassen bis zu zehn Hofeinheiten mit jeweils einem Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie gemeinschaftlich genutzte Hofflächen und Ergänzungsbauten wie Brunnen, Backofen, Fava (Holzgerüste zum Trocknen der Pferdebohnen) und manchmal eine Kapelle. Ihre Anordnung ist vom Gelände, der Hanglage und der Sonneneinstrahlung bestimmt. Von den ehemals fünf Hofeinheiten werden heute nur noch zwei bewirtschaftet. Eine der beiden hat ihr Wirtschaftsgebäude bereits ausgesiedelt, denn der nicht mehr instand gesetzte Altbau ist im Winter 2007/2008 unter der Schneelast eingebrochen. Ein Wohnhaus wurde vor einigen Jahren an Touristen verkauft, saniert und jüngst von einem Gadertaler Hotelier zum privaten Gebrauch erworben. Der Strukturwandel, die für heutige Bedürfnisse zu geringen Erträge der Berglandwirtschaft und die Möglichkeit, in den nahen Tourismusorten des Gadertales Arbeit und höhere Verdienste zu finden, haben zum Verlassen der Höfe und zur Abwanderung geführt. Die systematischen Erhebungen der Viles, die

Bekanntmachung ihres hohen kulturellen und architektonischen Wertes durch die Ämter des Landschaftsschutzes der Autonomen Provinz Bozen in den 1980er Jahren und darauf folgende Schutzbestimmungen haben diese Entwicklung nicht verhindern können. Seres ist kein Einzelfall. Ohne alternative, die Landwirtschaft ergänzende Nutzungen, vielleicht auch sanfte touristische und öffentlich bezuschusste Sanierungen, werden die Viles in ihrer Gesamtheit nicht zu halten sein. Der eingestürzte Stadel – ohne baldige erhaltende Maßnahmen werden die ungenutzten Nachbarstadel vom selben Schicksal getroffen werden – zeigt, wie sehr der Verlust eines Teiles das Gesamtensemble beeinträchtigen wird. WKE

## SERES CAMPILL

St. Martin in Thurn, Südtirol



◁ Seres liegt auf 1568 Metern Meereshöhe hinter Campill und hat sich seit seiner ersten Nennung im Jahre 1341 zu einem der wohl klassischsten Viles mit Bauten unterschiedlichster Zeiten und historischer Typologien entwickelt. Die Wirtschaftsgebäude aus Holz stehen hinter den Wohnhäusern mit gemauerten Erd- und Wohngeschossen, vorkragenden, hölzernen Giebelaufbauten und Balkonen sowie Trockensöllern, „parincinch“ genannt.

▷ Ein Wirtschaftsgebäude ist bereits unter der Schneelast im Winter 2008/09 eingestürzt. Dieser Verlust hat eine empfindliche Lücke hinterlassen und zeigt einmal mehr, dass der Verfall mit der Aufgabe der Funktion beginnt.



# OBERTILLIACH

Obertilliach, Osttirol



Ein großer Teil der alten Futterhäuser ist noch in Gebrauch, einige stehen inzwischen leer. Für Umnutzungen gibt es erste Beispiele. Der renovierte Paarhof (oben rechts) mit einem unauffällig zu Wohnzwecken umgebauten



Wirtschaftsgebäude besitzt im Obergeschoss hinter den zugezogenen Läden großflächige Glasfenster.



## Ein seltenes Ortsbild

Umnutzung von Stallgebäuden als künftig zentrale Aufgabe

Obertilliach liegt im oberen Gailtal. Der Ort wird im 11. Jahrhundert als Brixner Bistumsbesitz erstmals erwähnt und war bis ins 14. Jahrhundert der fernen Pfarre Anras angegliedert. Das Bauerndorf wird von dicht gedrängten Holzbauten geprägt. Der Urkataster zählt etwa dreißig Stein- und achtzig Holzbauten, die oft zweigeteilt sind. Die annähernd drei Dutzend Hofstellen mit Wirtschaftsbauten (Futterhäuser, Kornkästen etc.) bestimmen den Ortskern und sind in ihrer gegenwärtigen Form während der vergangenen 400 Jahre entstanden. Das Dorf strahlt bis zum heutigen Tag eine besondere Homogenität aus, die die Bewohner verinnerlicht haben. Die kulturelle Dichte, eingebettet in eine intakte Umgebung, ist kein Zufall. Dass Obertilliach ist, wie es ist, hat mit dem besonderen Schutz zu tun. Obertilliach besitzt seit Jahrzehnten eine nachhaltige Raumordnung und seit 1980 einen Schutz des Ortskernes (Schutzzone). Den Unterschied zu anderen Ortskernen spürt man auch, wenn man die Veränderungen anderer Orte während der letzten 25 Jahre beobachtet, etwa im zuvor genannten Anras, das ähnliche Voraussetzungen hatte, aber das Potenzial nicht nutzen konnte.

Ortsbildschutz ist in Obertilliach alltäglich. Zwar konnten über die Jahre nicht alle charakteristischen Eigenheiten bewahrt werden, es blieb aber das Gleichgewicht dennoch erhalten. Der Ort ist erfreulicherweise weder zum Museums- noch zum Zweitwohnsitzdorf geworden und praktiziert einen qualifizierten Tourismus, obwohl, wie andere Orte auch, Obertilliach der bäuerliche Strukturwandel erfasst hat. Dies birgt neue Herausforderungen. Unter anderem, wie man etwa mit leer stehenden, landwirtschaftlich nicht mehr genutzten Wirtschaftsgebäuden im Ortskern umgeht. Sie können nicht alle museal erhalten werden. Nutzungen für Wohnzwecke oder Tourismus liegen nahe. Die Architektur des Wohnhauses darf dabei nicht zum Vorbild werden. Es müssen andere Gestaltungswege gefunden werden, die die Stadel in ihrer Form erhalten, ansonsten wird das Ortsbild in 25 Jahren ganz anders aussehen. WP

Obertilliach mit den zum Bachbett der Gail abfallenden Feldern hat sein einzigartiges Landschaftsbild bis heute erhalten. Der Ort besitzt die größte geschlossene ländliche Schutzzone im Bundesland Tirol.

Im Sonnendorf Obertilliach sind die Solaranlagen ein Thema. Zweifelsohne ist die Nutzung alternativer Energiequellen ein wichtiges Ziel unserer Zeit. Auf lange Sicht sind solche Anlagen aber nur im Einklang mit dem Ortsbild dienlich.

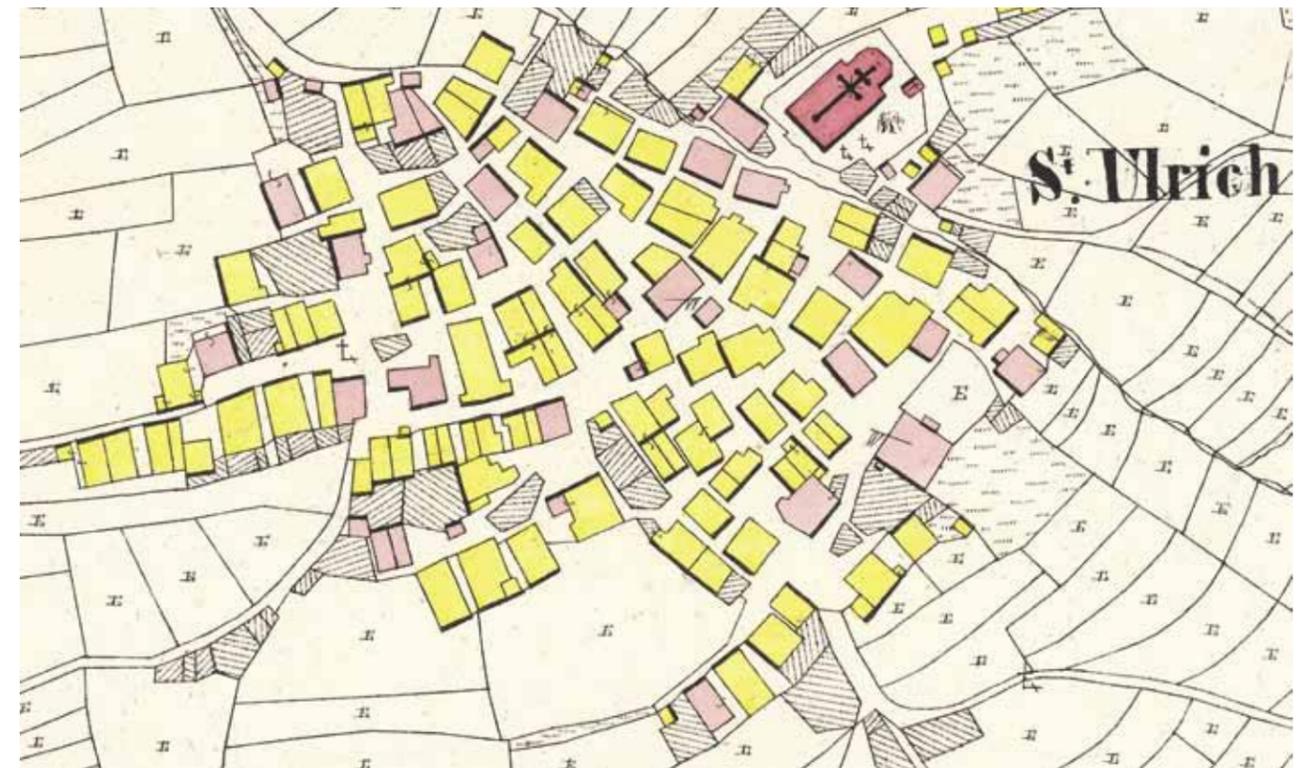
Ein weiteres Anliegen gilt es künftig vermehrt zu beachten: Obertilliach lebt vom Zusammenwirken von Holz und Stein. Bewohner wie Handwerker schätzen und bewahren das alte Holz. Das Verhältnis zum Stein hingegen ist ambivalent. Stein und Mörtel gelten als Verschleißschichten. Sie sind für den Charakter des Ortes aber unverzichtbar und besitzen gleichrangige Bedeutung. Obertilliach besitzt neben den bekannten Holzbauten auch einzelne Steinbauten. Der Presslhof (rechts) zählt zu den besonders wertvollen und steht unter Denkmalschutz. Er wurde in den letzten Jahren restauriert.



Blick auf die charakteristische Häuserreihe am Ortseingang. Im Vordergrund sind noch die Ackerflächen zu sehen. Heute findet man dort Parkplätze. Zahlreiche Futterhäuser wurden im 20. Jahrhundert erneuert, vor allem



am Ortsrand. Der Typus blieb dabei erhalten. Sie sind den modernen Nutzungsansprüchen angepasst, aber bedeutend größer geworden. Trotzdem fügen sie sich nach wie vor ins Ortsbild ein.



Obertilliach vor siebzig Jahren: Blick von Norden auf den dicht bebauten Ortskern mit den charakteristischen, mit Brettern gedeckten Satteldächern, die heute größtenteils durch Betondachsteine ersetzt sind. Der Urkataster von Oberilliach aus dem Jahr 1859 zeigt das Haufendorf mit Wohnbauten, Kornkästen und Wirtschaftsbauten (Steinbauten rot, Holzbauten gelb). Der überwiegende Teil der Bebauung hat sich bis heute

erhalten. Auch das Wegenetz, das von altersher der Dorfgemeinschaft gehört, hat sich in Oberilliach kaum verändert, das Straßenbild hingegen sehr. Durch Asphaltierung wurden die Wege wintersicher gemacht. Leider beschränken sich die Asphaltflächen nicht immer nur auf das befahrene Wegenetz. Bedauerlicherweise wurden auch viele Hofflächen und Einfahrten geteert und damit oberflächenversiegelt.

# SILZ

Silz, Nordtirol  
Ortskernrevitalisierung seit 2004



◀ Katasterplan von Silz mit Gebäudeübersicht der leer stehenden Objekte: Der Dorfkern wies 2004 beispielsweise 80 leer stehende Gebäude auf. Inzwischen erfolgten dort 51 Beratungen, 27 genehmigte und damit auch geförderte Objekte mit insgesamt 45 Wohneinheiten wurden revitalisiert bzw. neu geschaffen.

▷ Haus Heinz-Alexander vor und nach der Generalsanierung

▽ Haus Zauner-Ranftl vor und nach dem Neubau



## Ortskernrevitalisierung

Dorferneuerung setzt auf lebendige Ortskerne

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie ein geändertes Werteverständnis führte in den letzten Jahrzehnten zu einer Häufung leer stehender Bausubstanz in den Ortskernen, während an der Peripherie ständig neue Siedlungsgebiete entstanden. Diese Entwicklung bringt gewaltige finanzielle Belastungen für die Gemeinden mit sich, da die neuen Gebiete infrastrukturell erschlossen und in Folge erhalten werden müssen. Zudem verursachen die leer stehenden Gebäude in der Dorfmitte Probleme: Mittel- und langfristige Folgen dieser Entwicklung sind die sinkende Attraktivität der Dörfer mit deutlichem Kaufkraftabfluss, die Abwanderung und schlussendlich eine fehlende Identifizierung der Bewohnern mit dem eigenen Dorf. Vor diesem Hintergrund startete die Tiroler Landesregierung im Sommer 2004 ein Förderprogramm, das gezielt dieser Entwicklung entgegensteuern soll.

Im Zuge der Ortskernrevitalisierung wird Interessierten, die Objekte in den Dorfkernen sanieren, revitalisieren oder neu errichten – zusätzlich zu den Mitteln der Wohnbauförderung – eine unabhängige Fachberatung und eine Impuls-

förderung angeboten. Ziel ist es, durch dieses gebündelte Maßnahmenpaket vermehrt Bürger zu ermutigen, ihren Lebensmittelpunkt wieder in diesen Bereichen zu gestalten und somit langfristig zur Belebung der Ortskerne beizutragen. Eine Wiederbelebung eines leer stehenden Gebäudes direkt im Ortskern hat darüber hinaus den Vorteil, dass die Bauwerber auch Kosten bei der Erschließung (Straße, Kanal, Wasser etc.) einsparen können.

Zwischenzeitlich haben sich neben der Gemeinde Silz auch Hopfgarten im Brixental, Rattenberg, Stanzach und Umhausen dieser Aktion des Landes Tirol angeschlossen. EZ



# MAURACHERHOF

Bozen, Südtirol

Umbau ab 2011

Bauherr: Josef Dalle Nogare, Bozen

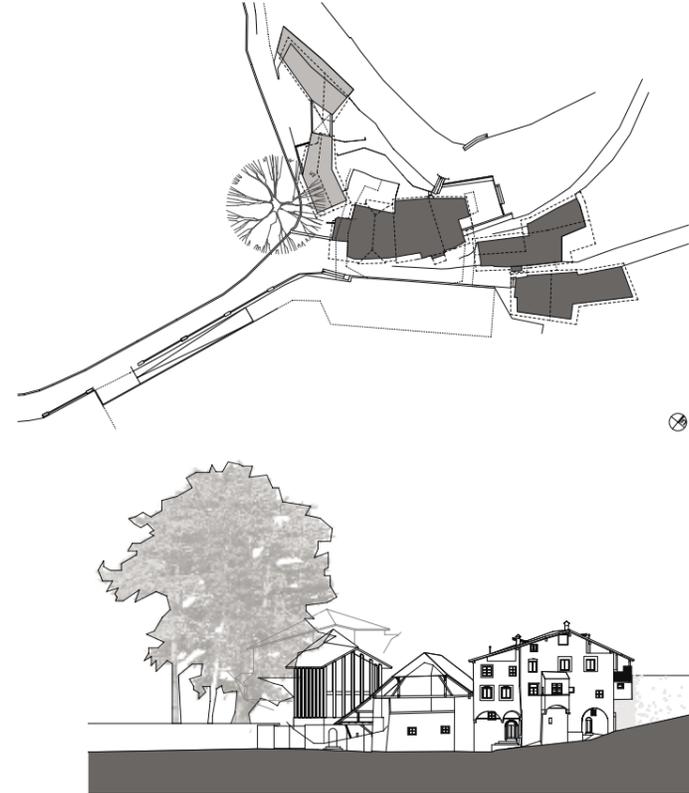
Architekten: Walter Angonese, Kaltern, Antonello und Luca Marastoni, Bozen



Der Mauracherhof am Stadtrand von Bozen hat seine ehemalige landwirtschaftliche Nutzung verloren. Nur in Zusammenarbeit von Bauherr, Planer, Denkmalpflege und Ensembleschutz gelang es 2010, eine neue Nutzung bei Erhaltung des Bestands und der Ensemblewirkung zu vereinbaren. Ausgehend von einem romanischen Kernbau wurde der Hof in der Gotik, im Barock und noch im frühen 20. Jahrhundert verändert, erweitert und immer neuen Anforderungen angepasst.

▷ Der Mauracherhof und seine Nachbarhöfe stehen am alten Weg, der über die Burg Rafenstein ins Sarntal führte.

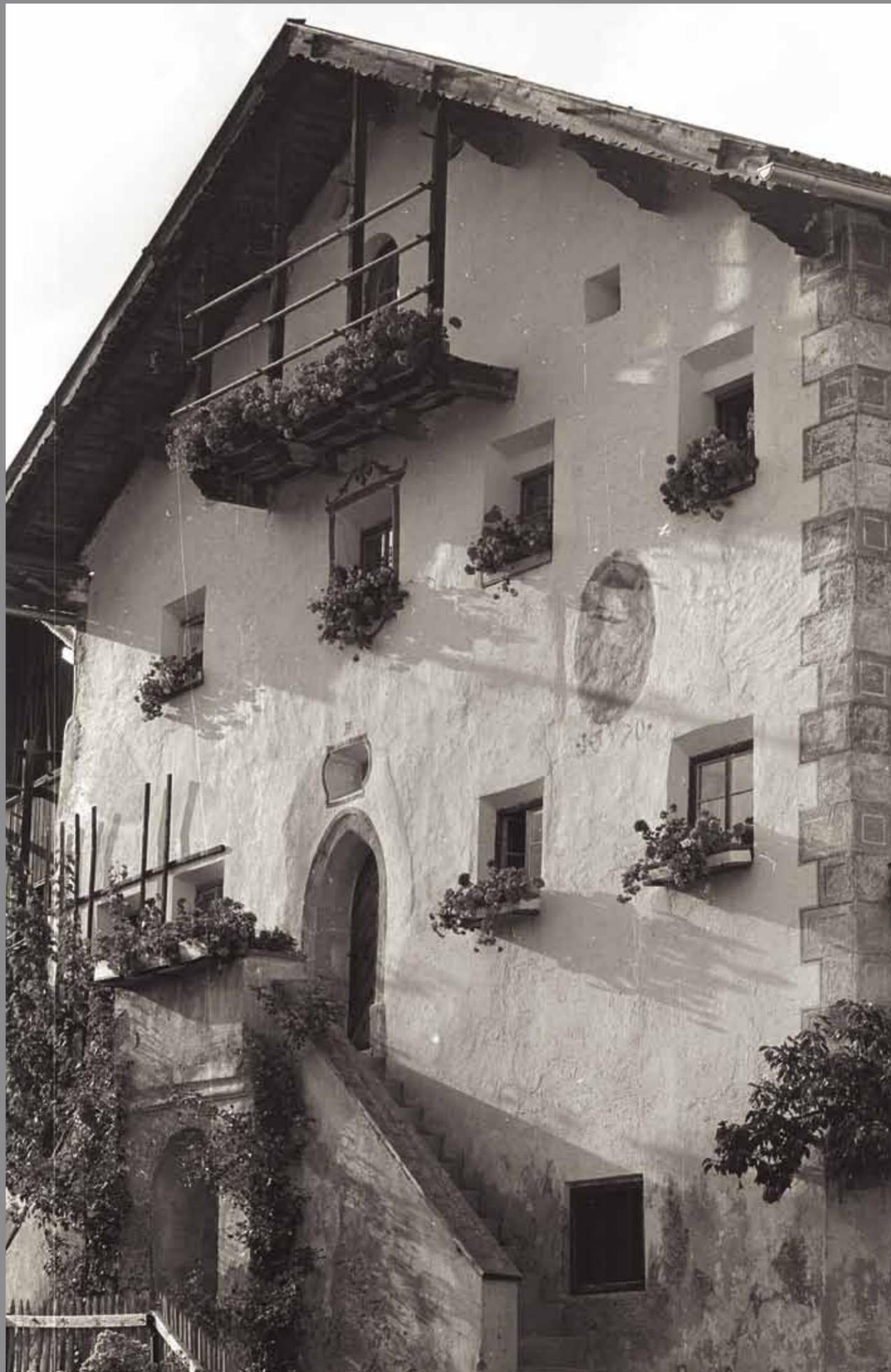
▽ Die angebotene Möglichkeit, das historisch unbedeutende Hinterhaus durch einen abgerückten Neubau zu ersetzen, kommt den wirtschaftlichen Interessen des Investors entgegen, ohne die Gesamtwirkung zu stören.



## Das Ensemble bleibt, die Nutzung ändert sich Umnutzung eines historischen Weinhofs

Einer der gleichermaßen bauhistorisch interessantesten wie malerischsten Weinhöfe in Bozen/Gries ist der Mauracher an der alten Straße ins Sarntal. Am Fuße ansteigender Rebhügel und in Nachbarschaft zum mittelalterlichen „Gscheidten Turm“, dem im 19. Jahrhundert überbauten Anstich Troyenstein, und weiteren denkmalgeschützten Höfen, ist er von besonderer Bedeutung für dieses Ensembles. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingerichtete Mauracher Weinstube war eine Attraktion und beliebter Treffpunkt für Bozner und Touristen und hält das im Laufe der Jahrhunderte gewachsene Hofensemble zu Recht in nostalgischer Erinnerung. Der Wunsch, den Istzustand zu erhalten, ist zwar verständlich, erwies sich jedoch als unrealistisch, da der Hof bei einer Versteigerung an einen im Bausektor tätigen Investor ging. Dieser wollte den landwirtschaftlichen Betrieb nicht in der bisherigen Form weiterführen. Das mit dem Bauherrn, den Architekten und der Denkmalpflege gemeinsam entwickelte, vom Landschafts- und Ensembleschutz mitgetragene Projekt sieht die denkmalgerechte Sanierung des Wohnhauses und eine Umnutzung des Hauptstadels für Wohnzwecke vor, ohne das äußere Erscheinungsbild zu verändern.

Das architektonisch und bautechnisch weniger bedeutende Gesindehaus wird abgerissen und durch ein zeitgenössisch gestaltetes Wohngebäude mit derselben Kubatur in der wenig einsehbaren westlichen Talmulde ersetzt. Die kleine, das Ensemble sichtbar gegen Westen abschließende Tenne bleibt als Baukörper erhalten und wird in Zukunft auch als Wohnung genutzt. Die geforderten Parkplätze werden in einer Tiefgarage bereitgestellt. Das Projekt steht für die gemeinsame Suche, die Integrität eines herausragenden, jedoch aufgrund der veränderten Nutzungs- und Besitzverhältnisse funktionslos gewordenen Hofensembles beizubehalten und dessen Weiterbestand zu sichern. WKE



## BAUER RENOVIERT HAUS

Bauernhäuser wurden in der Regel für Großfamilien und deren Gesinde gebaut. Sie waren Generationenhäuser, das heißt Großeltern, Eltern und Enkel wohnten unter einem Dach. Eine Situation, die sich in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend verändert hat. Jungfamilien verlassen den Hof und errichten in der unmittelbaren oder weiteren Nachbarschaft ein neues, eigenes Heim. Den alten Hof zu erhalten ist oft schwierig, manchmal sogar aussichtslos. Für heutige Verhältnisse sind sie schlicht zu groß – der Oberluechhof im Unterinntal hat über 400 m<sup>2</sup> Wohnfläche. Aber gerade aufgrund dieser Größe eignen sie sich sogar bestens für eine Teilung in mehrere Wohnungen oder für eine gemischte gewerbliche Nutzung, wie der Oberluechhof und der Honsarhof im Zillertal zeigen. Dabei lassen sich die über Jahrhunderte gewachsenen Häuser mit geringem Aufwand gut an neue Gegebenheiten anpassen. Unverwechselbare Bauten mit Ecken und Kanten und einer eigenen Geschichte werden heute wieder besonders geschätzt. Gerade Vertreter der jüngeren Generation besinnen sich auch auf die Familientradition und kehren wieder auf die bis zu 500 Jahre und mehr alten Höfe zurück. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür ist der Feldthunhof im Südtiroler Eisacktal. Erhalten heißt renovieren. Reparaturen und Erneuerungen, An- und Umbauten prägen denn auch seit eh und je die Gebäude und die unterschiedlichen Hoflandschaften in den

Alpen. Handwerkliche Eigenleistung hatten und haben dabei ihren Platz. Dass es dabei auf die Qualität im Detail ankommt und dies nicht prinzipiell mit hohen Kosten verbunden sein muss, beweist der Umbau des Knobenhofs im Wipptal. Manchmal sind die Ergebnisse solcher Bauvorhaben sogar preisverdächtig, wie beim Morgenstätterhof im Sarntal. Leider machen vielfach aber improvisierte oder unsachgemäße Umbauten später aufwendige Renovierungen und Rekonstruktionen notwendig. Solche Fälle sind der Meusburgerhof im Bregenzerwald und der Gridlinghof in Osttirol. Für einige Hauseigentümer, wie die Besitzer des Adelshofs im mittleren Inntal oder des Unterpenserhofs am Schlern, bedeuten die Höfe eine Passion. Sie sind Hausforscher, Liebhaber und Sammler und begreifen den Erhalt und die Pflege ihres Hauses als Lebensinhalt, Aufgabe und große Herausforderung. WH

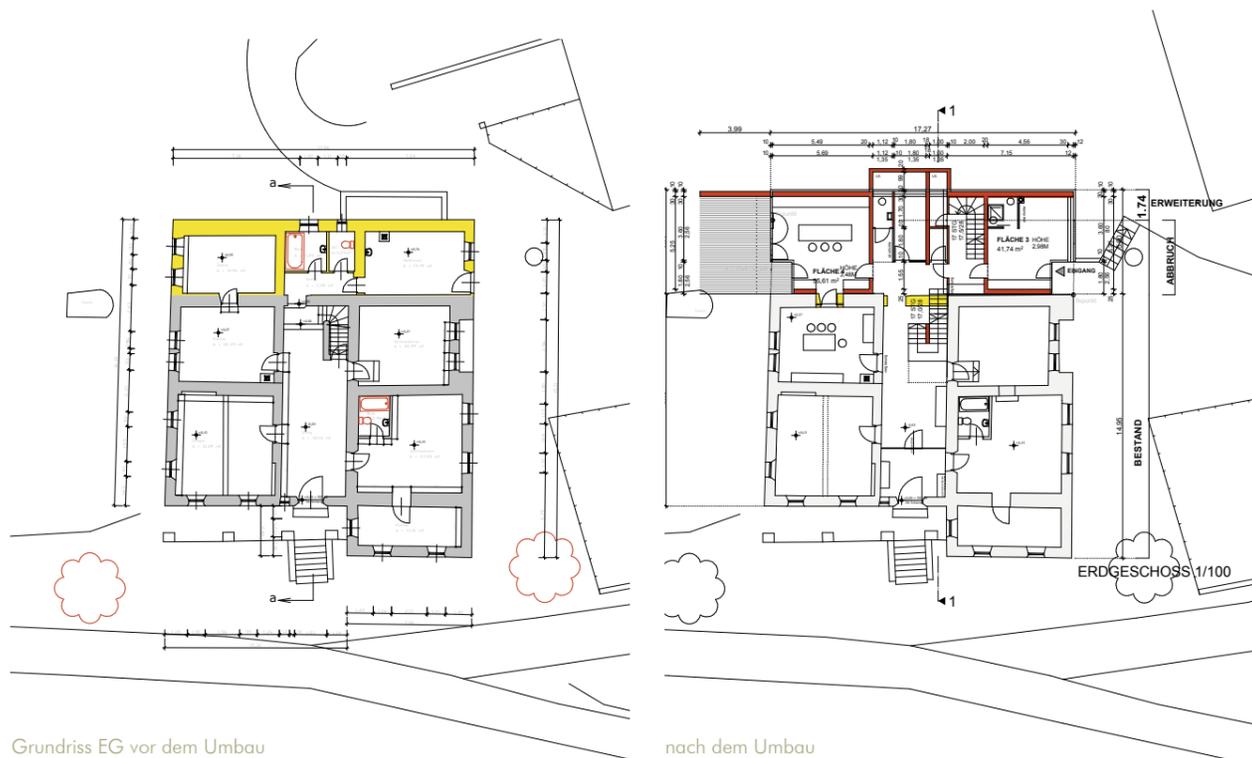
Foto: Stefan Kruckenhauser  
Hausfassade in Grins, Tirol, um 1938

# OBERLUECHHOF

Kirchbichl, Nordtirol  
 Bauherren: Markus und Helene Mayr, Kirchbichl  
 Architekten: Adamer-Ramsauer, Kufstein



- ▷ Der prachtvolle Renaissancebau mit barocker Fassade war einst Gasthaus und Poststation an der alten Landstraße. Der alte Hausteil wurde renoviert, der Zubau an der Rückseite erneuert. Im rückwärtigen Neubau gibt es eine deutliche Zäsur.
- ▽ Die Familie wünschte sich eine moderne Küche mit großzügigen Öffnungen zum Garten. In der unmittelbar daran anschließenden alten Kuchl fand das Esszimmer Platz.



## Ein Haus hat vier Wände, ein Dach und eine Seele Warum es wichtig ist, alte Bausubstanz zu erhalten

Manche Häuser haben das gewisse Etwas, das man nicht benennen kann, aber man weiß, dass es etwas Besonderes ist. Erstmals 1528 dokumentarisch erwähnt, steht der Oberluechhof an der alten Römerstraße östlich der Abzweigung ins Brixental und Leukental. Früher war er Poststation und Gasthaus. „Guter Rat ist teuer“, besonders wenn es sich um die Renovierung einer „alten Hüttn“ handelt. Diese Erfahrung mussten auch die Besitzer des Oberluechhofs machen. Die Familie Mayr hat sich deshalb viele Jahre emotional, technisch und finanziell auf dieses Projekt vorbereitet. Sie hat intensiv mit Denkmalamt, Handwerkern und Architekten die Pläne ihres Hauses studiert. Erklärtes Ziel war eine Neuaufteilung des großen Hofes. Auf mehr als 400 m<sup>2</sup> Nutzfläche entstanden so zwei abgeteilte Wohnungen, Ferienappartements unterm Dach und eine kleine Schneiderei. Die gravierendste Entscheidung war, das aus den 1950er Jahren stammende Hinterhaus abzurechen und durch einen Neubau zu ersetzen. Hier wurde ein zweiter Eingang zur getrennten Erschließung des oberen Stockwerkes angelegt und die neue Küche mit

großen Fenstern zum Garten orientiert. Im Altbau wandelte sich die Rauchkuchl mit ihrem Tonnengewölbe zu einem großzügigen Esszimmer. Mit dem Umbau wurde die Möglichkeit geschaffen, dass mehrere Generationen unter einem Dach leben können, ohne auf modernen Wohnkomfort verzichten zu müssen. „Wir lieben unser Haus und wir haben Freude damit“ – Markus Mayr wünscht sich, dass seine Kinder die Idee des Mehrgenerationenhauses weiterführen. Am Beispiel des Oberluechhofs lässt sich vor allem eines lernen: die Vereinbarkeit von Modernisierung mit der Verantwortung für das bäuerliche architektonische Erbe. HA





## FELDTHUNHOF

Villnöss, Südtirol  
 Renovierung 1998  
 Bauherren: Josef und Maria Obwexer, Villnöss  
 Architekt: Christian Mahlknecht, Brixen



◀ Über Jahrzehnte stand der eng aneinandergefügte Paarhof leer. Er wurde vom Eigentümer dennoch für die nächste Generation erhalten. Die restaurierte spätbarocke Stube mit Felderdecke in der sonnigsten Hausecke ist nach wie vor der Hauptwohnraum.

▽ Das Aneinanderfügen von Baukörpern unterschiedlichen Alters führte zur Entstehung eines außergewöhnlichen Kellerzugangs. Der stattliche Hof mit seinen Fassadenmalereien zeigt sich nach der vorbildlichen Restaurierung wieder von seiner besten Seite. Das Fresko mit den Heiligen Nepomuk und Florian sowie die Eckquaderung stammen aus dem frühen 18. Jahrhundert. Eine Besonderheit ist der erhaltene, außen liegende Backofen, der von der Küche aus beheizt und bedient wurde.

▷ Ein gemauerter Wohnturm an der Ecke des Hauses ist Zeuge der mittelalterlichen Wohnform auf 1400 m Meereshöhe. Als er neuen Bedürfnissen nicht mehr genügte, wurde er nicht abgebrochen, sondern in den barocken Umbau integriert.



### Zurück zum Ursprung

Junge Familie zieht ins ehemalige Elternhaus

Der historische Paarhof mit Dreifaltigkeitskapelle steht auf der Villnösser Sonnenseite, hoch über St. Peter. Das in den Steilhang gesetzte Wohnhaus verdankt seine heutige Baugestalt einem mittelalterlichen Wohnturm, der mehrmals erweitert und im 18. Jahrhundert mit jüngeren Nebengebäuden unter ein einheitliches Dach gebracht wurde. Fassadendekorationen, Wandgemälde und die Kapelle unterstreichen die ehemalige Bedeutung des Hofes.

Wohl aufgrund der wirtschaftlich nicht sehr ergiebigen Verhältnisse war das Haus im 20. Jahrhundert nicht mehr umgebaut oder saniert worden und genügte den Wohnbedürfnissen der kinderreichen Familie nicht mehr. Sie zog 1975/76 in den nahe an der Hofstelle errichteten Neubau. Der Abbruch des Altbaus konnte durch die Intervention des Denkmalamts und die folgende Unterschutzstellung verhindert werden.

Dank der Instandhaltung des Dachs durch den Eigentümer und trotz der statischen Schäden, welche durch das Auseinanderklaffen der unterschiedlich alten Baukörper verursacht wurden, überdauerte das Haus die Zeit des Leerstands. 1998 entschloss sich die Tochter, anstatt des Baus eines

Reihenhauses im Tal, das alte Gebäude zu sanieren. Die Denkmalpflege übernahm einen hohen Teil der Kosten für die aufwendige statische Sicherung, welche Voraussetzung für die nachfolgende Sanierung war.

Heute bewohnt die Tochter mit ihrer Familie das Hauptgeschoss mit der barocken Stube und der alten gewölbten Küche samt außen liegendem Backofen. Die Keller dienen als Lagerräume, das Dachgeschoss wurde nicht ausgebaut, da derzeit keine weiteren Räume gebraucht werden. Die Sanierung und Wiedernutzung des Feldthunhofs ist ein gelungenes Beispiel dafür, dass ein Leerstand nicht das Ende bedeuten muss. Der Wille, bis zu einer später einsetzenden Nutzung die minimalsten Instandhaltungsmaßnahmen durchzuführen, kann solche Bauten in die nächste Generation retten. WKE

# HONSARHOF

Brandberg, Nordtirol  
Renovierung 1996  
Bauherr: Martin Seekirchner



◀ Der Honsarhof präsentiert sich nach der Renovierung als musterträchtiges Beispiel eines Zillertaler Bergbauernhofs. Auf den ersten Blick würde man nicht vermuten, dass in der rechten Haushälfte ein spätgotischer Holzbau steckt.

▶ Der Honsarhof besitzt Rückseite keine einheitlich Fassade, was sich durch die unterschiedliche Erbauungszeit der beiden Haushälften erklären lässt.



Die niedere Stube mit barockem Leistengetäfel und der gotischen Balkendecke hat ihren Alterswert beibehalten. Die Bäuerin hat mit viel Liebe für eine gemütliche Wohnatmosphäre gesorgt.

## Wohnen am Dach der Welt

Ein Bergbauernhof wie ein Fünf-Sterne-Hotel

Aus der Welt fährt man durch einen Tunnel ins Paradies, an dessen Eingang die Ortstafel Brandberg steht. Touristisch ein Kontrastprogramm zum Zillertal. Brandberg zeichnet sich durch eine besonders besonnene Ortspolitik aus. Diese Besonnenheit macht sich zum Beispiel auch durch den Erhalt historisch wichtiger Gebäude bemerkbar.

In Brandberg wachsen alte Bauernhäuser an den steilen Hängen. Einer davon ist der 1547 erbaute „Honsarhof“ auf 1200 Metern. Ein flurgeteiltes Doppelhaus, in dem heute die zwei Familien Seekirchner unter einem Dach wohnen.

Nach fünf Jahrhunderten war das Haus eigentlich renovierungsbedürftig. Die Großeltern waren immer dafür, es zu erhalten. Natürlich gab es Überlegungen, daneben einen Neubau zu errichten. Finanziell auf den ersten Blick durchaus günstiger. Mit sogenannter „moderner“ Wohnqualität. Aber die Liebe zum alten Haus siegte schließlich. Nach vielen Überlegungen, mit Unterstützung des Bürgermeisters, der 1996 die wichtigen Kontakte zum Bundesdenkmalamt und zum Land Tirol herstellte, konnte mit der „Wiederbelebung“ begonnen werden. Behutsam wurde das Haus im vorderen Teil unterkellert und eine zusätzliche kleine Wohnung

untergebracht. Die Kastenfenster wurden nach altem Vorbild angefertigt. Der Stube blieb die leicht gebeugte spätgotische Balkendecke erhalten, ebenso der ursprüngliche Kachelofen, die kleinen Wandschränken (für den Edelbrand) und der aufklappbare Wandtisch. Wie auch der alte Erdkeller, ein „Naturkühlschrank“.

Auch die Bedachung war ein Thema. Die traditionelle Deckweise sind Holzschindeln, mit Steinen beschwert, damit sie der Wind nicht herunterreißt. Im Sinne einer einfacheren Pflege entschied man sich für Betonplatten, die seit 150 Jahren in traditioneller Weise handgefertigt werden.

Viele sind begeistert, dass es gelungen ist, dieses Haus zu erhalten. Es lebt sich darin wie in einem Fünf-Sterne-Hotel. Und das muss man sich erst leisten können. HA



### Ein Hof erhält Vorbildfunktion Einst Sommerhaus des Richters

Auf 1400 Meter Meereshöhe, am Fuße der Sarner Scharte, liegt der Morgenstetterhof. Um einen rechteckigen Turmbau aus dem 13. Jahrhundert entwickelte sich das stattliche Wohnhaus mit dem Renaissancekabinett des „Richterstübele“ aus der Zeit um 1600. Das Haus und die St.-Anna-Kapelle sind weitgehend im Originalzustand erhalten. In den 1990er Jahren wurde für den Vollerwerbsbetrieb der Neubau des Futterhauses mit Nebengebäuden notwendig. Es wurde am Standort des alten Stadels errichtet und entspricht den heutigen Anforderungen einer zeitgemäßen Tierhaltung. Die handwerklich soliden Gebäude vermitteln den Eindruck eines intakten, im Laufe der Jahrhunderte gewachsenen, bäuerlichen Hofensembles. Auslöser für die umfangreichen Restaurierungsarbeiten der Jahre 2004 bis 2006 war das Erdbeben vom Juli 2001, welches sowohl das Wohnhaus als auch die kleine St.-Anna-Kapelle in Mitleidenschaft gezogen hatte. Nach der mit großem finanziellem Einsatz des Landes Südtirol erfolgten Sanierung ist der denkmalgeschützte Morgenstetterhof heute einer der besterhaltenen Bauernhöfe im Sarntal. Das stattliche Wohnhaus mit seiner für diese Höhenlage seltenen

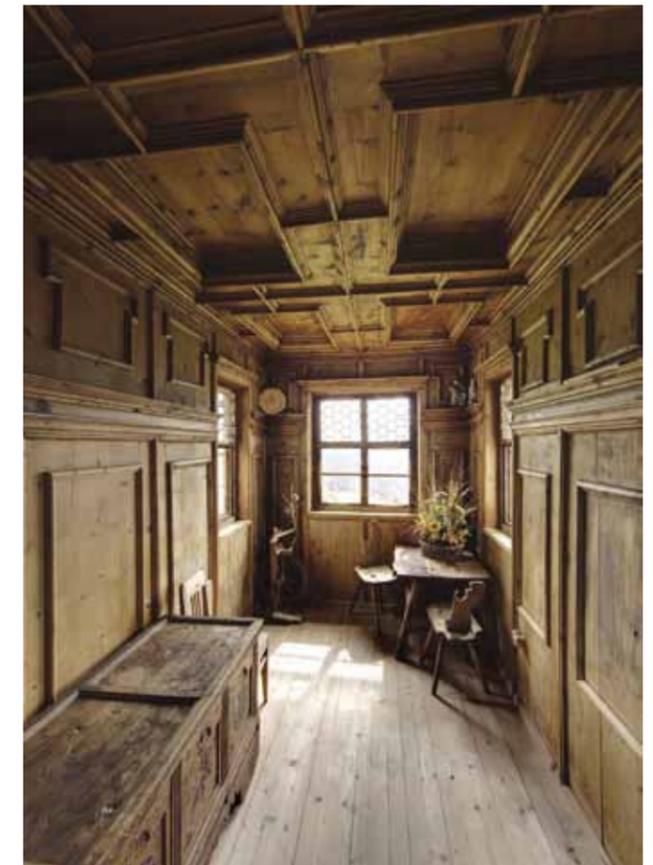
Bauqualität hat seit den 1970er Jahren die Aufmerksamkeit der Fachleute auf sich gelenkt: ein Artikel im Band „Wohnen in den Alpen“, die Auszeichnung mit einem Preis von „Europa Nostra“ für vorbildliche Renovierung, die Vorstellung im Zuge des europäischen Tages des Denkmals 2008 und die Ehrung der Bauernfamilie Oberkalmsteiner durch einen Preis für die Erhaltung architektonischer Kostbarkeiten im ländlichen Raum dokumentieren dies. PFB

## MORGENSTETTERHOF

Sarntal, Fraktion Riedelsberg, Südtirol  
Renovierung 2004-2006  
Bauherr: Helmuth Oberkalmsteiner

- ◁ Der im Kern mittelalterliche Morgenstetterhof war einst Sitz eines Richters. Das Richterstübele für seinen Sommeraufenthalt ist im Flur des ersten Obergeschosses untergebracht und nimmt lediglich die Breite des Erkers ein.
- ◁ In der barocken Hofkapelle wird am Tag der heiligen Anna und zu besonderen Anlässen heute noch Messe gefeiert.
- ▽ Die Sanierung der Holzkonstruktion wurde von örtlichen Handwerkern mit großer Sorgfalt durchgeführt. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr der Bundwerksgiebel an der Nordfassade.

Die Renaissanceetäfelung der Richterstube aus Zirbenholz vermittelt gehobene Wohnansprüche und gibt dem Hof über das Bäuerliche hinaus eine außergewöhnliche Wirkung.





### Wohnen im stattlichen Knappenhaus

Am Ursprünglichen festhalten

Der mächtige Bergbauernhof liegt im Iseltal oberhalb von Schlaiten, weithin sichtbar, inmitten mäßig abfallender Felder. Die Paarhofanlage entstand im 16. Jahrhundert und besitzt ein Haus mit breitem Flur, mächtiger, gewölbter Küche und großer, getäfelter Stube. Der Hof war ursprünglich im Besitz des Klarissinnenklosters in Brixen und wird im Volksmund als altes „Knappenhaus“ bezeichnet. Dies erklärt die für ein Bauernhaus außergewöhnlich großzügigen Dimensionen. Seit Generationen ist der Hof in bäuerlichem Besitz und wird voll bewirtschaftet, was im 20. Jahrhundert einen maßstäblich wie gestalterisch ortstypischen Neubau des Wirtschaftsgebäudes notwendig machte.

Ein Hof dieser Größe und baulichen Beschaffenheit ist Freude und Belastung gleichermaßen. Als Wohnhaus im Grunde zu groß, als Hofensemble unverwechselbar schön, eine Besonderheit, deren Erhaltung nicht mit standardisierten, rein wirtschaftlich orientierten Maßstäben leistbar ist. Dies musste die Familie leidvoll erleben, als ihr bei der Osttirol-Messe scheinbar günstige Standardfenster eingeredet wurden, die dann weder in die unterschiedlichen Fensternischen passten (aufwendige Laibungsumbauten wären notwendig

geworden), noch dem Objekt optisch gerecht wurden. Mit Hilfe des Denkmalamts konnte dieser Fehlkauf rückgängig gemacht werden. Mit viel Verständnis wurden die Uhren nochmals zurückgedreht, neue, dem Bestand nachempfundene Fenster eingebaut und das Haus im barocken Kleid des 17. Jahrhunderts restauriert. Nebenbei sind mit einem getrennten Aufgang ins Obergeschoss erste bauliche Vorkehrungen getroffen worden, den Hof späterhin in ein Generationenhaus zu teilen. Der Gridlinghof steht für ein den Möglichkeiten angemessenes, schrittweises Instandsetzen eines Bauernhofes, welches den Bedürfnissen bergbäuerlichen Wirtschaftens gerecht wird. Die bäuerliche Heimat wie die kulturelle Ressource haben damit eine Perspektive. WH

## GRIDLINGHOF

Schlaiten, Osttirol  
Renovierung 2007  
Bauherr: Bichler Johann, Schlaiten



Den Gridlinghof zeichnet seine besondere Unberührtheit aus. Im Jahr 2007 wurden die barocken Fassaden des mächtigen Knappenhofes restauriert: Anlass war der Austausch der Fenster.

◀ Der Backofen im mächtig gewölbten Flur ist noch funktionsfähig und soll nach der Renovierung wieder benutzt werden.



# KNOBENHOF

Tienzens, Steinach, Nordtirol  
Renovierung 1993-1994  
Bauherren: Josef und Elisabeth Riedl, Tienzens



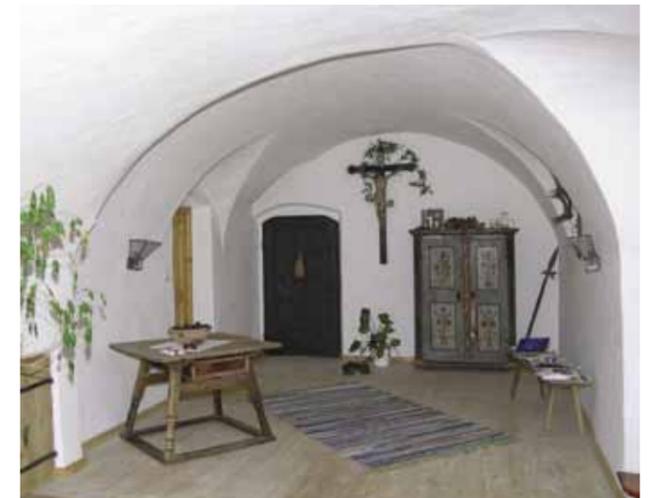
Es kommt auf die kleinen Dinge an: Der Knobenhof ist nicht nur ein prachtvoll renovierter Hof, sondern lebt von den liebevoll selbst hergestellten und gepflegten Details: Gartenzäune, Rollsteinpflasterungen, Bauerngartl usw.



## Mit Hand und Herz den Hof erhalten Auf viele kleine Dinge kommt es an

Der Kobenhof liegt inmitten des hübschen Weilers Tienzens. Der Hof ist alt. Er besitzt im gemauerten Wohnteil einen Kern aus dem 16. Jahrhundert, von dem die spätgotische Balkendecke in der Stube erzählt. Außen zeigt der Hof seit der Freilegung und Restaurierung der Malereien 1994 ein barockes Kleid und ist mit den schönen, bleigeteilten Fenstern und qualitätsvollen Holzarbeiten zum Schmuckstück des Weilers geworden. Der voll bewirtschaftete Hof besitzt in der barocken Tenne einen Stallausbau des 20. Jahrhunderts. Für die junge Bauernfamilie wurde die Erhaltung des Hofes zur Herzensangelegenheit, was sich am immensen Einsatz an Eigenleistung sehr bald erkennen ließ. Diese Leistung ermöglichte die Erhaltung des Hofes samt Nebengebäude. Die Besitzer haben gezeigt, dass Eigenleistung, entsprechend fachlich gesteuert, zwar Grenzen hat, gemeinsam mit entsprechender Unterstützung aber der Schlüssel zum Erfolg sein kann. Über zwei Jahre hat Familie Riedl an ihrem Prachthof gearbeitet und dabei viele Entbehrungen in Kauf genommen. Es hat sich gelohnt. Die gewölbten Flure im Erd- und Obergeschoss wie das barocke Getäfel in der Stube

verleihen dem Haus einen besonderen Charme und eine hohe Wohnqualität für die Familie. Besonders die Arbeit mit Holz machte dem Eigentümer Freude, sodass er sich die alten Zaunbauweisen wieder angeeignet hat, die dem Bauerngartl eine eigene Note geben. Inzwischen werden seine Zaunmacherfähigkeiten in ganz Tirol bekannt und geschätzt. Er machte sich auch die Mühe, vor dem Haus ein Bachkoppfenpflaster selbst zu verlegen, nachdem alle Bachsteine herantransportiert worden waren. So kommen Haus und Bauerngartl noch besser zur Geltung. WH



# ADELSHOF

Toblatten, Inzing, Nordtirol  
Bauherren: Friedl und Martha Abenthung



Gotisches Fenster der Speisekammer und Darstellungen des heiligen Christophorus und einer Kreuzigungsgruppe aus dem 15. Jahrhundert.

Der Adelshof besitzt in beiden Geschossen gewölbte Flure. Es gibt historische wie gleichermaßen originelle Gästezimmer, wie dieses in der alten Backstube.



## Ein Tiroler Haus, in dem sich Weltgeschichte ereignete Geschichte als Sammlerleidenschaft

Abseits der Bundesstraße, verborgen im Weiler Toblatten oberhalb von Inzing, steht der Adelshof. In seiner Funktion ein Bauernhof, von seiner Ausstrahlung her ein Anstich. Auffallend ist seine Dekoration mit spätgotischen Fresken und allen Arten von bäuerlichen Gerätschaften wie Rechen, Eggen, Mühlsteinen und Hauskreuzen. Der Adelshof ist kein Haus wie jedes andere, denn kein Geringerer als Friedrich IV., besser bekannt als Herzog Friedl mit der leeren Tasche, fand im Jahr 1416 in der „Kaiserkammer“ während seiner Flucht vor dem Kaiser von Konstanz nach Innsbruck Unterschlupf.

Der denkmalgeschützte Hof ist schon im 14. Jahrhundert erwähnt. Inschriften mit den Jahreszahlen 1567, 1632, 1646, und 1844 erinnern an die lange bauliche Entwicklung. Das Haus erlangte ein zweites Mal Berühmtheit. Von 1802 bis zu seinem Tod 1814 lebte und arbeitete hier der berühmte Kartograf Blasius Hueber in diesem Haus.

Erhalten statt verändern heißt das Motto der Familie Abenthung, in deren Familienbesitz das Haus nun bald 200 Jahre ist. Liebevoll wurden die Fassaden mit ihren Fresken restau-

riert, die gewölbten Flure in beiden Geschossen, die gotischen Kammern und die barocke Stube einschließlich der alten Fenster renoviert. Das Traditionsbewusstsein ging nicht auf Kosten des Komforts, denn das mittelalterliche Gemäuer wird zentral beheizt. Gegenüber, im alten, nicht mehr in Verwendung stehenden Stall, wurde eine moderne Anlage für Stückholzfeuerung eingebaut. Damit können einfach und bequem hofeigene Holzressourcen genutzt werden. Friedl Abenthung ist Sammler, sein Haus ein Museum. Die Leidenschaft für bäuerliche Objekte hat ihn weitem bekannt gemacht. In zahlreichen Fernsehproduktionen trifft man auf seine Raritäten. Seine Frau Martha betreibt ihr eigenes Gewerbe. Sie vermietet Gästezimmer im Hof. Nicht selten werden diese von Pilgern am Jakobsweg aufgesucht. HA





### Schindeln und Sprossen

Altes Bregenzerwälderhaus findet zu seiner Identität zurück

Der Bregenzerwälder Einhof der Familie Meusburger liegt im landwirtschaftlich geprägten Ortsteil Großdorf. Sein Kern stammt aus dem 18. Jahrhundert, was die Jahreszahl 1791 über dem Korbbogenportal belegt.

Schon im 19. Jahrhundert wurden umfangreiche Veränderungen vorgenommen: Der über gemauertem Untergeschoss errichtete Blockbau erhielt Schuppenschindeln und wurde durch Gesimsbalken gegliedert. Das Stallgebäude erneuerte man als verbretterten Riegelbau über gemauertem Sockel. Gravierende Eingriffe brachten die Modernisierungen der 1970er Jahre mit sich. Damals erhöhte man die Decke über dem Hauptgeschoss des Wohnteils, wodurch das Obergeschoss fast unbrauchbar wurde. Auch die originalen historischen Fenster im Wohngeschoss fielen diesen Baumaßnahmen zum Opfer.

Etwa 25 Jahre später standen wiederum Erneuerungen an. Inzwischen war der Hof unter Denkmalschutz gestellt worden. Da der Stall jedoch nicht mehr den neuen EU-Richtlinien für Rinderhaltung entsprach, wurde das Innere 1998 nach einer Planung der Landwirtschaftskammer umgestaltet. An der Fassade hatten die notwendig gewordenen Umbau-

ten eine Neugestaltung der Stallfenster und eine Erneuerung der Tennenschalung zur Folge.

Die vorerst letzte Sanierung fand 2002 bis 2005 statt. Im Zuge der Instandsetzung stellte man die alten Raumhöhen wieder her. An der Raumeinteilung waren ansonsten keine großen Veränderungen notwendig. Eine getrennte Nutzung der Obergeschosse wurde durch eine reversible Abtrennung des Treppenhauses mit einer Holz-Glas-Wand erreicht. Im Dachgeschoss wohnt heute die Tochter mit ihrer Familie. Die original erhaltenen, sechsteiligen Sprossenfenster wurden restauriert, die fehlenden als „Schieberfenster“ in gleicher Weise rekonstruiert. Unter der erneuerten Schindelfassade konnte eine dünne Dämmschicht aufgebracht werden. BK

## MEUSBURGERHOF

Egg-Großdorf, Vorarlberg

Sanierung 2002-2005

Bauherren: Ludwig und Renate Meusburger



„Schieberfenster“ sind charakteristisch für den Bregenzerwald. Sie wurden originalgetreu rekonstruiert. Das flache Relief der Fassade erlaubte unter den neuen Schindeln eine dünne Dämmschicht, ohne dass der Gesamteindruck beeinträchtigt wird.

Barockes Korbbogenportal aus Sandstein aus dem Jahre 1791

Augenfällige Veränderungen des Erscheinungsbildes zeitigten die Umbauten des Hofes zwischen 1970 und 2005: Die Aufnahme vor dem Umbau 1998 zeigt den alten Stall im rückwärtigen Teil des Hauses. Das Ober- und Dachgeschoss des Wohnhauses ist ungenutzt, das Hauptgeschoss besitzt ungliederte Fenster der 1970er Jahre. Die Anforderungen des modernen Stallbetriebes machten eine Erneuerung des Stallteiles notwendig. Dementsprechend wurde die Fassade 1998 verändert. Die letzte Veränderung betrifft die Renovierung des Wohnhauses 2004.



# UNTERPSENNERHOF

Völs am Schlern, Fraktion Völser Aicha, Südtirol  
Renovierung 2000-2001  
Bauherr: Richard Psenner Hell



- ▷ Der originale Steinboden im Mittelgang wurde im Zuge der Renovierung wiederverlegt und ergänzt.
- ▽ Der Eiskeller beim Unterpsekker wurde über einem natürlichen Kaltluftaustritt errichtet. Der Bau war dem Verfall preisgegeben und konnte 2007 gerettet werden.



## Ein vorbildlich restaurierter Hof

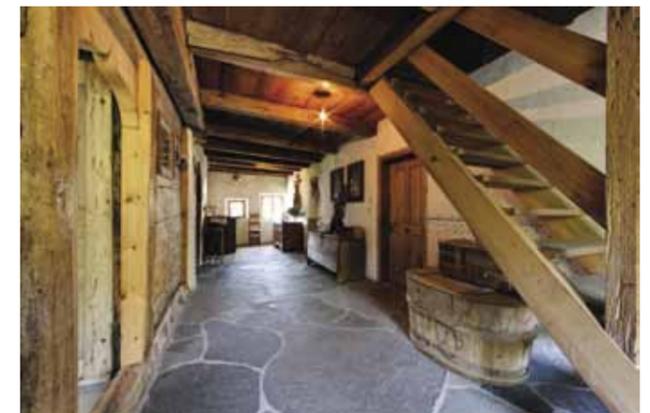
Begeisterter Besitzer motiviert andere Hofeigentümer

Aus dem Dorfbuch von Völs am Schlern erfuhr Richard Psenner Hell, Eigentümer des Unterpsekkerhofs, dass sein Hof seit 1521 ununterbrochen im Besitz der Familie war. Seitdem widmet sich der Völser Bauer leidenschaftlich der Erforschung der Baugeschichte seiner Heimatgemeinde, versorgt die Südtiroler Denkmalpfleger mit seinem Wissen und begeistert alle durch sein persönliches Engagement. Beim Unterpsekker handelt es sich um einen Urhof, der zum ersten Mal 1288 als „Psenner“ erwähnt wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es zu einer Teilung in Unterpsekker und Oberpsekker. Die Bausubstanz dürfte zum großen Teil aus dieser Zeit stammen. Dies belegt eine dendrochronologische Untersuchung der gotischen Stube, die sie um das Jahr 1463 datiert. Bei den Restaurierungsarbeiten in den Jahren 2000 bis 2002 wurde der Eigentümer selbst zum „Bauleiter“ und half bei der Sanierung des Hauses maßgeblich mit. Er bemühte sich persönlich um die Erhaltung der Innen- und Außenputze sowie um die Wiederverwendung der unregelmäßig verlegten Natursteinplatten in der Mittellabe. Dieses Verständnis für denkmalpflegerische Anliegen ist kei-

ne Selbstverständlichkeit bei einer Bauernhausrenovierung. Der Eigentümer ist besonders stolz auf das alte Mobiliar, welches zum Teil aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammt. Zuletzt hat Richard Psenner einen Keller von 1554 instand gesetzt, der sich in einer Senke unweit des Hauses befindet. Die Situierung des Bauwerks spricht für die ursprüngliche Nutzung als Eiskeller, u.a. zur Lagerung verderblicher Lebensmittel in den Sommermonaten. Er zählt damit zu den ältesten Beispielen dieser Art in Südtirol. PFB

△ Die Stube mit geschnitzten Deckenbalken und original erhaltener Seitentafelung ist ein seltenes Beispiel gotischer Raumkunst.

▷ Am gemauerten mittelalterlichen Unterbau und dem Bundwerksgiebel aus der Zeit um 1900 lässt sich auch nach der Renovierung der Alterswert des Gebäudes ablesen.



# FESTNERHOF

Olang, Geiselsberg, Südtirol  
Abbruch 2006



Der gemauerte, mehrgeschossige Bau mit Krüppelwalmdach und regelmäßiger Fensterreihung zeigte die Bautypologie der Pustertaler Höfe. Das Wohngeschoss lag über dem talseitigen Kellergeschoss. Das zweite Obergeschoss beherbergte die Schlafkammern.

Der Neubau ist formal klischeehaft, hat keinen Bezug zum Ort und ist ein schlechter Ersatz für den alten Hof.

Eine Aufnahme vor dem Abbruch des Hofes zeigt, dass die wertvolle gotische Stube mehrere Umbauten überdauert hatte. Heute ist sie nur noch Versatzstück im Neubau.



Gewölbte, durchgehende Mittelgänge im ersten und zweiten Obergeschoss verliefen quer zur Firstrichtung und erschlossen die längsseitig angeordneten Räumlichkeiten.



## Verständnis für alte Höfe ist nicht selbstverständlich

Eine „gerettete“ Stube ersetzt keinen Hof

Ob ein Hof verfällt und für die Nachwelt verloren ist, hängt häufiger von der mangelnden Identifikation des Eigentümers mit seinem Haus ab als von den finanziellen Rahmenbedingungen. Der Festnerhof in Geiselsberg am Osthang des Skibergs Kronplatz gelegen, hat bis zu seinem Abbruch 2006 für viele Generationen die Wohnbedürfnisse erfüllt. Die statisch bedingten Rissbildungen und das in der Sockelzone durchfeuchtete Mauerwerk hätte mittels Zuganker und Drainagen saniert werden können. Beiträge von Seiten der öffentlichen Hand wären zur Verfügung gestanden.

Die herausragenden Elemente des spätmittelalterlichen Baus, wie die Stube mit spätgotischer, geschnitzter Bohlenbalkendecke und die gewölbte Mittellabe und Küche hätten nach erfolgter Sanierung mit Sicherheit zu den wertvollsten Räumen des Hauses gezählt.

Der Eigentümer war trotz zahlreicher Beratungsgespräche und Beitragsangebote für eine Sanierung nicht zu gewinnen und die Südtiroler Landesregierung gab, obwohl eindeutige Sanierungsgutachten vorlagen, dem Antrag auf Aufhebung der 1986 erfolgten Unterschutzstellung statt. Lediglich der Erhalt der gotischen Stube wurde zur Auflage gemacht. Mit

ihrer Übertragung in den Neubau als simple Dekoration wurde die wertvolle Stubenvertäfelung aus ihrem originalen Sinn- und Konstruktionszusammenhang gerissen und ging somit ihrer eigentlichen Bedeutung verlustig.

Mit dem Abbruch des Festnerhofs ist Südtirol nicht nur um einen einzigartigen Hof ärmer geworden, sondern es ist auch der Eindruck entstanden, dass Abbruch und Neubau auch gegen den Denkmalschutz machbar sind. Zahlreiche ähnlich gelagerte Fälle, wie etwa der benachbarte Oberhof, können nur durch Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung und bei den Politikern vermieden werden. WKE



## STALL BLEIBT STALL

Ställe prägen ihre Umgebung in gleichem Maße wie die baukünstlerisch aufwendiger gestalteten Höfe, zu denen sie gehören. Die Futterhäuser, wie sie auch in gewissen Regionen bezeichnet werden, besitzen schon durch ihre zum Teil gewaltigen Dimensionen und ihre ruhigen, geschlossenen Umrisse eine einfache und beeindruckende Monumentalität. Das Foto eines alten Stadels in Hafling bei Meran zeigt dies exemplarisch. Wie eine archaische Urhütte behauptet sich der Holzbau über steinernem Sockelgeschoss mit seinem gewaltigen Dach in der Landschaft.

Wirtschaftsgebäude müssen aufgrund ihrer intensiven Nutzung häufig erneuert oder sogar ganz ersetzt werden – glücklicherweise erfolgte dies früher fast immer in traditioneller Bauweise und mit ortsüblichen Materialien. Einige von ihnen sind heute schon seit mehr als dreihundert Jahren in Benutzung. Nicht erst die EU-Verordnungen der letzten Jahre veränderten die Arbeitsbedingungen und notgedrungen auch den Umgang mit historischen Gebäuden in der Landwirtschaft. Einige der einschneidendsten Reformen betreffen eine geänderte Tierhaltung und neue Bewirtschaftungsmittel (u.a. neue Technologien am Hof mit verstärkter Mechanisierung, größeren Geräten und erweitertem Fuhrpark) sowie eine modernisierte Art der Futterbevorratung (z.B. Umstellung auf Silofutter und Heuballen, was den konventionellen Heustadel überflüssig macht). Lassen sich Ställe und Stadel nicht mit geringsten Mitteln an diese Erfordernisse anpassen, werden sie abgerissen oder – im günstigeren Fall – zu Wohnungen, Werkstätten oder Ateliers umgebaut (vgl. dazu das Kapitel „Stall bleibt nicht Stall“ ab Seite 122). Meist werden sie durch eintönige, industriell normierte Ställe ersetzt. Neue, qualitätsvolle Wirtschaftsgebäude in traditionell handwerkli-

cher Bauweise sind ebenso selten wie überzeugende moderne Entwürfe. Bedauerlicherweise widmen sich nur wenige Architekten, Planer und architektonisch geschulte Ingenieure dem Stall als Bauaufgabe (vgl. dazu das Kapitel über „Neubauten im Kontext“ ab Seite 210).

Es gibt aber auch Möglichkeiten, einen alten Stall in seiner ursprünglichen Funktion zu erhalten und auch in ökonomisch sinnvoller Weise zu nutzen. Eine besteht darin, den alten Stall mit einem neuen, viel größeren Laufstall zu kombinieren, wie dies beim Wastlhof in Osttirol oder beim Obniederhof im Schnalstal verwirklicht wurde. Auch die Umstellung von der Großtier- auf Kleintierhaltung wie im Kerschbaumerhof in Osttirol kann eine Alternative darstellen. Solche Lösungen sind jedoch selten und können verständlicherweise fast ausschließlich in landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieben gelingen.

Selbst die einfachste aller Möglichkeiten, nämlich den alten Stadel ausschließlich für Lagerzwecke zu nutzen, wird nur selten angestrebt, da schon der Erhalt der Gebäude bautechnisch aufwendig und kostenintensiv ist. Es gibt aber Fälle, wo die Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt und ein Objekt durch eine finanzielle Förderung eine zweite Chance bekommt. So bei der Umnutzung des alten Stadels in einen Lagerschuppen beim 400 Jahre alten Kochstadel im Lüsental bei Brixen oder beim Jörgelshof im Defreggental. Damit schließt sich schon der Kreis der Möglichkeiten, sieht man von landwirtschaftlichen Oasen wie dem barocken Schlossstall der Trostburg in Südtirol ab. WH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Wirtschaftsgebäude in Hafling bei Meran, Südtirol, 1953

# ALMHÜTTE

Naturpark Rieserferner-Ahrn  
 Pretttau, Südtirol  
 Neubau 2011  
 Besitzer: Josef Steger, Kasern, Pretttau  
 Architekt: Bruno Rubner, Bruneck



Die kleine Almhütte im geschützten Naturpark soll demnächst durch einen weitgehenden Neubau ersetzt werden – nur scheinbar eine einfache Bauaufgabe. Vielmehr erfordert diese Arbeit besonderes Einfühlungsvermögen. Ein Architekt lieferte einen Entwurf, der den strengen Gestaltungsregeln in Bau- und Materialtypologie im Naturschutzgebiet Rechnung trägt.



## Nur scheinbar simpel

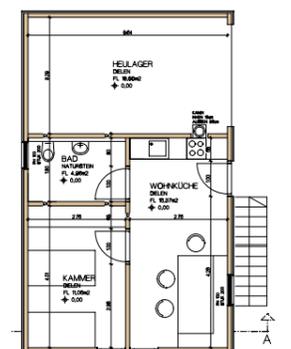
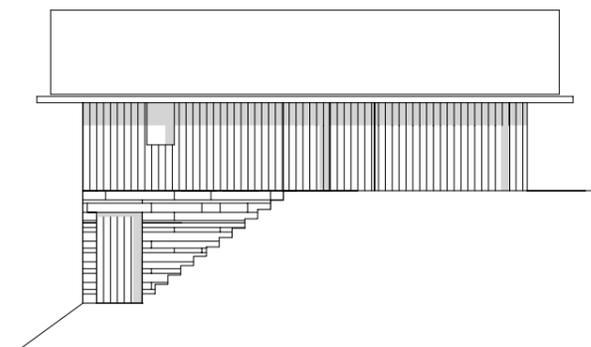
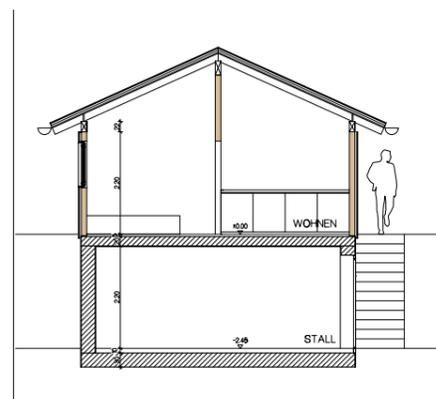
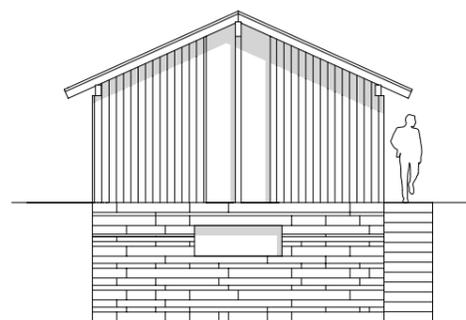
Ein Architektenentwurf für eine Schafhütte im Hochgebirge

Fast ein Viertel der Südtiroler Landesfläche ist als Natur- oder Nationalpark geschützt. In diesen Gebieten soll der Natur langfristig der Vorrang gegenüber Einzelinteressen eingeräumt werden. Der im Nordosten des Landes gelegene Naturpark Rieserferner-Ahrn ist eines der ersten ausgewiesenen Schutzgebiete Südtirols. Bereits 1988 wird die landschaftliche Unterschutzstellung durch eine Verordnung geregelt. Bestehende Bauten dürfen seitdem nur noch unter Erhaltung ihrer typischen architektonischen Gestaltung in Stand gesetzt werden.

Unter dieser Prämisse soll im Frühjahr 2011 eine über 100 Jahre alte, baufällige Almhütte auf einer Höhe von fast 1800 Metern saniert werden. Sie gehört einem Bauern aus Pretttau, der den Sommer mit seinen Schafen auf der Alm verbringt. Der schlanke Baukörper mit schindelgedecktem Satteldach sitzt im rechten Winkel zu den Geländelinien. Daher liegt der Eingang in den kleinen Wohnraum bergseitig, während der in den Hang geschobene Stall an der Talseite erschlossen wird. Das Baumaterial kommt vom Ort: Der Sockel und

der Eingangsbereich des Wohnraums mit offener Feuerstelle sind aus Bruchstein gemauert, die übrigen Wände mit schon stark verwitterten Latten beplankt.

Der Brunecker Architekt Bruno Rubner hat ein Projekt für die Sanierung entwickelt. Der steinerne Sockel, in dem sich der Schafstall befindet, soll erhalten bleiben. Der darüber liegende Wohnteil soll hingegen abgetragen und als einheitlicher Holzblockbau wieder errichtet werden. Die offene Feuerstelle wird durch einen Metallofen ersetzt und das Dach mit neuen Lärchenschindeln eingedeckt. Wenn das Lärchenholz in ein paar Jahren eine silbergraue Färbung angenommen hat, wird nur noch das schlitzförmige Fenster an der Westfassade einen Hinweis auf den rezenten Eingriff geben. Es bleibt zu hoffen, dass es nie an Bauern und Schafen mangelt, die hier ihre Sommerfrische verbringen. SW



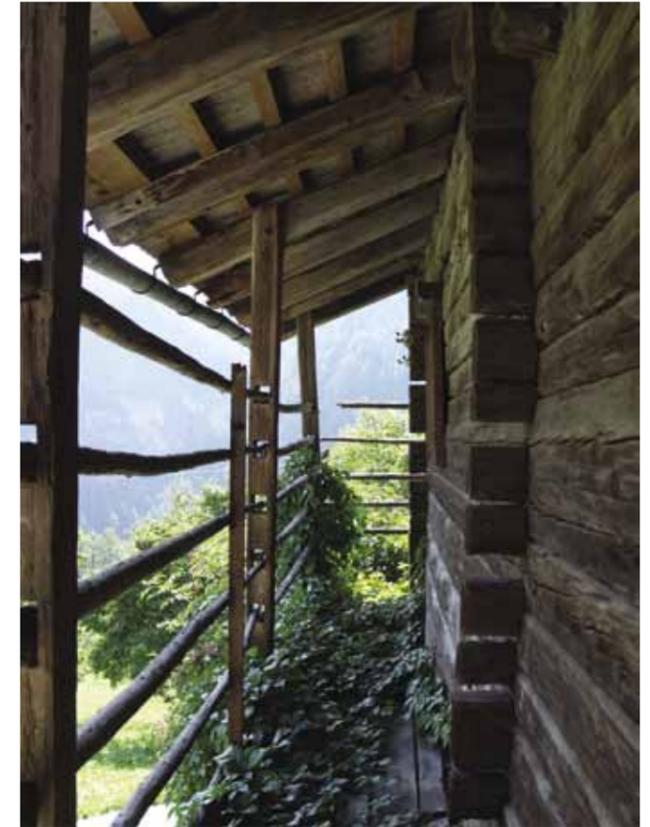
# KERSCHBAUMERHOF

Leisach, Osttirol  
Umbauten 80er Jahre/2004  
Bauherr: Josef Luggner, Leisach



Der Kerschbaumerhof besteht aus einem neuen Wohnhaus und einem alten Stallgebäude.

Das barocke Futterhaus wurde neu eingedeckt und mit bescheidenen Mitteln konstruktiv instand gesetzt. Links Blick auf die Tenneneinfahrt, rechts Blick in die „Labe“ mit den Trockengestängen, auf denen einst Getreide getrocknet wurde.



## Alter Stall und neues Haus

Eine sinnvolle Nutzungsänderung mit geringem Aufwand

Oberhalb des Dorfes, an der Straße zum Pustertaler Sonnenplateau, liegt der Kerschbaumerhof, umgeben von leicht abfallenden Wiesengründen. Der Hof birgt eine wirtschaftliche Besonderheit. In den 1980er Jahren wurde das Wohnhaus neu errichtet, während das mächtige, aus dem 18. Jahrhundert stammende Wirtschaftsgebäude durch einen Zufall erhalten blieb und nach zeitlicher Unterbrechung nun wieder genutzt wird.

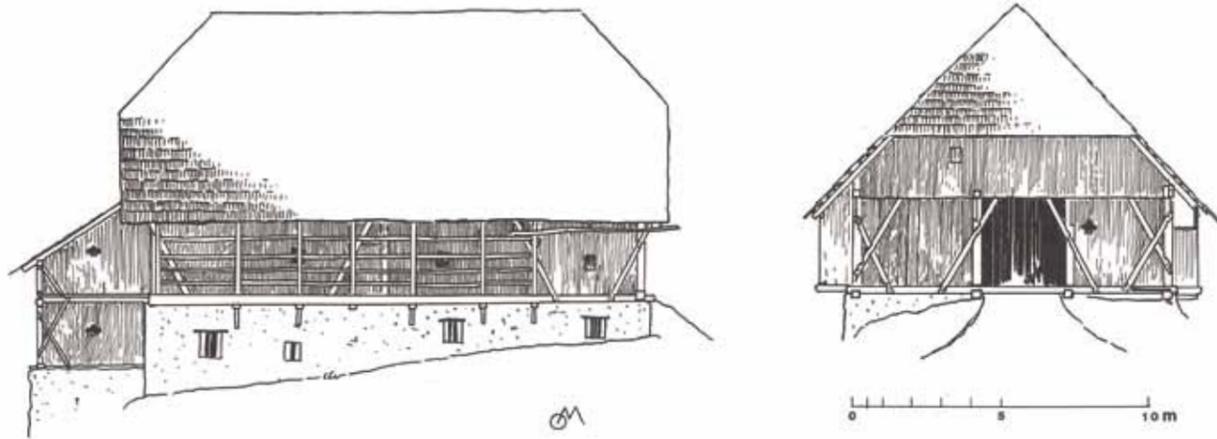
Die Nutzung eines alten Stalls für Großtiere ist nach modernen Tierhaltestandards ohne massive und kostenaufwendige Umbauten nicht möglich. Ein Ausweg, der wirtschaftlich erfolgreich sein kann, ist die Umstellung auf Kleintiere. Im alten Stall des Kerschbaumerhofs werden heute statt zwanzig Kühen und Kälbern knapp zweihundert Schafe gehalten, die weitestgehend aus dem Futterertrag des Hofes versorgt werden.

Die Umstellung der Landwirtschaft am Kerschbaumerhof auf Schafzucht gab dem Stallgebäude wieder eine adäquate Nutzung und somit eine neue Perspektive – und dies ohne große kostspielige Umbauten. Bei der ursprünglichen Nutzung als Kuhstall wäre der vor drei Jahrzehnten geplante

Neubau notwendig geworden. Die Investition konnte sich so auf wenige hölzerne Einbauten (Pferche) sowie geringfügige statische Verbesserungen an der Tenne und eine Neueindeckung des Daches mit Betondachsteinen beschränken. Der Kerschbaumer-Stall ist ein gutes Beispiel für eine funktionsgerechte Erhaltung eines historischen Wirtschaftsgebäudes. WH

# STADEL DES KOCHHOFS

Lüsen, Südtirol  
 Sanierung und Neueindeckung 1993  
 Eigentümer: Franz Rastner, Lüsen



Der massive Unterbau und das gewaltige Dach verleihen dem Kochstadel ein monumentales Gepräge. Er ist ein markanter Teil der bäuerlichen Kulturlandschaft in Lüsen.

Die Bauaufnahme des österreichischen Volkskundlers Oskar Moser wurde 1988 in der heimatkundlichen Zeitschrift „Der Schlern“ veröffentlicht.



▷ Der Kochstadel steht in der Tradition spätgotischer Zimmermannstechnik. Die im Balken über dem Stadelort eingekerbte Jahreszahl nennt das Baujahr 1604.

▽ Unweit vom Ortszentrum steht der mächtige Paarhof mit dem 400 Jahre alten Wirtschaftsgebäude. Glücklicherweise hat er den verheerenden Dorfbrand von 1921 unbeschadet überstanden. Das mit Schindeln gedeckte Krüppelwalmdach wurde 1993 mit Hilfe öffentlicher Zuschüsse erneuert.



## Auch ein Stadel kann Glück haben 400 Jahre und weiter in Benutzung

Der Hartnäckigkeit des Eigentümers und den Forschungen eines Universitätsprofessors ist es zu verdanken, dass der Stadel des Kochhofs in Lüsen, einem Hochtal östlich von Brixen, überhaupt noch steht. Zusammen mit dem Wohnhaus bildet er einen Paarhof in Hanglage. Auf dem gemauerten Stallgeschoss sitzt ein zweistöckiger Holzständerbau mit offenen Söllern an den Traufseiten und steilem Krüppelwalmdach. Mit der Zeit wurde die Scheune zu klein und der Stall zu niedrig für eine zeitgemäße Bewirtschaftung. So entschloss man sich 1988 für einen Neubau unterhalb des Paarhofes. Der alte Stadel sollte daraufhin abgerissen werden – so wollte es die Gemeindeverwaltung. Doch der Bauer hat sich dagegen gewehrt, denn der „Koch-Stodl“ gehört zum Dorfbild und ist seit eh und je Ausgangsort für feierliche Prozessionen in die Pfarrkirche.

Kurz zuvor hatte der österreichische Volkskundler Oskar Moser erstmals die Bedeutung des 1604 errichteten Stadels erkannt. In der Folge hat die Südtiroler Landesregierung auf Antrag des Denkmalamtes den Stadel als eines der ältesten erhaltenen Wirtschaftsgebäude des Landes unter Schutz gestellt. So konnte der Bau gerettet werden. Heute dient der

Stadel als Lagerraum für altes bäuerliches Gerät, und im Stall hat sich der Altbauer eine kleine Holzwerkstatt zum „Herumwerkeln“ bei Schlechtwetter eingerichtet. KA



### Moderne Tierhaltung im historischen Stall

Ein nachhaltiger Umgang mit Tieren und Gebäuden

Das idyllisch gelegene, denkmalgeschützte Hofensemble Oberniederhof im Ortszentrum des Wallfahrtsortes Unser Frau im Schnalstal besteht aus zwei Wohnhäusern mit Anbauten und einem großen Wirtschaftsgebäude. Die Wohnbauten sind zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert entstanden. Sie wurden mit viel Engagement und Sorgfalt von der Familie Tappeiner renoviert und werden heute von den drei am Hof lebenden Generationen genutzt.

Die Verbundenheit mit den historischen Gebäuden zeigte sich besonders, als eine Lösung für die zeitgemäße Nutzung des Stalles gesucht wurde. Durch schonende und gut überlegte Eingriffe wurde der alte Stall zu einem Laufstall umgebaut. Man entfernte einige Trennwände des 1812 datierten Blockbaues. Dem Altbestand wurden ein neuer, den hygienischen Vorschriften entsprechender Melkstand und eine Milchkammer mit entsprechenden Verarbeitungsräumen angefügt.

Die Biobauern haben sich der Zucht alter Tierrassen verschrieben, deren artgerechte Haltung ihnen ein großes Anliegen ist. Nicht zuletzt deswegen zählt der Hof zu den Südtiroler Lehrbauernhöfen, die den Schülern die Zusam-

menhänge von Natur, Landwirtschaft, Umwelt und Tradition näherbringen sollen. Die rührige Familie Tappeiner bietet Führungen an, verkauft hofeigene Bioprodukte und vermietet Ferienwohnungen. Der Umbau des Wirtschaftsgebäudes des Oberniederhofs ist ein weiteres Beispiel dafür, dass auch ein historischer Stall und Stadel für eine zeitgemäße Landwirtschaft nutzbar ist. HS

## OBERNIEDERHOF

Schnals, Unser Frau, Südtirol  
Umbau 1993, 2006  
Bauherr: Johann Tappeiner



△ Die Ansicht der Wallfahrtskirche Unser Frau in Schnals wird entscheidend von den Bauten des Oberniederhofs geprägt. Links stehen die beiden Wohngebäude, rechts das um einen Neubau erweiterte historische Wirt-

schaftsgebäude. Schotterweg und Holzzäune runden die Geschlossenheit des denkmalgeschützten Ensembles ab. Scheinbar bruchlos stehen alter Stall und neuer Anbau nebeneinander und grenzen den Freilaufbereich ab.



Innenansicht des umgebauten Stalls: Mit Bedacht wählte der Biobauer Johann Tappeiner die Materialien für den Umbau des Stalls.



### Sorgenkind „Stall“ hofft auf guten Ausgang Zukunft auf Messers Schneide

Der Jörgelishof ist einer der beiden Paarhöfe, die noch unverändert im Ortsteil Bruggen an zentraler Stelle stehen und ein charakteristisches Ensemble bilden. Beim einen ist das Wohnhaus an die Straße gesetzt und der Wirtschaftsteil etwas zurückliegend, beim anderen ist es genau umgekehrt, sodass sich schon allein dadurch interessante Bezüge einstellen. Während der bauliche Zustand bei dem einen Hof seine Weiterexistenz erwarten lässt, ist dies beim Wirtschaftsgebäude des Jörgelishofs unsicher. Die Erbin des Hofes wohnt nicht mehr hier, sondern führt mit ihrem Mann einen anderen landwirtschaftlichen Betrieb in einer weiter entfernt liegenden Gemeinde. Das Wohnhaus beim Jörgelis ist vermietet, der Stall steht schon seit längerer Zeit leer, die Felder werden jedoch von der Besitzerfamilie selber bewirtschaftet. Das Futter wurde bis unlängst in der Tenne des Jörgelishofs zwischengelagert, bevor es dann zum anderen Hof transportiert wurde. Das mehr als 300 Jahre alte Wirtschaftsgebäude ist mittlerweile baufällig geworden, sodass die Heueinbringung in den letzten Sommern nicht mehr möglich war. Es musste deshalb auf folienumwickelte Siloballen ausgewichen werden, wie man sie aus anderen Gegenden

kennt und wo sie meist sehr störend aus dem Landschaftsbild stechen. Geht es nach dem Wunsch der Besitzerfamilie, so sollte der Stall saniert werden. Neben der Lagerung von Heu könnte das Gebäude auch für andere Verwendungen, wie zum Beispiel für die Brennholzeinlagerung, nützlich sein. Die Rentabilitätsrechnung einer fachgerechten Sanierung bringt die guten Absichten der Besitzerfamilie allerdings ins Wanken, schließlich könnte man doch mit einer neuen, einfachen Überdachung Heuballen kostengünstiger lagern. Die Bedeutung für den öffentlichen Raum stimmt die Familie zuversichtlich, dass öffentliche Stellen sich an der Erhaltung beteiligen. Nicht nur, dass mit dem Abbruch des Stadels ein wesentlicher Teil des Paarhofes verloren ginge, für den Nationalpark wäre ein wichtiges Ensemble unwiederbringlich zerstört. SU

## FUTTERSTALL DES JÖRGELISHOFS

Bruggen, St. Veit in Deferegggen, Osttirol  
Bauherr: Antonia Moser, Kartisch

Das noch intakte Ensemble von Bruggen mit steingemauertem ehemaligem Gerichtssitz (Bildmitte, links davon das Futterhaus), der seit dem 19. Jahrhundert ein Bauernhof (Jörgelishof) ist. Die Ausbeulung der Giebelfassade zeigt den Schaden an der statischen Konstruktion des Futterhauses.



# LAUFSTALL DES WASTLHOFS

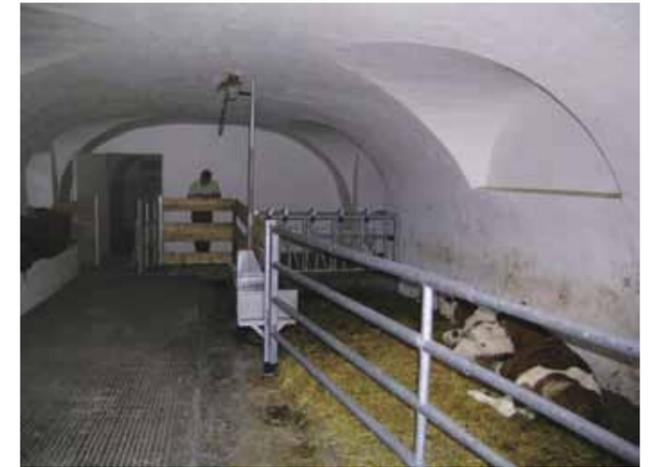
Dölsach, Osttirol  
Bauherr: Andreas Mair



△ Der alte Stall des Wastlhofs mit dem angebauten neuen Laufstall im Vordergrund

▷ Die alte Viehtränke im Wirtschaftshof ist weiterhin als Brunnen in Verwendung. Die Bewegungs- und Ruhebereiche der Kühe wurden aus dem alten Stall ausgelagert.

Das Jungvieh, der Melkstand und diverse Nebenräume konnten ohne gravierende bauliche Eingriffe im Altbestand untergebracht werden.



## Sinnvolles Nebeneinander von Alt und Neu Die Lösung liegt oft so nahe

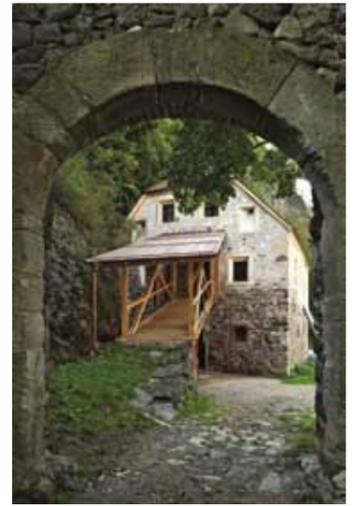
Was geschieht mit dem alten Wirtschaftsgebäude, wenn betriebswirtschaftliche oder tierschutzrechtliche Gründe einen anderen Stall verlangen? Moderne Haltungformen benötigen mehr Fläche als der gewöhnliche Anbindestall. Meist muss deshalb der alte Stall einem größeren, neuen Platz machen. Dass es auch anders geht, zeigt der Wastlhof. Der Wirtschaftsteil des stattlichen Paarhofes ist schon allein wegen seiner Größe ein beeindruckendes Beispiel eines landwirtschaftlichen Gebäudes. Seit seiner Errichtung vor 140 Jahren ist der Stall im Wesentlichen unverändert geblieben. Die Vorfahren des heutigen Besitzers waren neben Bauern auch Vieh- und Pferdehändler. Dementsprechend brauchte man mehrere unterschiedliche Räume. So gab es neben dem Kuhstall auch einen Pferde- und Ochsenstall. Das Erdgeschoss ist in Steinmauerwerk errichtet und wird mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Die Tenne besteht aus einem Holzbundwerk, einer gediegenen, klassischen Zimmermannsarbeit. Eine Hocheinfahrt erleichtert die Einlagerung des Heus. Mit Mut und Kreativität gelang der Besitzerfamilie die Adaptie-

rung des Stalles zu einem Laufstall in unkonventioneller Weise. Eine Erweiterung war erforderlich, die jedoch kein Stall im ursprünglichen Sinn ist, sondern vielmehr ein Auslauf für die Tiere mit teilweiser Überdachung. Denn eine möglichst tiergerechte Haltung war der Familie besonders wichtig. Dass ein landwirtschaftlicher Betrieb heutzutage mehr denn je nach marktwirtschaftlichen Kriterien geführt wird bzw. geführt werden muss, verrät die bauliche Umsetzung der Zubauten. Die Architektursprache ist einfach, nicht auffallend baukünstlerisch durchgearbeitet, aber bestechend in der Lösung. SU



# BURGSTADEL DER TROSTBURG

Waidbruck, Südtirol  
Bauherr: Südtiroler Burgeninstitut  
Architekt: Wolfgang von Klebelsberg, Bozen



## Wolkensteins Pferdestall Qualität durch Reparatur

Passiert man das Michaelstor der hoch über Waidbruck gelegenen Trostburg, so liegt rechter Hand nahe am Burgtor der historische Pferdestall der Burg. Zweigeschossig, steingemauert und verputzt, birgt er im Erdgeschoss den Stall mit Kreuzrippengewölben auf Granitsäulen und im Obergeschoss die Heutenne. Eine gedeckte Brücke zum Stadelstor erschließt die Tenne.

Von Engelhard Dietrich von Wolkenstein um 1620 erbaut und mit derselben Fassadengliederung wie die Burg versehen, erfüllt das Gebäude heute noch die Funktion von Stall und Heustadel. Seit mehreren Generationen bewirtschaftet die Pächterfamilie Gröber die zur Burg gehörigen Felder samt jenen des nahen Gallreinerhofs. Die neun Hektar Kulturland erlauben das Halten von drei Milchkühen, mehreren Kälbern, zwei Norikerpferden und einigen Schweinen.

Auch die hölzerne Stadelbrücke, welche von einer steingemauerten Rampe zum Stadelstor führt, erfüllt nach der Restaurierung wieder ihre Funktion. Wie bereits bei früheren Reparaturen, wurden möglichst viele Bauteile wiederverwendet

und nur solche, deren Tragfähigkeit nicht mehr gewährleistet war, ersetzt. Das Ergebnis ist ein gelungenes und tragfähiges Miteinander von Altem und Neuem, von denkmalgerechter Restaurierung und zeitgemäßer Funktionstüchtigkeit. WKE

△ Der ehemalige Pferdestall aus dem Jahr 1620 wird nach wie vor als Stall genutzt. Die prachtvolle dreischiffige, gewölbte Halle auf Granitsäulen erinnert an die einst herrschaftlichen Besitzer.

▷ Der frühbarocke Schlossstadel wurde vor einigen Jahren instand gesetzt, die über die Jahrhunderte abgewitterte Fassade nur konserviert. Ein neuer Verputz hätte der Salzbelastung des Mauerwerks im Stallbereich ohnehin nicht lange standgehalten.

▷ Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Stadelbrücke mehrmals erneuert. Auch bei der letzten Sanierung wurden alle noch intakten Holzteile wiederverwendet.





## STALL BLEIBT NICHT STALL

Ob es sich um einen Einhof oder einen Paarhof handelt – eines ist klar: der Stall ist der halbe Hof. Und alle Ställe zusammen bilden das halbe Dorf. Diese Binsenweisheit droht an Gültigkeit zu verlieren. Denn die Verlustziffern an stillgelegten und abgerissenen Wirtschaftsgebäuden steigen von Jahr zu Jahr. Das Verschwinden der Wirtschaftsgebäude aus den Landschafts- und Dorfbildern bedeutet für viele Alpenregionen einen dramatischen, kaum mehr ausgleichenden Verlust an bäuerlich-ländlicher Identität.

Dass die Ställe aufgegeben werden, ist begründet in zahlreichen ökonomischen, demografischen und sozialen Veränderungen, denen die Landwirtschaft schon seit geraumer Zeit unterworfen ist. Dieser Wandel ist nicht einfach aufzuhalten oder zu korrigieren, der Verlust der Wirtschaftsgebäude ist es aber schon. Denn die Ställe eignen sich durch ihre einfache Bauweise hervorragend für Adaptierungen und Umbauten mit Vorhäusern und Loggien, sei es für private Wohnzwecke oder auch für halböffentliche Nutzungen. Bisher dominiert der Umbau zu Wohnungen mit hoher Lebensqualität. Die großen, kaum unterteilten Kubaturen mit ihren hölzernen Wänden erlauben es, Grundrisse frei zu gestalten und großzügige Öffnungen zur Belichtung der Innenräume anzulegen. Der Um- und Ausbau der Ställe sichert nicht nur deren Erhalt, sondern auch die Rettung des über Jahrhunderte ge-

wachsenen Kulturrums. In Graubünden hat sich diese Idee schon seit mehr als zwei Jahrzehnten bewährt. Durch Umnutzungen in Bergün, Guarda, Vals, Vnà und vielen anderen Orten konnten Hoflandschaften und Ortskerne erhalten und langfristig gesichert werden.

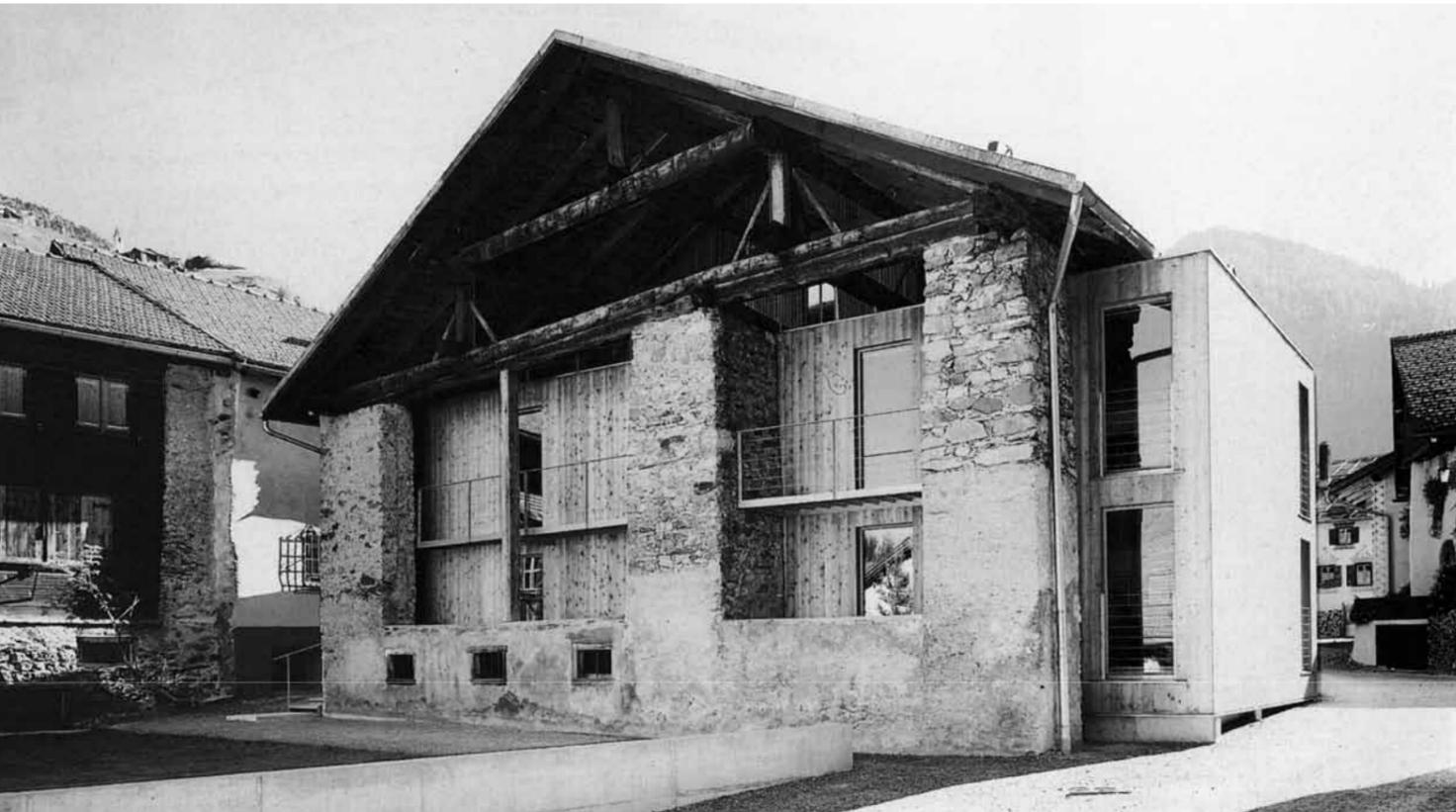
Im Tiroler Raum sind diese Lösungen noch eine Seltenheit. Eines der ersten Beispiele ist der Schlemmerstadl im Lienzer Talboden, dessen Tenne vollständig ausgebaut wurde. Diesem Modell folgen auch der Müllerhof im Wipptal und das Haus Tasser im Ahrntal. Variationen stellen Ausbauten mit freiem Dachraum dar, beispielsweise beim Anitz Ehrenhausen im Überetsch oder der Chasa 89 in Guarda. Das große Volumen ermöglicht auch einen frei eingestellten, thermisch getrennten Kubus – so beim Haus Ragonesi in Bergün und beim Seehof bei Innsbruck – oder als freier Einbau bis unter das Dach beim Haus Theiner im Vinschgau. Nicht zuletzt besteht die Möglichkeit typologisch gestalteter Neubauten. Dies ist vor allem bei Einhöfen von Bedeutung, wenn der Stall selbst nicht mehr erhalten, aber die Typologie bewahrt werden soll – so etwa beim Obinghof in der Wildschönau. WH/CH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Bauernhof in Tux, Lanersbach, Tirol, um 1930

# HAUS RAGONESI

Bergün, Graubünden  
Renovierung 1994-1996  
Bauherr: Marco Ragonesi, Luzern  
Architekten: Daniele Marques & Bruno Zurkirchen, Luzern

Die unprätentiöse Anordnung der beiden übereinander liegenden Dreizimmerwohnungen entspricht der Einfachheit des gesamten Entwurfs. Der Grundriss veranschaulicht das Prinzip des Umbaus: Eine einfache, längsrechteckige Holzschachtel wird in den unregelmäßigen Steinbau eingeschoben und berührt die alte Struktur, die das Dach trägt, nur an wenigen Stellen. Die Holzbox ist Innen- und Außenhaut des Wohnhauses zugleich. Balkone und Laufgänge vermitteln zwischen Alt- und Neubau.

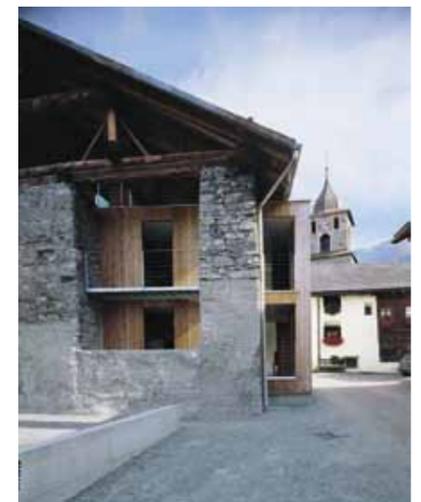
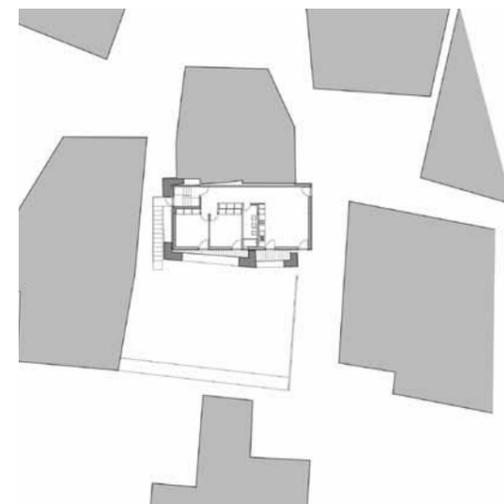
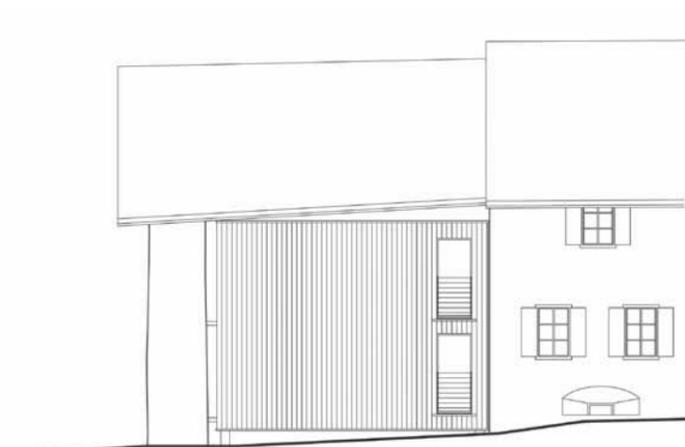


## Holzschachtel und Steinpfeiler

Eine Tenne mit eingeschobenem Wohnhaus

Das Bergdorf Bergün am Albulapass, einem alten Alpenübergang ins Engadin, wurde spätestens mit der Eröffnung der Albulalinie der Rhätischen Bahn im Jahr 1903 zum Tourismusort. Bereits 1907 wurde am nördlichen Dorfrand ein prunkvolles Kurhaus errichtet, das den Ort noch heute dominiert. In den malerischen Engadiner Bauernhäusern mit ihren eleganten Sgraffito-Fassaden haben sich schon seit dem frühen 19. Jahrhundert Hotels und Ferienwohnungen eingenistet. Auch der ans Wohnhaus angesetzte Wirtschafts- trakt wird heute kaum noch als solcher genutzt. Beim Umbau hat man sich meist penibel um die Erhaltung der vorhandenen Typologie bemüht, damit die neue Nutzung im historischen Ortsbild nicht ins Auge sticht. Der Wunsch, eine überkommene Identität durch mimetische Anpassung der Bauten zu konservieren, ist ein unbestrittenes Anliegen der Einwohner von Bergün, dem Drehort des ersten Heidi-Films. Dass Weiterbauen im Bestand und Erhaltung der Authentizität keine unvereinbaren Gegensätze sind, beweist ein Wohnhaus im Zentrum Bergüns. Das Projekt von Marques &

Zurkirchen wirkt wie ein Schulbeispiel dafür. Das Dach und die mächtigen Steinpfeiler des Stadels bergen nicht mehr Heu oder Traktoren, sondern eine fein gezimmerte Kiste. Das Doppelwohnhaus wurde in die bestehende Konstruktion geschoben und ragt nur an der Platzseite etwas hervor. Ungekünstelt zeigen Marques & Zurkirchen die neue Wohnnutzung, doch mit dem gehörigen Respekt gegenüber dem bestehenden Gebäude. Der Stadel wird nicht nur als Typus erhalten, sondern in seiner Präsenz verstärkt. Die Leichtigkeit der vorgefertigten Fassade betont die Monumentalität des Steinbaues. Dennoch gibt es zwischen altem Stadel und neuem Wohnhaus eine tiefere Übereinstimmung: Sie liegt im pragmatischen Entwurfsansatz und in der offensichtlichen Ökonomie der verwendeten Mittel. SW



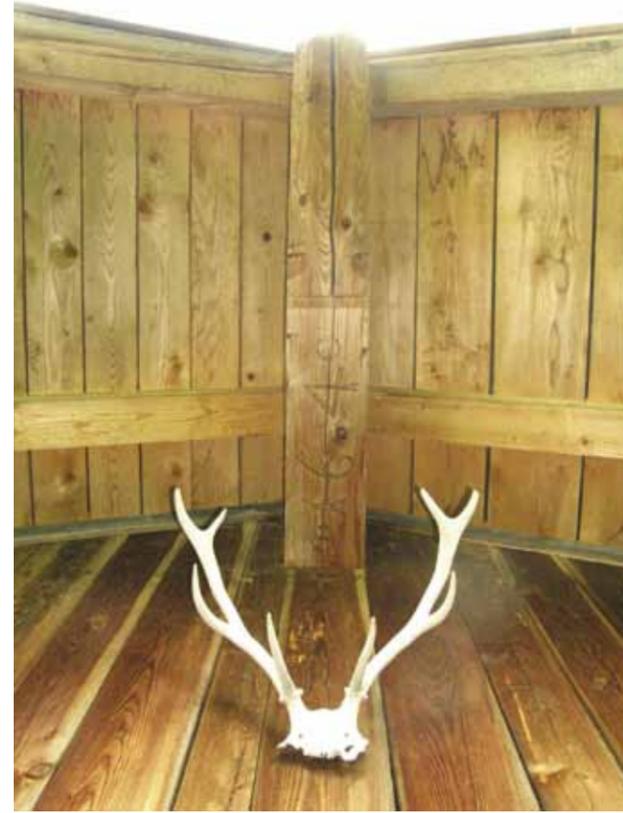
# OBINGHOF

Wildschönau-Auffach, Nordtirol  
Bauherr: Thomas Fill

▷ First mit der Jahreszahl der Fertigstellung 1640

▷ Detail des alten Kornkastens mit sorgfältig gearbeitetem Klingschrot

▽ Beim Umbau des ehemaligen Kornkastens zum Wohnhaus wurde der alte Stadel abgetragen und durch einen vierachsigen Zubau ersetzt. Alt- und Neubau bleiben unter einem Dach vereinigt.



## Der Kornkasten wird zum Ferienhaus

Was aus bäuerlichen Nebengebäuden werden kann

Getreidefelder sind heutzutage in der Tiroler Kulturlandschaft sehr selten geworden. Früher wurde sogar in den Tiroler Seitentälern auf vielen Bauernhöfen Hafer, Weizen, Gerste oder Roggen für Brot und Futtermittel angebaut. Der Obinghof in Auffach war einer der letzten in der Wildschönau, auf dem noch Korn gedroschen wurde, bis dies auch hier ab den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Vergangenheit angehörte. Für gewöhnlich wurde das Getreide im Kornkasten, einem allein stehenden, meist kleinerem Nebengebäude, eingelagert. Manchmal war auch eine hofeigene Mühle vorhanden, so auch beim Obinghof. Diese steht aber nicht mehr am Hof, sondern ist Teil eines Museumsprojekts an anderer Stelle in Auffach. Den Kornkasten findet man allerdings auch nach beinahe 400 Jahren noch am Obinghof. Für die Besitzerfamilie war es selbstverständlich, dass der alte Kornkasten erhalten bleiben musste, auch wenn er als solcher schon längst ausgedient hatte. Mit Hilfe eines befreundeten Architekten gelang hier eine überzeugende Adaptierung in ein Ferienhaus. Die geforderte Nutzfläche für zwei Ferienwohnungen verlangte einen Zubau. Dieser wurde bewusst, ohne den Originalbestand zu

kopieren in einer sehr einfachen, modernen Formensprache gestaltet. Die Rücksichtnahme auf den alten Kornkasten erfolgte sehr feinfühlig. Die Fassade ist auch beim Neubau gänzlich aus Holz, die Form des Daches wurde beibehalten, die First- und Trauflinie einfach verlängert, der Rhythmus der Fensterjoche ist beim Altbestand und Zubau gleich – um nur einiges zu nennen. Bei den Nebengebäuden des Obinghofs werden unterschiedliche Konzepte im Umgang mit alter Bausubstanz verfolgt. Im einen Fall, bei der Mühle, wird der Urzustand restauriert und museal gestaltet. Im anderen Fall, beim Kornkasten, kommt es neben einer Nutzungsänderung auch zu massiven baulichen Eingriffen. Vorhandenes wird dabei aber nicht zerstört, sondern aufgegriffen und weitergebaut. SU

# SEEHOF LANSER SEE

Lans, Tirol  
Umbau 2006  
Bauherr: Christian Rhomberg, Innsbruck und Hongkong  
Architekt: Martin Scharfetter, Innsbruck



Ganz bewusst kombinierten Auftraggeber und Architekt unterschiedliche Elemente im umgebauten Stallgebäude, mitteleuropäische Möbel ebenso wie chinesische und japanische Ausstattungsstücke. Die Fußböden im Obergeschoss sind mit Tatamis, traditionellen japanischen Strohmatte, ausgelegt. Zusammen mit den Seidentapeten und originalen Kunstwerken unterstreichen sie den asiatischen Einfluss im Haus.



Der Ausbau des Stalls in Lans ist ein besonders gutes Beispiel, wie sich beim Bauen im Bestand Altes und Neues kombinieren lässt. Nur an wenigen Stellen tritt das moderne Innenleben des Wohnhauses im Äußeren des historischen Stadelns in Erscheinung.



## Mit Buddha am Lanser See Wo Tirol auf Ostasien trifft

Seit Generationen ist der Bauernhof am Lanser See im Besitz der Familie Rhomberg. Aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit lebt der heutige Eigentümer seit 1981 mit seiner Familie sowohl in Österreich als auch in China, das zu seiner zweiten Heimat geworden ist. Dies mag seinen Wunsch erklären, das Tiroler Domizil in einer Mischung aus europäischer und asiatischer Bauweise zu gestalten und mit Reminiszenzen an die fernöstliche Kultur auszustatten. Weder der Bauernhof noch der Stall standen unter Denkmalschutz, aber strenge Vorgaben der Raumordnungs- und Landschaftsschutzgesetze setzten dem Umbau Grenzen, die unbedingt einzuhalten waren. So musste der Architekt auf der festgeschriebenen Grundfläche des alten Stalls von 13 mal 14 Metern auf zwei Stockwerken das geforderte Raumkonzept organisieren. Erweiterungen und Anbauten waren nicht erlaubt. Für den 30-jährigen Martin Scharfetter bedeutete der Auftrag in Lans sein architektonisches Erstlingswerk. Zwei Maximen bestimmten seine Vorgehensweise: Zum einen genießt das bäuerliche Ensemble in der Landschaft oberste Priorität, das heißt, Wohnhaus und Stall wurden ohne Veränderung der äußeren Gestalt erhalten. Zum anderen wurde das eigent-

liche neue Wohnhaus als Holzkonstruktion in die bestehende Hülle des Stalls hineingestellt. Diese Regeln bedeuteten weniger Einschränkung als Herausforderung für den jungen Architekten, die Bauaufgabe möglichst abwechslungsreich zu lösen. So sieht sein Entwurf unterschiedliche Raumhöhen vor, die von zwei Metern im Essbereich bis zu sechs Metern über der Terrasse reichen. Ein großes Panoramafenster und zahlreiche Durchblicke in der Lattenverkleidung der Fassaden variieren vielfach die Beziehung von Innen und Außen. Nicht zuletzt sorgt ein Materialmix aus Birken-, Eichen- und Lärchenholz, Lehmputz, Steinböden und großen Glasflächen für die angestrebte Vielgestaltigkeit in der Einheit. CH



### Neuer Kubus im alten Stadel

Ein einfaches Wohnkonzept

Weit oben im Tal, bevor sich die Straße am Stausee vorbei und über den Reschen windet, liegt St. Valentin auf der Haide. Am Ortseingang steht weithin sichtbar ein alter Stadel, sanft ins Gelände gebettet. Erst auf den zweiten Blick bemerkt man die neuen Holzbauteile. Zwischen den massiven, steinernen Eckpfählern wurde ein hölzerner Kubus eingefügt. Hier wird heute gewohnt. Trotz beschränkter räumlicher Verhältnisse hält der Kubus rundum Abstand zum Stadel, die bergende Hülle wird neu interpretiert. An den Stirnfassaden sitzen tiefe Loggien, sie bilden einen geschützten Außenraum und sind Bindeglied zwischen Alt und Neu. Seitlich führt eine Treppe ins Obergeschoss. Eigentlich wollte der Bauherr anstelle des Stadels ein kanadisches Blockhaus errichten. Als er den Architekten Jürgen Wallnöfer zu Rate zog, änderte er seine Meinung. Wallnöfer überzeugte ihn von der Sinnhaftigkeit eines Umbaus des alten Gebäudes.

Von Anbeginn war an umfassende Eigenleistungen gedacht, was sich an manchem Detail erkennen lässt. Das Ergebnis überzeugt durch seinen konsequenten Entwurfsansatz. Hier wird nichts kaschiert, der Stadel wird nicht als schmuckes Wohnhaus verkleidet. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass

sich das Wohnen im Stadel eingenistet hat. Das Wohnen ist eine zeitgemäße Nutzung des Stadels, seit die Getreidefelder verschwunden sind und Apfelkulturen den Vinschgau erobert haben.

Jürgen Wallnöfer meint, er spüre oft ein Unbehagen gegenüber dem, was heute gebaut wird. Man muss sich fragen, ob das Neue besser ist als das Alte. Ob wir und auch unsere Bauherren sensibel genug sind, um ein gelungenes Projekt zu schaffen. Oft ist es Schadensbegrenzung, wenn etwas Altes stehen bleibt. Dahinter steht nicht Unsicherheit, sondern reife Erkenntnis. SW

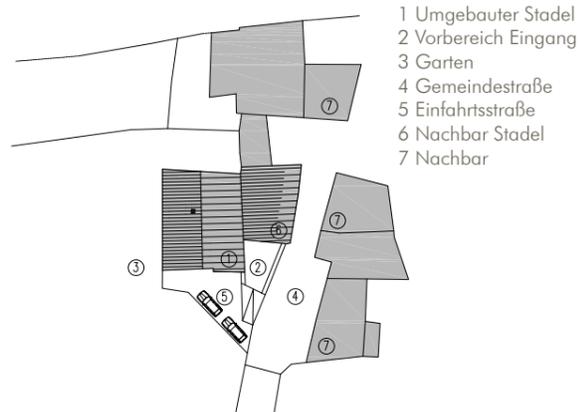
## HAUS THEINER

St. Valentin, Dörfel, Südtirol

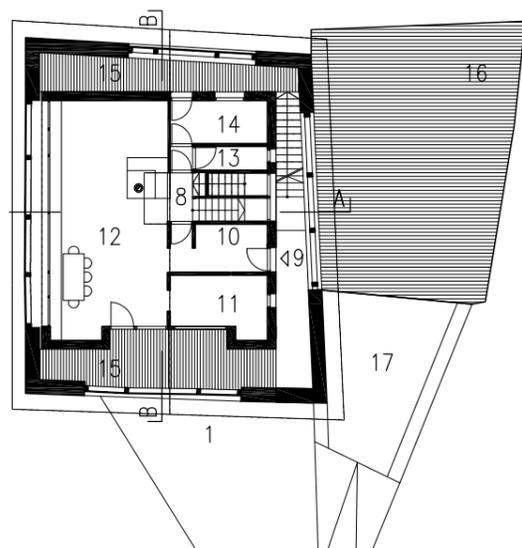
Umbau 2009

Bauherr: Gabriella Theiner, St. Valentin

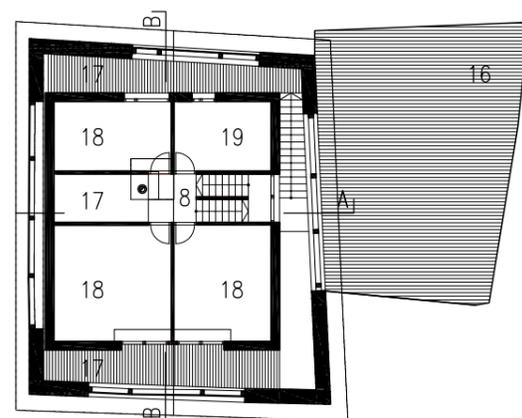
Architekt: Jürgen Wallnöfer, Schluderns



- 1 Umgebauter Stadel
- 2 Vorbereich Eingang
- 3 Garten
- 4 Gemeindestraße
- 5 Einfahrtsstraße
- 6 Nachbar Stadel
- 7 Nachbar



- 1 Garagenauffahrt
- 2 Garage
- 3 Aufgefüllter Bereich
- 4 Heizraum
- 5 Keller
- 6 Jagdraum
- 7 Waschraum
- 8 Flur
- 9 Eingang
- 10 Garderobe
- 11 Küche
- 12 Wohnen & Essen
- 13 WC
- 14 Haushalt
- 15 Terrasse
- 16 Nachbar Stadel
- 17 Vorbereich Eingang



Die alten Getreidestadel im Vinschgau entsprechen nicht mehr den Nutzungsanforderungen eines modernen Obstanbaus. Die großzügige Weite des Stadels kann aber viele andere Zwecke erfüllen: einen ganzen Supermarkt beherbergen (wie in Schluderns), eine öffentliche Garage (wie in Laas) oder ein Probelokal für die Musikkapelle (wie in Tabland). Warum soll man also die mächtigen Stadel abbrechen, wenn sie doch solide gebaut und gut in die Landschaft gesetzt sind?



# HAUS TASSER

Steinhaus im Ahrntal, Südtirol  
Umbau 1998-2000  
Besitzer: Rudolf und Josefine Tasser, Bruneck  
Architekt: Heinrich Mutschlechner, Bruneck

- ▷ Der Wohnraum ist wie eine Holzkassette in den Baukörper eingefügt, die sich an der Südseite auf die Terrasse öffnet. Der gemauerte Ofen verbindet den Wohnraum und Sockelgeschoss, wo in die früheren Stallungen Küche, Bad und ein kleines Arbeitszimmer eingebaut wurden.
- ◁ Der unscheinbare, kleine Stadel liegt unmittelbar an der Talstraße. Die Typologie und Materialität des Zweckbaus sind auch nach dem Umbau zum Ferienhaus erhalten geblieben.

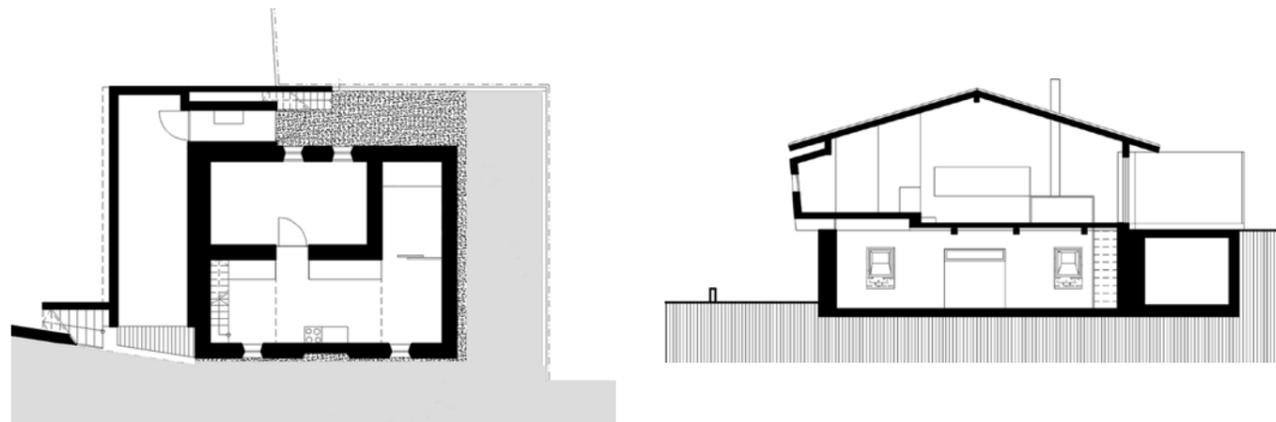


## Die Verwandlung des kleinen Futterhauses

Wie mit Fantasie ein Zweitwohnsitz entsteht

Wie urkundlich belegt, haben die Besitzer des Handwerkerhauses „Egge“ im Jahr 1808 von einem Bauern ein Feld erworben, kurz danach dürfte ein kleines Futterhaus errichtet worden sein. Ein massiver Steinsockel von knapp zehn mal acht Metern diente als Stall, darüber die Tenne fürs Heu mit gemauerten Eckpfeilern und Holzausfachungen. Ein flach geneigtes, schindelgedecktes Satteldach bildete den Abschluss. An der Ostseite befand sich der Strohsöller, ein balkonartiger Vorbau, auf dem Heu getrocknet werden konnte. Ende der 1990er Jahre beschlossen die in Bruneck lebenden Besitzer, das Futterhaus in ihr Feriendomizil zu verwandeln. Eine ungewöhnliche Entscheidung, wenn man die geringen Ausmaße des Gebäudes auf dem winzigen Grundstück und seine Lage direkt an der Talstraße bedenkt. Die Besitzer, die eine ausgeprägte Beziehung zu Landschaft und Geschichte des Ahrntals pflegen, wollten jedoch an dem alten Gemäuer festhalten. Die Bruchsteinmauern wurden saniert, offene Fugen mit Kalkmörtel gestopft. Die Holzteile konnten zum Großteil wieder verwendet werden. Der Dachstuhl wurde erneuert und

mit Kupferblech gedeckt, das mit der Zeit die grau-braune Patina von Holz angenommen hat. Hinzugefügte Teile oder solche, die ersetzt werden mussten, sind aus angerostetem Stahl: der Zubau für die Garage im Westen, der nun geschlossene Söller im Osten und die an der Nordseite liegende Erschließung. Um den Stadel bewohnbar zu machen, musste er an der Innenseite gedämmt werden. „Auf der Tenne“ wurde der Wohnraum wie eine Holzkassette in den Baukörper eingefügt, die sich an der Südseite auf die Terrasse öffnet. Ein Schirm aus Lärchenlamellen schützt vor der Straße und wird, wenn das Haus nicht bewohnt ist, vor die Fenster gezogen. Durch die sensible Intervention von Heinrich Mutschlechner bilden Stadel und Ferienhaus, raue Außenhaut und wohlliches Futter, heute eine symbiotische Einheit. SW





### Das Weingut Manincor alter Stadel – Neue Nutzung

Folgt man der Weinstraße, fällt der Blick nach der Ortschaft Kaltern auf den inmitten von Weinreben malerisch gelegenen See und die behäbigen Weinhöfe, die entlang der Straße an den Hängen liegen. Oft reicht die Geschichte der Höfe bis ins Mittelalter zurück; eine Blütezeit erlangte die Baukultur in Kaltern und Umgebung im 16. und 17. Jahrhundert aufgrund des prosperierenden Weinhandels. Die Höfe wurden erweitert und vergrößert, in den Wohnhäusern wurden nach italienischem Vorbild herrschaftliche Mittelsäle mit Rundbogen- und Rechteckfenstern aus Sandstein errichtet und Wirtschaftsgebäude mit hohen, gewölbten Kellern gebaut. Einer dieser Weinhöfe ist Ehrenhausen (Manincor). 1608 von Hieronymus Manincor erbaut, gehören zum Wohnhaus ein großer Stadel und eine kleine Kapelle aus dem 18. Jahrhundert. Der Hof ist von einer Mauer eingefasst und von Weinreben umgeben. Ab 1802 ging der Besitz an die Schasser und dann an die Buol-Biegeleben. Seit 1977 ist er im Besitz der Grafen Enzenberg. Heute führen Sophie und Michael Graf Goëss-Enzenberg den Weinhof, der sich vom größten Traubenlieferanten zum selbstständigen Weingut mit Anspruch auf höchste Qualität im Weinbau und Keller entwickelt hat.

2004 wurde ein neuer unterirdischer Weinkeller eröffnet, der sich unauffällig in die hügelige Landschaft fügt und in dem auf ca. 4800 Quadratmetern Fläche Produktion, Verwaltung und Verkauf des Weines abgewickelt werden. Das alte Wirtschaftsgebäude hatte damit seine Funktion verloren. Der leere Raum mit den hohen, steingefassten Rechteckfenstern über den gewölbten Kellerräumen im Erdgeschoss war jedoch für eine Wohnnutzung geeignet. Ohne die Fassaden zu verändern und ohne Eingriff in die Substanz des Altbestandes zu nehmen, konnten eine Hausmeisterwohnung und zwei Kleinwohnungen für Praktikanten im Hauptgeschoss errichtet werden. Keller- und Dachgeschoss bleiben weiterhin Lager für die Landwirtschaft. Der mächtige Bau mit dem typischen Lehmputz und dem mit Mönch- und Nonnenziegeln gedeckten Krüppelwalmdach mit offenem Giebel hat sein über Jahrhunderte unverändertes Aussehen beibehalten. HT

## EHRENHAUSEN AM SEE

Kaltern, Südtirol

2004

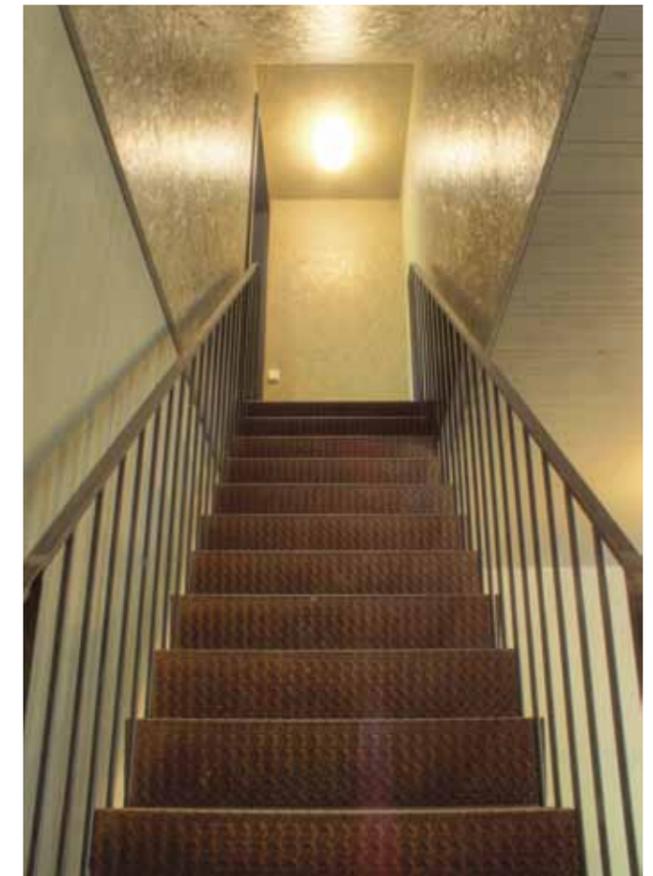
Bauherr: Michael Graf Goëss-Enzenberg

Architekt: Walter Angonese, Kaltern



- ◀ Einer der schönsten Weinhöfe des Überetsch ist das Weingut Manincor. Er liegt inmitten der geschützten Reblandschaft oberhalb des Kalterer Sees. Der Ausbau der Tenne im Obergeschoss des Wirtschaftsgebäudes hat das äußere Erscheinungsbild nicht verändert.
- ▽ Der Dachboden blieb unausgebaut. Die notwendige Wärmedämmung der darunterliegenden Wohnungen liegt auf der Holzbalkendecke. Dies war in

doppelter Hinsicht von Vorteil: Einerseits blieb der Dachstuhl mit seinem offenen Giebel als bauhistorisch bedeutsame Konstruktion sichtbar. Andererseits konnten damit die optimalen bauphysikalischen Bedingungen beibehalten werden, was zugleich die kostengünstigste Lösung war.



# SCHLEMMERSTADL

Nußdorf-Debant, Osttirol  
Renovierung 2002-2004  
Bauherren: Thomas und Eva Pitterl, Nußdorf-Debant

▷ Eine Gebäudegruppe bestimmt den Ortskern von Nußdorf: Rechts Pfarrkirche, in der Bildmitte das Wohnhaus des Schlemmerhofs und links davon das Wirtschaftsgebäude, umgeben von einem Obstanger. Das intakte Ensemble wird kaum gestört. Selbst die Solarthermiepaneele wurden am Hangfuß unterhalb des Stadels unauffällig integriert.

▽ Der Bauzustand vor der Instandsetzung war beklagenswert. Nur mit großem Aufwand konnten der steinerne Unterbau und die Holzkonstruktion erhalten werden.

◁ Beim Umbau wurden Fenster, Wandfüllungen und Balkone vom Wohnhaus übernommen, was auch die Weißkalkung des Steinbaues widerspiegelt. Dadurch wurde dem Stall ein Stück seiner ursprünglichen Identität genommen. Eine in jeder Beziehung denkmalgerechte Sanierung hätte hier neutrale, mehr am Bestand orientierte Gestaltungsmittel eingesetzt.



## Wohnen und Arbeiten im Stadel Ortsbildschutz als privates Interesse

Im Ortskern von Nußdorf steht ein etwa 300 Jahre altes Wirtschaftsgebäude. Gemeinsam mit dem Wohnhaus des ehemaligen Schlemmerhofs und der Pfarrkirche bildet es ein beeindruckendes dörfliches Ensemble. Während das aus dem 16. Jahrhundert stammende Wohnhaus vor Jahren von der Gemeinde angekauft wurde, um ihr den Hofanger für eine künftige Friedhofserweiterung zu sichern, gab es für den Stadel vorerst keine Perspektive. Im Gegenteil, es bestand die Absicht, das Grundstück einer Wohnbaugesellschaft zu verkaufen und zu bebauen, wie es östlich der Pfarrkirche geschehen war.

Als dann fand sich ein kulturinteressierter Käufer. Er verstarb bedauerlicherweise unerwartet. Als die Witwe das Objekt verkaufen musste, galt ihre Sorge der Erhaltung des Stadels im Ortskern. Sie wählte die Käufer mit Bedacht und fand sie mit Thomas und Eva Pitterl, die sich 2001 in Nußdorf niederließen. Beide künstlerisch tätig, er Hafnermeister, sie Musiklehrerin, hatten sie ein Objekt gesucht, in dem sie unter einem Dach wohnen und arbeiten konnten.

Der mächtige Pfeilerstadel stand lange leer. Die Tenne, in

der sich nur wertlose Gerätschaften und Abfall befanden, besaß ein durchlässiges Dach. Der Erhaltungszustand, insbesondere massive statische Probleme, belasteten die Instandsetzung, die sich über zwei Jahre erstreckte. Auf 400 m<sup>2</sup> finden sich nun Ausstellung, Lager, Wohnung und Büro.

Wirtschaftsgebäude besitzen ein großes Raumpotenzial, das nicht unmittelbar ausgeschöpft werden muss. Die Möglichkeit guter Wärmedämmung, die freie Raumdisposition und die Schaffung großzügiger Belichtungsflächen erlauben eine Wohnnutzung mit hoher Lebensqualität. Vorausgesetzt, dass die Umnutzungen den Charakter der Gebäude achten, ist ein großes Potenzial gegeben, das Ortskerne wie Kulturlandschaft gleichermaßen bewahren kann. Die Instandsetzung des Schlemmerstadls ist ein vorbildliches Beispiel dafür. Der Ortskern von Nußdorf wäre ohne diese private Initiative um vieles ärmer geworden. WH





### Denkmalschutz mit Tradition

Modernisierung als Addition von Neuem und Altem

Glückliche Schweiz! Während zahlreiche Städte und Dörfer in ganz Europa ab 1939 in Schutt und Asche fielen, machten Denkmalpflege und Ortsbildschutz in der Eidgenossenschaft zur gleichen Zeit bedeutende Fortschritte. Das 1650 m hoch gelegene Guarda mit seinen nur 180 Einwohnern avancierte zum weltweit bewunderten Vorzeigebispiel. Viele der mit Sgraffiti geschmückten Häuser wurden schon damals baugeschichtlich untersucht und anschließend sorgfältig restauriert. Seit 1975 steht das gesamte Dorf unter Denkmalschutz. Diese oftmals als „Käseglocke“ diffamierte Unterschutzstellung eines ganzen Stadtkerns gereichte indes dem Dorf zum Vorteil – es ist heute ein vollständig erhaltenes Ensemble, das von Bewohnern und Besuchern gleichermaßen geschätzt wird. Die Chasa 89, nicht weit vom Ortseingang entfernt, beweist, dass moderne Architektur und gestalterischer Weiterbau durchaus mit Denkmal- und Ensembleschutz vereinbar sind. Bis in die fünfziger Jahre hatte das Haus eine landwirtschaftliche Nutzung, dann stand es vierzig Jahre lang leer. Urs Padrun, Architekt und Enkel der verstorbenen Hausbesitzerin, stand „eine sanfte Sanierung“ vor Augen, „mit der nötigen Achtung vor der

historischen Bausubstanz“. Dem Umbau lag eine Umkehrung der ursprünglichen Nutzung zugrunde: der eigentliche Wohntrakt im „steinernen Haus“ wird heute vermietet. Der fürs Engadinerhaus charakteristische Eingangsbereich („sülér“) war ursprünglich ein Mehrzweckraum, in dem gearbeitet und gewohnt wurde. Heute finden hier Seminare statt. Zimmer für Seminarteilnehmer und Feriengäste sind in den schönen, Holzvertäfelten alten Arvenstuben („stüva“) und Schlafkammern („chambra“), die zwischen 1630 und 1850 ausgebaut wurden, untergebracht. Die Familie Padrun hat sich hingegen im ehemaligen Stall ein ganz modernes Zuhause eingerichtet. Der Vorzug wird offenkundig, wenn man die lichtdurchfluteten Zimmer durchschreitet und den Blick übers Inntal schweifen lässt. CH

## CHASA 89

Guarda, Graubünden  
Umbau 1994

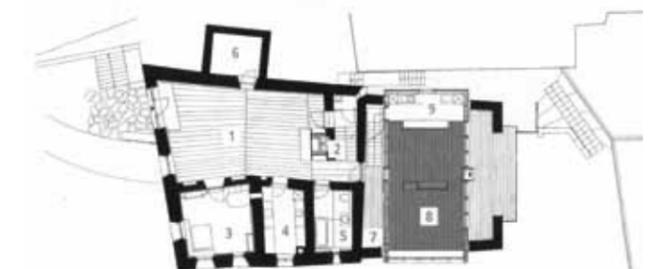
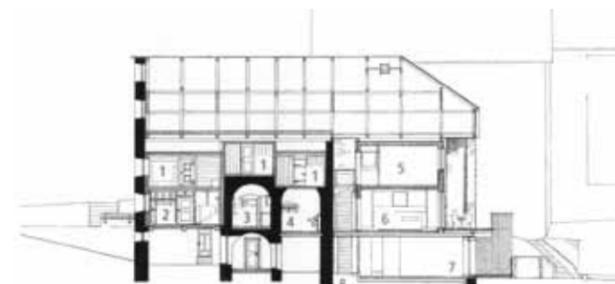
Bauherren: Urs Padrun und Maria Estévez, Guarda  
Architekt: Urs Padrun, Guarda



◁ Das traditionelle Haus im Engadin aus dem 17. Jahrhundert weist die „klassische“ Verbindung aus einem vollwandig gemauerten Wohntrakt im vorderen Hausbereich (Bild rechts) und einem hinteren Stall aus zwei winkelförmigen Mauerpfeilern und dazwischenliegenden Wänden aus Holz auf (links). Beim Umbau setzte Urs Padrun seine „Holzkiste“ in Trockenbauweise im Baukastensystem zwischen diese massiven Steinmauern. Die Konstruktion besteht aus Tannen-, die Verschalung aus Lärchenholz.

◁ Blick aus dem Wohnzimmer ins Inntal. Die ehemaligen Funktionen des Stalls haben sich in allen Geschossen geändert: Im Kellergeschoss findet man heute anstelle des Viehstalls das Büro des Architekten, im Erdgeschoss statt Heustock das Wohnzimmer, im ersten Stock statt Strohlager zwei Schlafzimmer und ein Bad.

▽ Alter Wohnhausteil: 1 Kammern 2 Stube 3 Küche 4 Bad (Kellerräume und Dachboden nicht ausgebaut); neuer Wohnhausteil: 5 Schlafzimmer 6 Wohnen 7 Atelier 8 Zwischenraum





### Wohnen in Kapelle und Stall Offener Dachstuhl und barocke Fresken

Unterhalb der Brennerstraße nahe Innsbruck liegt Gärberbach, ein Ortsteil der Gemeinde Mutters. Hier steht das 1630 erstmals erwähnte Haus, das als Mühle erbaut und später als Bauernhof genutzt wurde. Teil des Gebäudekomplexes war eine Kapelle des Stiftes Wilten, in der angeblich Andreas Hofer die letzte Abendmesse vor der Schlacht am Bergisel lesen ließ. Die Kapelle wurde profaniert und zum Stall umfunktioniert.

1975 kaufte die Familie Hackhofer das Haus mit angebauter Tenne und der schwer beschädigten Kapelle und renovierte zunächst aufwendig und liebevoll das Wohnhaus. 2005 entschied sich Claudia Hackhofer, Tenne und Kapelle für ihre Familie umzubauen. Heute wohnen drei Generationen unter einem Dach.

Nach intensiver Planung wurde eine intelligente und ästhetisch ansprechende Lösung gefunden, um in dem breiten, offenen Stall mit dem angrenzenden ehemaligen Kapellenraum einen 170 m<sup>2</sup> großen Wohnbereich zu schaffen, der über zwei Geschosse reicht. Wichtig war der Bauherrin und ihrem Architekten die Erhaltung und Präsentation der alten Tennenkonstruktion. Besonderen Wert wurde daher bei der

Wärmedämmung auf die Sichtbarkeit der alten Balken gelegt.

Die moderne Küche mit dem zentralen Esstisch befindet sich in der einstigen Kapelle, deren barocke Fresken behutsam freigestellt und restauriert wurden. Die alten Kapellenfenster sind zu Fenstertüren vergrößert worden, um mehr Licht in den Innenraum zu führen und den Zugang zum Garten zu ermöglichen. Im Westteil der Tenne bietet ein zusätzliches eingezogenes Geschoss Platz für Schlafräume und Kinderzimmer als Rückzugsorte und Ruhezone. Die teilweise verglaste Tennenwand öffnet den Wohnraum zur Umgebung mit dem schönen Laub- und Mischwald.

Nach vier Jahrzehnten hat die Familie Hackhofer den Mül-lerhof vollständig renoviert. Jede Generation hat nach ihren Vorstellungen und Bedürfnissen weitergebaut, wobei alle darauf geachtet haben, den Bauernhauscharakter zu wahren. ST

## MÜLLERHOF

Gärberbach, Mutters, Tirol  
Renovierung 2005  
Bauherr: Claudia Hackhofer, Gärberbach  
Architekt: Martin Mutschlechner, Innsbruck



◀ In der ehemaligen Kapelle sind nun Küche und Essbereich untergebracht. An die ursprüngliche Ausstattung des Sakralraumes erinnern die Freskenfragmente.

▷ Tenne vor und nach dem Umbau: Die historische Konstruktion blieb das prägende Element auch des modernen Wohnbereichs. Alle Trennwände und Möbel sind als neutrale weiße Einbauten gestaltet.





## BAUERNHAUS IM GEWERBE UND TOURISMUS

Handwerk und Kleingewerbe gehören zur Landwirtschaft wie die Henne zum Ei. Bauernhöfe besaßen traditionell eine „Machkammer“, eine kleine häusliche Werkstatt. Hier konnten Reparaturen und handwerkliche Arbeiten aller Art ausgeführt werden. Mit der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft entstanden daraus sogar Kleinbetriebe mit Maschinen- und Autowerkstätten. Bauernhof und Gewerbe in größerem Umfang waren allerdings nur schwer in Einklang zu bringen. Für solche Anforderungen waren selbst die bestehenden, viel größeren Wirtschaftsgebäude nur bedingt geeignet. In den vergangenen Jahren gelang es zumindest in Einzelfällen, wie etwa den beiden Vorarlberger Projekten einer kunstgewerblichen Atelierwerkstätte in Reifensberg im Bregenzerwald und eines Seminarhauses im Walgau, Bauernhöfe komplett umzuwidmen.

Die weitaus größte Bedeutung für eine kommerzielle Nutzung von Bauernhöfen außerhalb der Landwirtschaft haben der Fremdenverkehr und Tourismus sowie die Gastronomie. Zehn der hier vorgestellten dreizehn Beispiele stammen aus diesem Bereich. Mit dem Bergsteigen begann vor mehr als einhundert Jahren das damals neue Gewerbe. Aber erst in der Zwischenkriegszeit setzte mit dem Skifahren ein Tourismus ein, der rasch expandieren sollte. Neben den prosperierenden Hotels konnten sich Pensionen in Bauernhöfen

etablieren, die eine zusätzliche und lukrative Erwerbsquelle für die bäuerliche Bevölkerung bot. Seit den 1950er Jahren nahm der Fremdenverkehr mit der Vermietung von Zimmern und Ferienwohnungen nochmals einen bedeutenden Aufschwung. Vom „Urlaub am Bauernhof“ bis zum „Erlebnisurlaub Bauernhof“ werden immer mehr Vermarktungsmodelle entwickelt, die einen Vier-Jahreszeiten-Tourismus erlauben. Der Wurzerhof im Defreggental ist ein beredtes Beispiel dafür, ebenso wie das Aigner Badl, ein altes Bauernbad im Drautal.

Der Wunsch von immer mehr Gästen nach einem vermeintlich einfachen Leben am Land lockt sie vor allem außerhalb der Skisaison vom Hof im Inntal auf die höher gelegenen Almen und in die letzten unberührten Weiler Tirols. WH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Stuben am Arlberg im Sommer, Vorarlberg, um 1938

# PAULINARIUM

Ludescher Berg, Vorarlberg  
Renovierung 2000  
Bauherr: Pauline Burtscher, Ludescher Berg



## Leichter lernen in ländlicher Atmosphäre

... und sich nach altem Brauch verwöhnen lassen

„Alles Alte sollten wir lieben, aber für das Neue sollten wir leben“ heißt der Spruch, der die gläserne Eingangstür des Seminarhauses Paulinarium ziert. Das kleine Ensemble am Ludescher Berg liegt auf 950 Metern. Von dort aus genießt man eine herrliche Aussicht über den Walgau und das Rheintal. Das Objekt besteht aus drei Gebäuden, einem 350 Jahre alten Wohnhaus mit dazugehörigem Stall und einem neu errichteten Backhaus. Die Charakteristik dieses typischen Walserhauses zeigt sich an den kleinen Fenstern, die zeilenartig angeordnet sind, und an den im Blockhausstil verbundenen Balken an den Kanten. Pauline Burtscher hat sich im Jahr 2000 mit dem Kauf des alten Walserhauses am Ludescher Berg einen lang gehegten Traum erfüllt. Mit einem aufmerksamen Blick fürs Detail haben sie und ihr Mann Reinhard drei Jahre lang Haus, Stall und Tenne renoviert. Für eine neue Nutzung der Tenne wurde durch den Einbau eines quasi „gläsernen Hauses“ eine besondere Lösung gefunden. Dadurch blieb der Charakter der luftigen Holzkonstruktion erhalten und diese kann nun ganzjährig als Seminarraum genutzt werden. Damit gelang eine inte-

ressante Symbiose zwischen Tradition und Moderne. Das kleine Brotbackhaus, in dem Pauline Burtscher das Brotbacken lehrt, ergänzt das Ensemble. Darüber hinaus bietet die gelernte Köchin verschiedene Kurse zu Themen, wie etwa Ernährungslehre und Weidenkorbflechten, an und verwöhnt ihre Gäste auch kulinarisch. ST

△ Fensterzeilen im Erd- und Obergeschoss charakterisieren die talseitige Ansicht des alten Walserhauses. Seine Traufseite lässt die sorgfältige Renovierung des Hauses an den Ausbesserungen der Blockwände und der Instandsetzung der kleinteiligen Fenster erkennen.

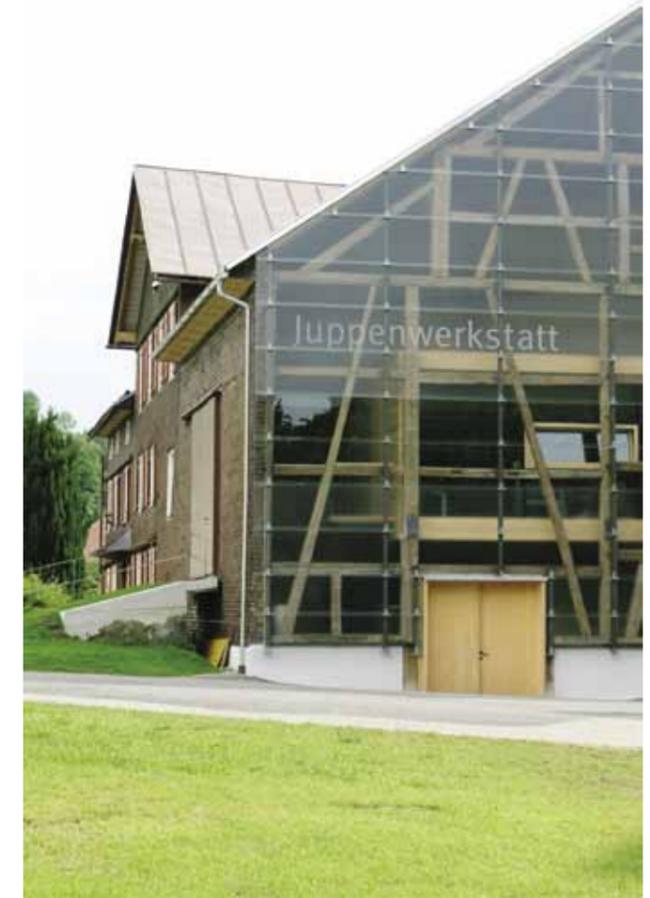
▷ Man würde nicht vermuten, dass in dem einfachen hölzernen Stadel ein moderner Seminarraum liegt. Die Verglasung der Tenne im Inneren ermöglicht eine ganzjährige Nutzung der offenen Holzkonstruktion.

△ Gesamtansicht des dreiteiligen Ensembles mit Wohnhaus, Stadel und Backhaus. Im Hintergrund der Blick in den Walgau



# JUPPENWERKSTATT

Riefensberg, Vorarlberg  
 Renovierung 2003  
 Bauherr: Gemeinde Riefensberg  
 Architekt: Gerhard Gruber



- △ Blick in die Werkstätte im ehemaligen Stallbereich. Ein Teil der ehemaligen Heutenne wurde zum Ausstellungsraum für die Bregenzerwälder Tracht umgebaut.
- ▷ Die Einbauten in der Tenne wurden möglichst frei in den Raum gestellt. Das wichtigste Baumaterial neben den großen Glasflächen ist Tannenholz.
- ▷ Die giebelseitige Glasfassade der Juppenwerkstätte dient nicht nur der Beleuchtung, sondern zeigt auch im Äußeren die funktionale Änderung



## Vom Wirtschaftsgebäude zur Trachtenwerkstatt Ein fast ausgestorbenes Gewerbe lebt weiter

Martin Fitz aus Egg musste 2001 altersbedingt die letzte Trachtenfärberei im Bregenzerwald schließen. Der Fortbestand der traditionsreichen Leinenjuppe, der Tracht der Bregenzerwälderinnen, war in Gefahr. Es war ein glücklicher Umstand, dass mit dem seit gut 15 Jahren leer stehenden Gasthof „Krone“ ein historisch bedeutsames Gebäude für die Einrichtung der Juppenwerkstatt zur Verfügung stand. Die Gemeinde Riefensberg zeigte sich mit Unterstützung des Landes bereit, dieses Projekt im Wirtschaftsteil des alten Gasthofes zu finanzieren und damit gleichzeitig eine Nutzung für ein im Ortskern wichtiges Gebäude zu finden. Im Untergeschoss des im Kern aus dem Jahre 1648 stammenden Gebäudes entstand die Färberei. Der ursprünglichen Raumaufteilung Rinderstall, Pferdestall und Heustock folgend, sind hier die drei wesentlichen Arbeitsbereiche Appreturküche (Schwarzfärben und Stärken), Glästraum (Glänzen) und Fältelraum (Plissieren) untergebracht. Für den Umbau wurden die alten Raumkonturen nicht verändert, lediglich einige Öffnungen versetzt oder neu geschnitten. Die Geschlossenheit von holzverkleidetem Speicher- und Wirtschaftsgebäude ist eine der morphologischen Grund-

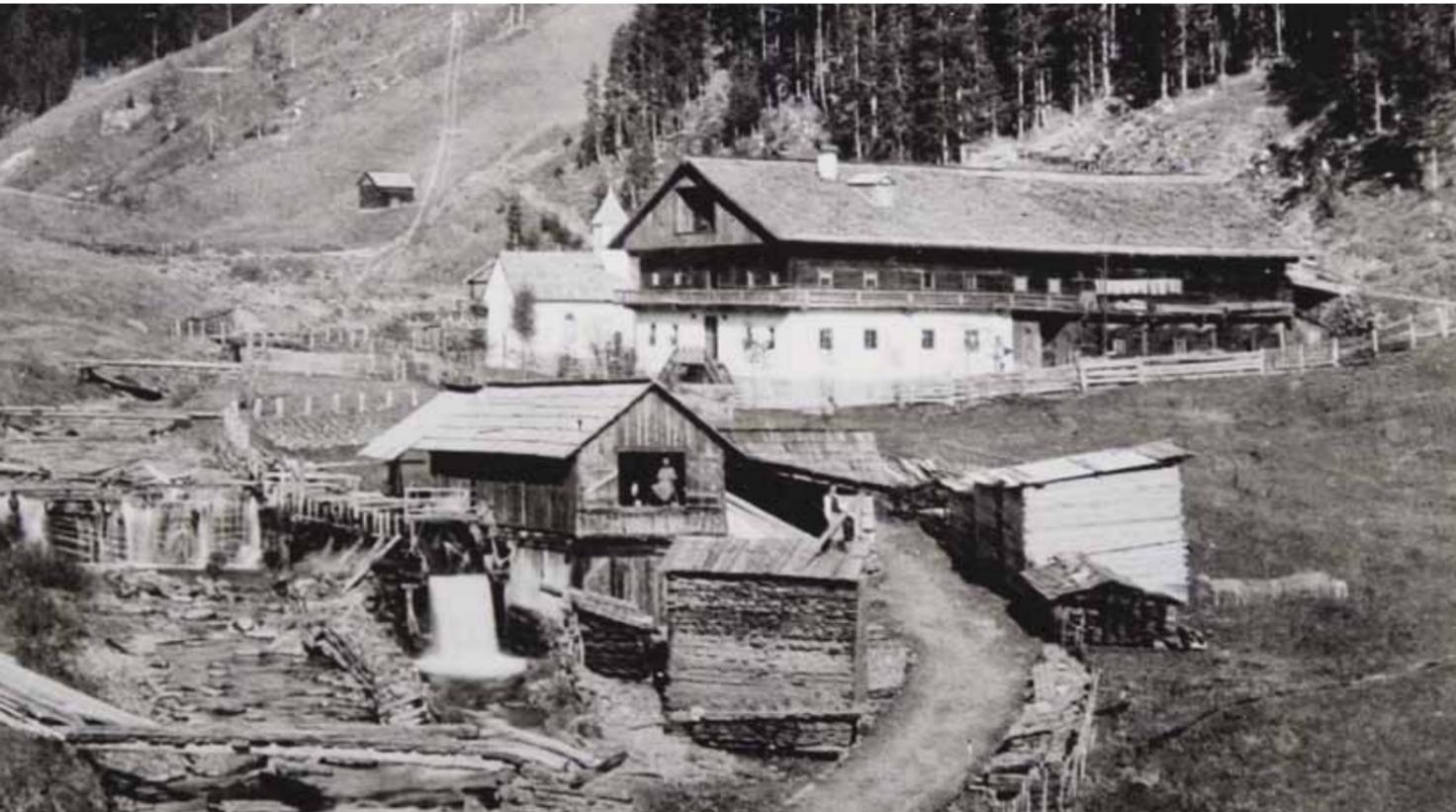
konstanten vieler bäuerlicher Traditionslandschaften. Die Neunutzung der Tenne als Schauwerkstatt und Präsentationsraum verlangt nach Licht und Öffnung. Beim unbefriedigenden Versuch, in den geschlossenen Baukörper des Tennegebäudes Fensteröffnungen einzuschneiden, entstand die Idee, die gesamte Giebelseite an der dem Ortskern abgewandten Seite in eine einzige Glasfront aus Strukturglas tafeln umzuwandeln. Nach Ansicht des Architekten entspricht seine Juppenwerkstatt dem Versuch, der Musealisierung der wertvollen Bregenzerwälder Tracht entgegenzuwirken und den Dialog zwischen Tradition und Moderne in Gang zu halten. WH

# WURZERHOF

Außervillgraten, Osttirol  
Bauherr: Familie Leiter, Außervillgraten

◀ Das Ensemble Wurzerhof liegt abgeschieden im Winkeltal. Das erstmals 1628 genannte Hauptgebäude und die Kapelle zur heiligen Katharina von Alexandria (deren Weihe 1675 überliefert ist) wurden nach der Zerstörung durch ein Hochwasser 1882 wieder aufgebaut. Seitdem hat sich das Erscheinungsbild kaum geändert, wie eine Aufnahme aus der Zeit um 1900 belegt.

▶ Das Ensemble „Wurzerhof“ beherbergt im Untergeschoss des Einhofes ein Museum mit Schmiede, Esse, Backofen und Werkstatt. In Zusammenarbeit mit dem Villgrater Heimatverein finden Führungen statt.



## Ein malerisches Ensemble lebt weiter Prächtiger Einhof im Winkeltal

Der Wurzerhof im Winkeltal wird 1433 erstmals erwähnt und besitzt eine lange, wechselvolle Geschichte. Der Hof, ehemals genannt „Wurz am Sand“, wurde früher als Voll-erwerbsbetrieb mit hofeigener Mühle, Schmiede, Backofen, Säge und Tischlerei geführt. Zwanzig Knechte und Mägde arbeiteten und wohnten auf dem Hof. Milch- und Holzwirtschaft sowie Fleckviehzucht bestimmten den Tag, daneben betrieb man im Keller und in den Nebengebäuden die Handwerke.

Der Wurzerhof als Einhof mit seinen Nebengebäuden Waschkuhl, Selche, Kapelle, Getreide- und Sägemühle ist als einmaliges landwirtschaftliches Ensemble bis heute erhalten. Die Nutzung hat sich jedoch grundlegend geändert. Vor etwa zwölf Jahren verwirklichte der heutige Besitzer die Idee, das Haus an Touristengruppen zu vermieten. Die ehemaligen Gesinderäume und der Getreidespeicher dienen heute als Schlafräume für bis zu vierzig Gäste. Ihnen stehen die große Küche sowie ein Großteil der Tenne, die zu einem Freizeitraum mit Kegelbahn umfunktioniert wurde, zur Verfügung. Von dort hat man einen Blick in den Stall. Durch

die ganzjährige Vermietung – der Wurzerhof ist sehr gefragt und die Auslastung dementsprechend groß – erwirtschaftet die Besitzerfamilie das notwendige Einkommen, um auf dem Hof leben zu können und die Gebäude mit Unterstützung öffentlicher Mittel zu erhalten. Familie Leiter hält Hochlandrinder und Haflinger und züchtet aussterbende Tierrassen wie Mangalitz-Wollschweine (weißer Speck als Spezialität) und Kärntner Brillenschafe. Nicht zuletzt gehört ein Fischteich zum Wurzerhof. Als besonders wichtig erachtet die Bäuerin die biodynamische Bewirtschaftung ihres Hofes. Künftig soll auch nach der „Demeter-Methode“ das Waldstaudekorn („Ur-Roggen“) angebaut werden. EZ



Die historische Zweifachmühle am Winkeltalbach besitzt zwei hintereinandergeschaltete Getreidemöhlen.



Die Waschkuhl mit Selche wurde erst in jüngster Vergangenheit instand gesetzt. Der Erhalt der Nebengebäude trägt maßgeblich zur Charakteristik des denkmalgeschützten Ensembles bei.

# KRUSTNER AUF PILL

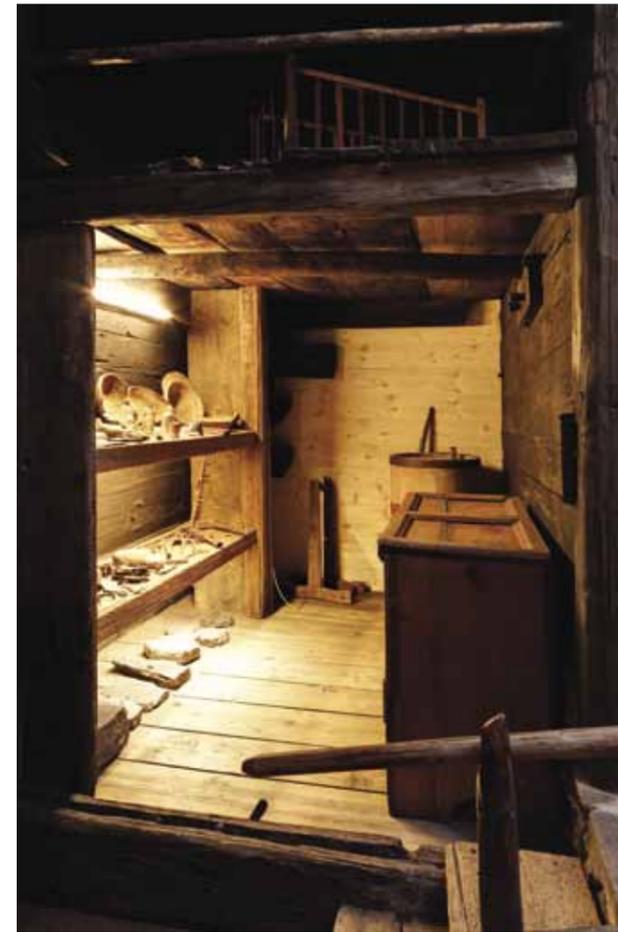
Moos in Passeier, Südtirol  
Renovierung 2005-2009  
Bauherr: Harald Haller, Moos in Passeier



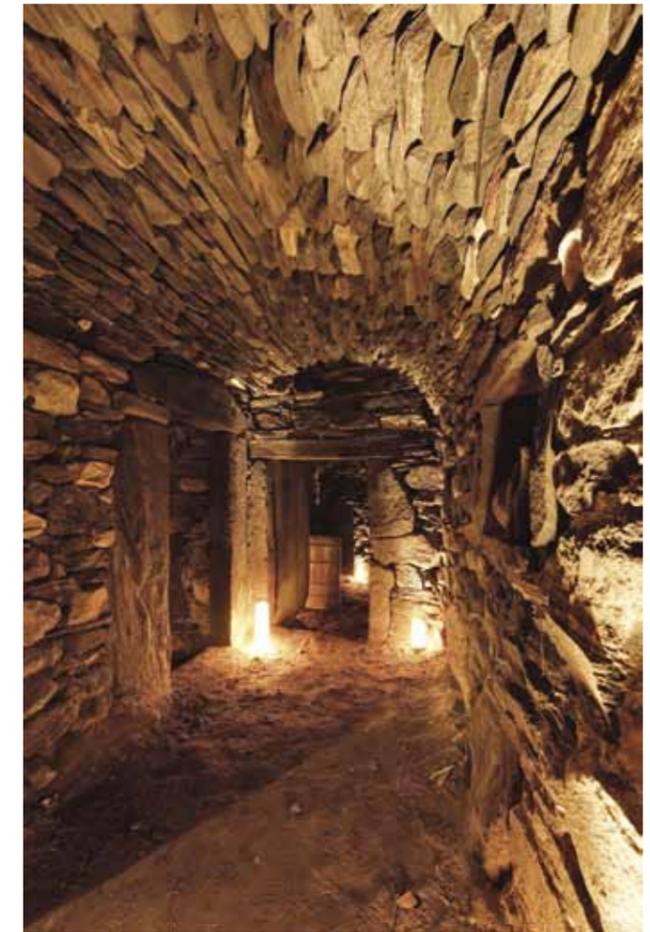
Der Krustnerhof vermittelt noch den Charakter eines mittelalterlichen Hofes mit typischen Elementen: ein Holzblockbau kragt über den steingemauerten Unterbau aus und wird von einem einfachen Satteldach gedeckt. Die Balkone wurden erst später hinzugefügt.



Eine gotische Stube mit gewölbter Bohlenbalkendecke wurde teilweise rekonstruiert. In der Stube mit barocker Felderdecke befindet sich das Fragment einer gotischen Bohlenwand.



Blick in den Ausstellungsraum mit historischen bäuerlichen Gebrauchsgegenständen und Fundstücken aus dem Krustnerhof.



Eine Besonderheit ist der mittelalterliche Keller mit seinem in Lagen geschichteten Mauerwerk, den schweren Türgewänden und dem Steingewölbe aus dem 14. Jahrhundert.



## Wohnen wie in alten Zeiten

Ein innovatives Modell zur Rettung alter Bauernhäuser

Der Krustner liegt auf Pill, einem ausschließlich landwirtschaftlich geprägten Gebiet am Rande des Naturparks Texelgruppe. Wasserfälle charakterisieren die Umgebung von Pill, einer kleinen Fraktion von Moos in Passeier. Der Name leitet sich vom romanischen Wort „pilum“ für Wasserfall ab. Harald Haller, Volkskundler und Bauunternehmer, erwarb den Krustner 2005 in einem desolaten Zustand. Die Nachbarn des Hofes waren der Ansicht, dass man diese baufällige „Hütte“ nur noch abbrechen könne und wunderten sich über das Vorhaben, den Krustner zu retten. Die Restaurierung, die vom Eigentümer und seinen im Umgang mit historischer Bausubstanz erfahrenen Mitarbeitern durchgeführt wurde, dauerte mehrere Jahre. Das Ergebnis ist bemerkenswert und hat inzwischen Vorbildfunktion für die Erhaltung bäuerlicher Baukultur.

Das Gebäude mit mittelalterlichem Bauwerk wurde im 15. Jahrhundert erweitert. Herausragende Bedeutung haben neben dem steingemauerten Keller die Stube mit gewölbter, gotischer Balkendecke und eine im 17. Jahrhundert eingebaute, tonnengewölbte Küche. Die Begeisterung Harald Hallers für historische Gebäude hat zur Rettung mehrerer

dem Verfall preisgegebener Objekte geführt. Besonders innovativ ist das Konzept, die Objekte möglichst ursprünglich zu erhalten und sie über das Internet einer Klientel zu vermieten, die diese einfache Qualität bäuerlicher Objekte schätzt. So können Bauten, die für eine ständige Bewohnung aufgrund der geringen Raumhöhen, mangelhafter Belichtung etc. heutigen Standards nicht mehr entsprechen, aber durch ihre Geschichte und architektonische Einzigartigkeit faszinieren, vor dem Verfall gerettet werden – eine nachahmenswerte Initiative, die vielen landwirtschaftlichen Gebäuden eine wirtschaftliche Nutzung ermöglichen würde. HS <http://www.berge-tirol.at/krustnerhaus>



### Im Almleben integriert

Ein Almdorf mit Feriengästen, kein Feriendorf auf der Alm

Von den insgesamt dreiundzwanzig Almen im Gemeindegebiet von Innervillgraten ist die Oberstalleralm die größte. Neunzehn Almhütten liegen dicht beieinander und bilden ein regelrechtes „Almdorf“, in dessen Mitte eine Kapelle steht. Die zunehmende Mobilisierung in den 50er und Anfang der 60er Jahre brachte einen gravierenden Wandel in der Almbewirtschaftung mit sich. Immer seltener wurde auf der Alm „gewohnt“, die Bergmäher sind für den Bauern leicht mit dem Traktor vom Hof aus erreichbar. Milchvieh wurde immer seltener aufgetrieben, aber derzeit sind noch vier Ställe den Sommer über belegt. Alle anderen werden lediglich während des Almbetriebs im Herbst für das Jungvieh genutzt. Die Almhütten verloren zunehmend an Bedeutung. Im Laufe der Zeit wurde aber mit der Vermietung dieser Hütten an Feriengäste ein bescheidenes zusätzliches Einkommen gefunden. Allerdings wurden die Hütten nicht an etwaige touristische Anforderungen adaptiert. Die Gäste finden nichts anderes vor als die immer noch ursprüngliche Almhütte. Die Bauern wollen kein eigenes Haus für den Gast, sondern der Gast ist eingeladen, am Almsommer teilzunehmen und kann dazu in der Almhütte wohnen. Die Präsenz der Tiere

und der täglich gleiche Arbeitsablauf der Senner prägen das Almleben. Größere Investitionen würden sich ohnedies nicht rechnen. Kurz ist der Sommerurlaub auf der Oberstalleralm, denn bald stellen sich die Schatten der umliegenden Berge ein. Auch ist eine touristische Nutzung im Winter wegen der permanenten Lawinengefahr auf dem Zufahrtsweg ohnedies nicht möglich.

Diese Rahmenbedingungen sind es, die dem Ensemble eine unberührte Zukunft sichern und wirklich an Natur und Almwirtschaft interessierte Gäste anziehen. Die Oberstalleralm wird wohl weiterhin das bleiben, was sie ist: ein Almdorf mit Feriengästen und nicht ein Feriendorf auf der Alm. SU

## OBERSTALLERALM

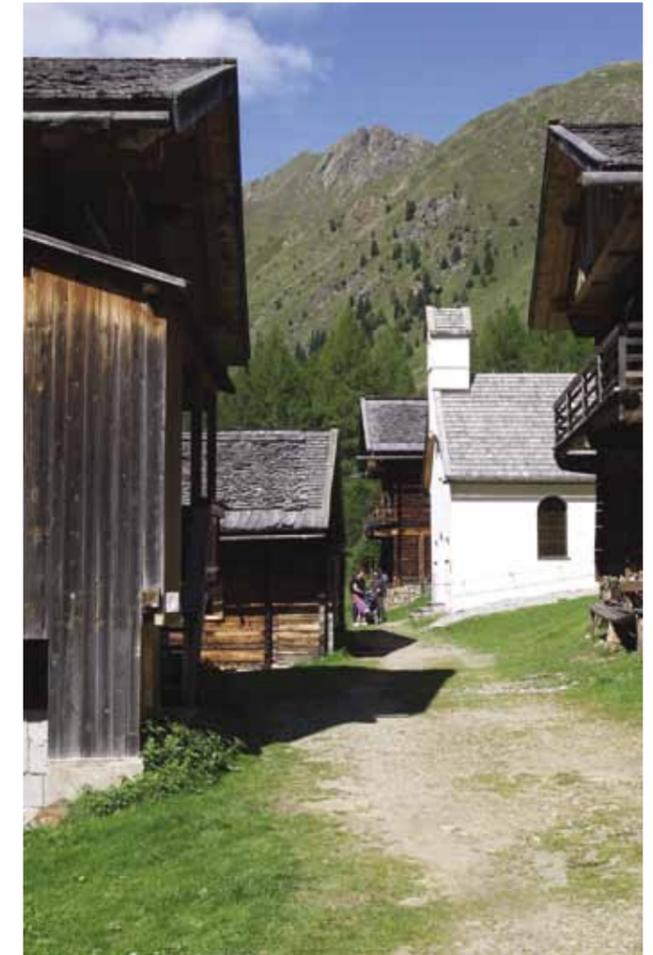
Innervillgraten, Osttirol



◀ Die Dächer der Almhütten sind einheitlich nach typisch Villgrater Art mit Legschindeln und genagelten Brettern („Schor“) gedeckt.

▼ Zur Erhaltung des alpinen Ensembles Oberstalleralm werden die Autos an Sammelplätzen unterhalb des Almdorfes geparkt.

▷ Ortsraum mit 1956 neu erbauter Kapelle und Schotterweg





## Butter, Milch und Käse

Ein Almdorf fasziniert Sommer und Winter

Zur Fane Alm, auf 1738 Metern Meereshöhe gelegen, führt seit den 1970er Jahren eine asphaltierte Straße. Die Zufahrtsmöglichkeit endet ca. 500 Meter vor dem Dorf auf einem Besucherparkplatz. Ein nur für die Betreiber nutzbarer Schotterweg führt weiter bis zur Siedlung mit mehreren gemauerten Sennhütten, Viehställen und Heustadeln in Blockbauweise, einem neuen Gemeinschaftsstall und der 1890 errichteten Kapelle.

Gemeinsam mit der höher gelegenen Alm in der „Labiseben“ war die Bewirtschaftung der Fane Alm seit dem Mittelalter bis vor wenigen Jahrzehnten eine wichtige Lebensgrundlage. Damals lebten die Bewohner des gesamten Tales ausschließlich von der Vieh- und Holzwirtschaft. Schon Marx Sittich von Wolkenstein, der Verfasser der ersten Landesbeschreibung von Tirol und Grundherr in Vals, rühmte im frühen 16. Jahrhundert den Valser Käse, der gleichsam als Qualitätssiegel mit dem Wappen der Wolkensteiner versehen wurde.

Mit der touristischen Erschließung des Tals erlebte die Alm einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die historischen Sennhütten und Stadel sind heute wieder saniert, eine neue Sennhütte, ein Gemeinschaftsstall und eine Käserei in traditionel-

ler Bauform in das Ensemble integriert. Die Fane mit ihren weitgehend ursprünglich erhaltenen Hütten steht somit im positiven Kontrast zum Talboden, wo fast der gesamte historische Baubestand der intensiven Fremdenverkehrsnutzung zum Opfer gefallen ist.

Der Verkauf der eigenen Produkte Butter, Milch und Käse ist neben dem Ausschank in drei Sennhütten heute – begünstigt durch den Tourismus – die eigentliche wirtschaftliche Grundlage der Gemeinschaftsalm. 120 Milchkühe und ebenso viel Jungvieh verbringen rund drei Sommermonate auf der Alm. Auch im Winter, wenn sich die Zufahrtsstraße in einen Rodelweg verwandelt, ist der Ausschank geöffnet. WKE

## FANE

Mühlbach, Vals, Südtirol

Sanierung und Instandhaltung

Eigentümer: Verschiedene Bauern aus Vals, Interessentschaft Fane Alm



◀ Die Kapelle und die alte Kochhütte sind im Unterschied zu den hölzernen Ställen und Stadeln in Stein gemauert. Die Mehrzahl der einfachen Hütten sind ausschließlich im Sommer von Hirten und Sennern bewohnt. Drei Hütten werden als Jausenstationen genutzt.

▽ Blick auf die Fane Alm mit der Klamm im Hintergrund. Das seltene Beispiel eines Almdorfes besteht aus alten und neuen Bauten. Die Besonderheit ist, dass alle Objekte in traditioneller Bauweise errichtet wurden, wodurch die Geschlossenheit des Ortes gewahrt blieb.



# SCHWARZENBACHERHOF

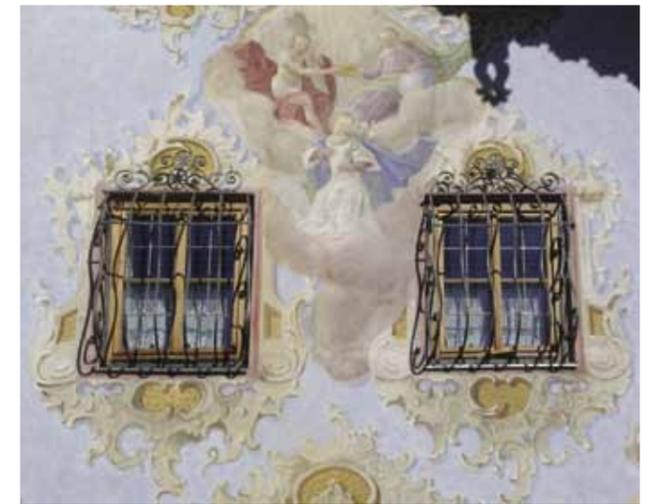
St. Johann in Tirol, Nordtirol  
Umbau 2005

Bauherren: Andreas und Elisabeth Trenner, St. Johann in Tirol  
Architekten: P3 – Filzer, Heugenhauser, St. Johann in Tirol

▷ Den Unterinntaler Hof schmücken reiche Rokokomalereien. In barockem Glanz prangt die Marienkrönung nach der aufwendigen Restaurierung wieder über dem Eingang. Um die Einheitlichkeit des Erscheinungsbildes zu wahren, wurden die schon zu einem früheren Zeitpunkt modern erneuerten Fenster ausgetauscht, um sie historischen Vorbildern anzugleichen. Auch die alte, reich verzierte Haustüre wurde restauriert.

▽ Die im neuen Wirtschaftstrakt erhalten gebliebene, gewölbte barocke Kammer wurde als repräsentatives Gästezimmer adaptiert. Die große Stube des Hauses dient heute als Gaststube.

◁ Im neu errichteten Wirtschaftstrakt wurde die hölzerne Laube mit traditionellen Ausschnitten versehen und dadurch Loggien für die Gästezimmer geschaffen.



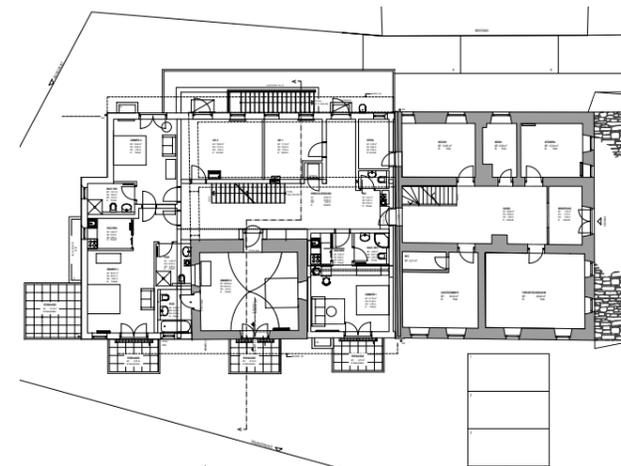
## Eine Gästepension mit Rokokomalerei Bäuerliches Urlaubsambiente mitten im Ort

Die Marktgemeinde St. Johann besitzt im Kern ein geschütztes Ortsbild. An dessen nördlichem Rand steht ein herrschaftlich geschmücktes Bauernhaus mit bedeutenden Rokokomalereien. Der urkundlich 1776 erbaute Hof bekam seinen Namen von der Familie Schwarzenbacher, die ihn 1803 erwarb und lange in ihrem Familienbesitz behielt. 1935 gelangte er nach mehreren Eigentumswechseln an die heutigen Besitzer.

Den Unterländer Einhof charakterisiert das gemauerte Wohnhaus mit weit ausladendem Satteldach. Er erhielt im frühen 20. Jahrhundert über dem gemauerten Stall eine neue, in traditioneller Ständerbauweise errichtete Heutenne. 1970 wurde die Bewirtschaftung auf den Laffererhof übertragen und der Bauernhof zur Frühstückspension umgebaut. In der Tenne entstanden Gästezimmer. Seit 1978 steht der Hof seiner Fassaden wegen unter Denkmalschutz. Vor wenigen Jahren stand eine Modernisierung der Zimmer und Gasträume an, die zum Neubau des Tennentraktes unter Beibehaltung der barocken Teile im Erdgeschoss führte. Heute beherbergt das Bauernhaus vierzehn moderne Gästezimmer

mit komfortablen Gemeinschaftseinrichtungen und wird als Pensionsbetrieb geführt.

Die Familie Trenner schätzt die Tradition und hat den Hof mit Freude instand gesetzt. Das spätbarocke Wohnhaus wurde aufwendig restauriert und die Wirtschaftsteile, der Typologie des alten Hofes folgend, unter Wahrung von Maßstab und Erscheinung neu aufgebaut. Diese Form des Weiterbaus wiederholt sich an diesem Objekt bereits zum zweiten Mal in den letzten einhundert Jahren und dokumentiert, dass auch typologische Nachbauten Lösungen anbieten können. Nicht zuletzt ist der Hof dadurch ein wichtiger Blickfang in St. Johann geblieben. WP





## Ein Dorf wird Hotel

Das Dorf- und Kulturhaus Piz Tschütta

Das abseits auf 1650 Metern Höhe gelegene Vnà besitzt ein intaktes historisches Ortsbild, kennt keinen Durchgangsverkehr und gilt als wärmster Ort des Engadins. Scheinbar ideale Voraussetzungen für die kleine Berggemeinde mit siebzig Einwohnern. Gleichwohl kämpft auch Vnà wie viele Dörfer in den Alpen mit den Problemen von Abwanderung und Überalterung.

Die Piz Tschütta, ein typisches Engadinerhaus mit gemauertem Wohnteil und hölzerner Stallscheune, steht an der Endstation der Postautobus-Linie am Bügl Grond (Dorfplatz). Ihre Revitalisierung sollte zur Initialzündung für ein neues Wirtschaftskonzept und eine Zukunft von Vnà werden: „Das Gast- und Kulturhaus Piz Tschütta: Ein Dorf wird zum Hotel.“ Die 2004 gegründete „Fundaziun Vnà“, der u.a. die Unternehmerin Urezza Famos, die Tourismusfachfrau Birgit Leicht, der Architekt Rolf Furrer und der Künstler Christof Rösch angehören, sammelte Spenden, um den notwendigen Umbau zu finanzieren. Das vom Verfall bedrohte Haus wird seit 2008 durch Gastronomie (Usteria), Kultur und einen kleinen Hotelbetrieb, der auch die privaten Fremdenzimmer im Ort vermittelt, genutzt.

Zusammen haben der Künstler und der Architekt ein komplexes System von ineinandergebauten Häusern geschaffen, das die Baustruktur möglichst schonen sollte. Nicht nur das Arbeitsmodell des „Haus im Haus“ sieht aus wie eine moderne Skulptur. Es handelt sich um die Weiterentwicklung und Perfektionierung eines Konzepts, das Furrer und Rösch schon bei der Sanierung eines anderen Engadinerhauses, dem Haus Schigliana in Sent (1999-2003), erprobt haben. Die Veränderungen und Einbauten im Haus treten dabei im Äußeren kaum in Erscheinung. Die Piz Tschütta wurde inzwischen mehrfach ausgezeichnet, unter anderem als Maßstab setzendes Beispiel für „Nachhaltigkeit im Alpentourismus“. CH

# PIZ TSCHÜTTA

Vnà, Graubünden

Renovierung 2004-2008

Bauherr: Piz Tschütta AG mit Unterstützung der Fundaziun Vnà; Urezza Famos, Sent

Architekten: Christof Rösch, Sent, und Rolf Furrer, Basel



- A Obere Außenterrasse
- B Gastraum
- C Historische Gaststuben
- D Kaminzimmer
- E Küche
- F Einbauten in der Stallscheune



Die Piz Tschütta ist nach der Revitalisierung wieder der wichtigste Treffpunkt im Dorf. Einheimische und Besucher begegnen sich dort in der Usteria und bei kulturellen Veranstaltungen.

Historische Stuben wurden schonend saniert, im Stalltrakt weitere fünf Gästezimmer mit unterschiedlichen Größen gewonnen. Glaswände bilden dabei ein Haus im Haus. Die historische Hülle der Scheune mit den geschnitzten Holzdekorationen blieb unangetastet. Historisches Mauerwerk steht Seite an Seite neben modernen Einbauten.





### Fenster können auch anders sein

Eine Kornkammer wird Gaststätte

Im Stampfanger, südlich des Ortskerns, liegt neben dem Knollnhof eine alte Kornkammer. Sie war vierhundert Jahre lang Getreidelager und hat den Menschen am Hof als Vorratskammer gedient. Aus der alten Kornkammer ist inzwischen eine stilvolle Gaststätte geworden. Wo noch vor wenigen Jahrzehnten Getreide gedroschen wurde, werden heute regionale Köstlichkeiten kredenzt.

Allzu häufig wird im Tourismus wenig Wert auf Authentizität gelegt. Gaststätten am Land werden im so genannten „Almhüttenstil“ neu errichtet. Nicht so beim Knollnhof. Mit besonderen Ideen haben die Besitzer, die Familie Eisenmann, die Kornkammer instand gesetzt.

Die Geschlossenheit der schlichten, wettergebräunten Holzkonstruktion ohne Fenster macht die Besonderheit dieses Blockbaus aus. Seinen Charakter zu bewahren und mit der neuen Nutzung, vor allem mit den Belichtungsanforderungen, in Einklang zu bringen, wurde zur entscheidenden Bauaufgabe. Statt, wie allgemein üblich, Fenster in den Blockbau zu schneiden, wurden Balkenabschnitte herausgetrennt, wodurch schmale Fensterschlitze entstanden. Außen fast unauffällig, besitzen die Lichtschlitze im Inneren einen be-

sonderen Reiz und erinnern an die Spalten eines Rundholzstadels.

Die für den Gastbetrieb notwendigen Nebenräume wurden in einer neuen Unterkellerung und in einem dachgleichen Zubau an der Rückseite untergebracht. Die Verwendung von Holz schafft die erforderliche Kontinuität zwischen den alten und neuen Teilen.

Land- und Gastwirtschaft besitzen seit jeher Synergien. So auch beim Knollnhof. Die hofeigenen Bioprodukte fließen direkt in die Gastronomie. Dadurch sind Arbeitsplätze am Hof geschaffen worden und die Kornkammer behält eine sinnvolle Funktion: Wo einst Lebensmittel gelagert wurden, werden sie heute zum Verzehr angeboten. GF

## KNOLLNHOF

Söll, Nordtirol  
 Renovierung 2008  
 Bauherr: Magdalena Eisenmann  
 Architekt: Georg Fröch, Silz



Die zur Belichtung ausgeschnittenen Lichtschlitze verleihen dem Raum einen besonderen Reiz und erinnern an die Spalten eines Rundholzstadels.

Seit 2008 beherbergt die vierhundert Jahre alte Kornkammer des Knollnhofs eine Gaststätte. Die ehemalige Kornkammer wurde rückseitig zur Aufnahme von Nebenfunktionen in Holzbauweise verlängert. Ein neu angelegter Bauerngarten rundet die rustikale Atmosphäre des Landgasthofs ab.

Der ehemalige Lade- und Dreschbereich ist heute Flur des Gasthofs. Die Treppe in das obere Geschoss wurde neu angelegt. Die Öffnungen in der Wand entsprechen den originalen Durchlässen und Ladeluken des Speichers. Sie sind heute aus Sicherheitsgründen mit Glas geschlossen.

Die Geschlossenheit der Kornkammer und die Verwendung von Holz verleihen dem Gastraum eine besondere Gemütlichkeit.



# AIGNER BADL

Abfaltersbach, Osttirol  
Renovierung 2003  
Bauherr: Johann Aigner



Der Badebetrieb in Abfaltersbach reicht bis in das 18. Jahrhundert zurück. Das krüppelwalmgedeckte Badehaus ist durch eine Brücke mit dem Nebengebäude verbunden, in dem heute eine kleine Gaststätte betrieben wird.



## Romantik statt Wellness-Landschaft Ein Relikt aus vergangener Zeit

Früher war Tirol reich an Heil- und Bauernbädern, die von prunkvollen Bauten bis zu einfachen Badeanlagen reichten. Nur wenige sind heute noch erhalten. Das Aigner Badl in Abfaltersbach ist eine bekannte Rarität in idyllischer Lage im Wald am rechten Ufer der Drau.

Das 1772 erstmals urkundlich erwähnte, nach seinem Besitzer benannte Aigner Badl ist das einzige heute noch in Funktion befindliche Bauernbadl in Osttirol, das seit seiner Entstehung alljährlich in den Sommermonaten von der Bevölkerung als Heilbad gegen Rheuma, Ischias, Gicht, Hautkrankheiten und für Wundheilungen aufgesucht wird. Das Heilwasser ist schwefelhaltig und schwach radioaktiv. Dieser sog. „erdige Bitterling“ wird heute noch in Badewannen aus Lärchenholz für Badezwecke gefüllt. Es ist also ein wahres Nostalgiebadl geblieben, früher besonders von der einheimischen Bevölkerung genutzt; auch Knechte und Mägde konnten sich dort erholen.

Das Aigner Badl besteht aus dem eigentlichen Badhaus und dem mit diesem durch zwei Holzbrücken im Obergeschoss

verbundenen, parallel stehenden Gasthaus. Das Ensemble befindet sich seit 1991 aufgrund seiner medizinhistorischen und volkskundlichen Bedeutung unter Denkmalschutz. Das Aigner Badl wurde originalgetreu instand gesetzt, sogar das Dach des stattlichen Holzgebäudes hat man mit Lärchenschindeln neu eingedeckt. Die Abteilung Dorferneuerung der Landesregierung unterstützte die Gesamtrenovierung und Außengestaltung tatkräftig. 2003 hat Johann Aigner nach alter Familientradition das Bad übernommen, mit Begeisterung einen Gastbetrieb eröffnet und ihm als besondere Attraktion eine kleine Gesundheitsoase mit Massageraum angeschlossen.

Im romantischen Bad mit Einzel- und Doppelkabinen kann nach alter Tradition wie schon vor 240 Jahren gebadet werden. EZ

△ Auch die Kabinen bestehen vom Fußboden bis zur Decke aus Lärchenholz. Nur dessen besondere Wasserresistenz ermöglicht einen Badebetrieb im Holzhaus

▷ Die Anwendungen im schwefelhaltigen Wasser finden nach wie vor in Holzwanne statt





## Zwei Frauen und ein Hof

Törggelen in authentischer Atmosphäre

An der alten Straße von Waidbruck nach Lajen finden sich an den sonnenexponierten Hängen des Lajener Rieds noch mehrere spätgotische Höfe. Hier gedeihen in günstigen klimatischen Verhältnissen Getreide, Obst und Wein. Damit boten die Höfe den Bauern bereits im Mittelalter ideale Lebensbedingungen und eine autarke Lebensweise.

Einer der größten Höfe ist der denkmalgeschützte „Oberfinser“, der, steil am Hang gebaut, hoch über dem Eisacktal steht. Überlieferungen berichten, dass der Hof schon Mitte des 12. Jahrhunderts zur Gründungsausstattung des Chorherrenstifts Neustift gehörte. In den folgenden Jahrhunderten wurde das Wohngebäude mehrmals erweitert. Durch stete Pflege und den verständnisvollen Umgang durch die Bewohner blieb die Bausubstanz bis zum heutigen Tage erhalten. Zum Hof gehört ein gut erhaltenes und im Kern gotisches Wirtschaftsgebäude, das das historische Ensemble abrundet. Seit über dreißig Jahren bewohnen und bewirtschaften den Oberfinser die Geschwister Marlene und Luise Fill, die den Hof in den Herbstmonaten als Buschenschank für ihre Gäste öffnen. Während der Törggelezeit kann der Besucher die privaten Räumlichkeiten betreten und die Atmosphäre der

alten Bauernstube erleben. Die Schwestern Fill sind bekannt für ihre traditionellen und hausgemachten Gerichte wie Gerstensuppe, Schlachtplatte mit Kraut, Schlutzer, Knödel und süße Krapfen. Mit Hilfe dieser Nebeneinnahmen ist es möglich, den großen und wertvollen Hof zu pflegen und zu erhalten. KM

## OBERFINSERHOF IN RIED

Lajen, Südtirol  
Bauherr: Marlene Fill



△ Der markante Stadel mit seinen aufwendig steingerahmten, spätgotischen Tür- und Fensterlaibungen erinnert daran, dass der Hof einst zum Stift Neustift gehörte. Ein Bauer hätte im Mittelalter kaum die Möglichkeit gehabt, ein derartiges Wirtschaftsgebäude aus Stein zu errichten.

◁ Die Hausgäste schätzen die heimelige Atmosphäre der alten, getäfelten Bauernstube.

▷ An der breiten, erst kürzlich restaurierten Fassadenfront wie an den Dächern sind deutlich verschiedene Bauphasen zu erkennen.



# ALTE KASER AUF DER PFISTRADALM

St. Leonhard in Passeier, Südtirol

Sanierung 1999

Bauherr: Eigenverwaltung der bäuerlichen Nutzungsrechte, Latsch

◀ Die bewirtschaftete Alm liegt auf 1358 m. Sie besteht aus mehreren Gebäuden: Alte und neue „Kaser“ (Almhütte), Stall mit Heuboden und St.-Anna-Kapelle. Die Stube mit gemauertem Ofen war einst der einzige warme, rauchfreie Raum im Haus. Markant ist die gotische Fenstergruppe mit drei kleinen, unverglasten Rundbogenöffnungen.

◀ Die alte Kaser ist ein weitgehend original erhaltener gotischer Holzblockbau. Das Untergeschoss wurde als Kleinvieh- und Schweinestall genutzt, im Obergeschoss liegen Küche, Stube und Milchammer.

▽ Als Außenstelle des Museums Passeier wird in der ehemaligen Milchammer eine kleine Ausstellung zu den Themen Almwirtschaft und mittelalterliches Wohnen gezeigt. In der Rauchküche mit der offenen Herdstelle wird gelegentlich noch gekocht.



## Sagemumwobene Kaser

Eine Außenstelle des Museums Passeier

Das Pfistradtal zweigt bei St. Leonhard in südöstlicher Richtung gegen die Sarntaler Alpen ab. An drei Seiten von steilen und felsigen Bergen umgeben, wird das Tal von den Einheimischen als eines der „Enden der Welt“ bezeichnet. Nach mehrstündigem Aufstieg erreicht man am Talschluss auf 1358 m die Alm, bestehend aus der alten und neuen „Kaser“, dem Stall, dem Heugaben und dem St. Anna-Kirchlein. Jahrhundertlang gehörte die Siedlung zur Jaufenburg. Dazu gibt es über Generationen überlieferte Geschichten, wie jene von den jungen Gräfinnen, die sich von Rossen in die Alpe Pfistrad fahren ließen, wo sie in frischer Milch badeten (Beda Weber). Die ehemalige Dauersiedlung wurde zur Alm und gelangte 1833 an die Gemeinde Latsch.

Die Alte Kaser, ein weitgehend original erhaltener gotischer Holzblockbau, wurde 1983 unter Denkmalschutz gestellt. Das Untergeschoss ist in den Hang gebaut und wurde als Kleinvieh- und Schweinestall genutzt. Die gemauerte Küche mit offenem Herd befindet sich hangseitig, anschließend die Milchammer sowie südseitig die Stube mit Stubenkammer. Die Fassade wird von einem umlaufenden Söller und noch

spätmittelalterlichen Rundbogenfenstern geprägt. Seit 1971 wurde die Alte Kaser nicht mehr gebraucht und verfiel. Die Eigenverwaltung der Fraktion Latsch, die die Alm bewirtschaftet, setzte sich für den Erhalt des Blockbaus ein und erreichte 1999 zusammen mit dem Volkskundler Harald Haller und dem Amt für Bau- und Kunstdenkmäler eine schonende Sanierung und Neunutzung. Haller nahm die Arbeiten selbst in die Hand und ließ eine kleine Ausstellung zu den Themen „Almwirtschaft und mittelalterliches Wohnen“ als Außenstelle des Museum Passeier einrichten. In Zusammenarbeit mit den Pächtern des nebenan stehenden Almgasthauses werden in der Rauchküche typische Almspeisen wie Mus oder „Riebl“ zubereitet und angeboten. Zudem bietet die Alte Kaser eine Übernachtungsmöglichkeit für Wanderer. HT



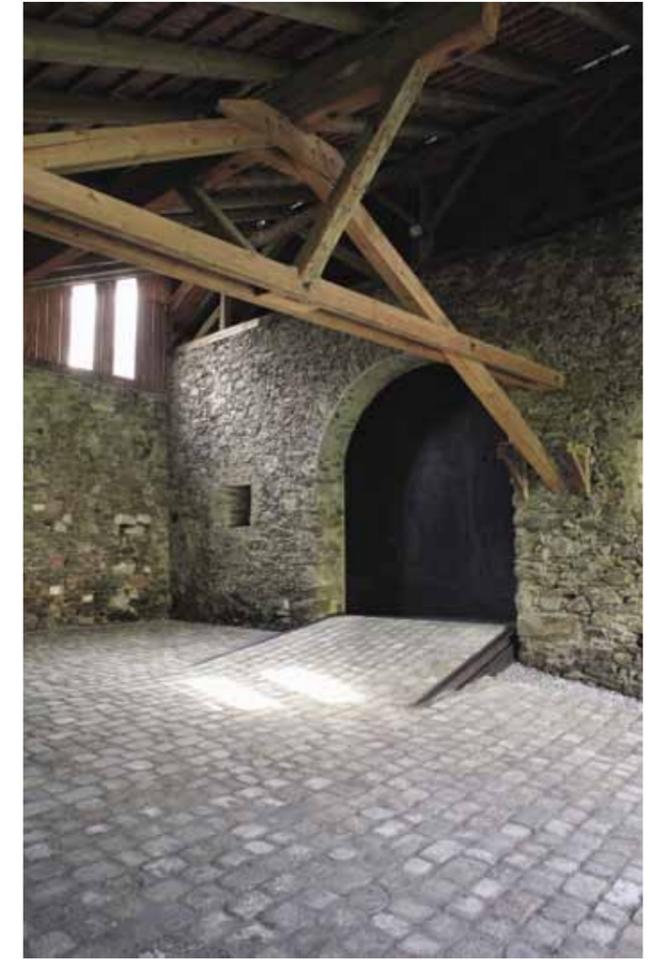
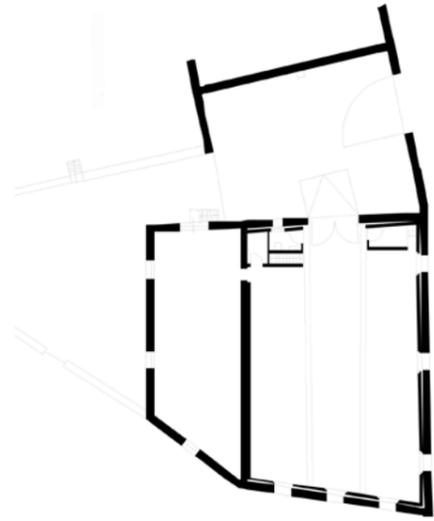
# ATELIER HOFER

Laas im Vinschgau, Südtirol  
Renovierung 2001  
Bauherr: Jörg Hofer, Laas  
Architekten: Werner Tscholl, Morter und Jörg Hofer, Laas



▽ Die raue Schale aus grobem Bruchsteinmauerwerk steht im Kontrast zum White Cube des Künstlerateliers. Die weißen Wände, die weiße Holzdecke und der helle Boden bilden eine neutrale Raumhülle für die starkfarbigen Gemälde des Südtiroler Malers Jörg Hofer.

▷ Vor dem Atelier, das man durch ein Scheunentor betritt, liegt der überdachte Wirtschaftshof.



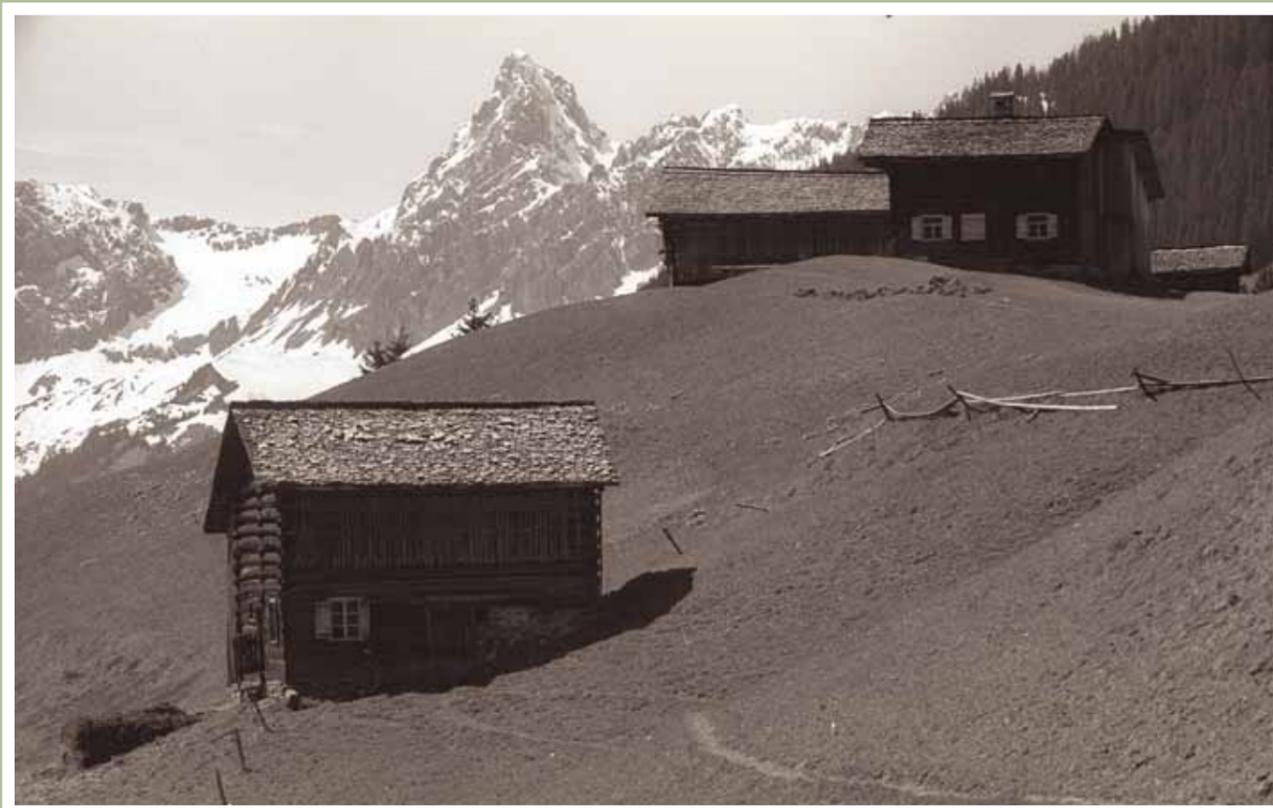
## Alte Schale, neuer Kern

Ein Stadel wird zum Atelier

Der Stadel ist eingebunden in ein Netz von Gassen und alten Hofstellen, die lebendige Oberfläche unverputzter Steinmauern changiert von Braun über Grau zu Rot. Der Stein kommt vom Sonnenberg und vom Nörderberg und spiegelt die gegensätzlichen Seiten des Tales im Dorf wieder. In diesem Ensemble aus Stein sitzt der mächtige Stadel an der Kreuzung zweier Wege, der Giebel der Südfassade mit den hohen Bogenfenstern dominiert einen kleinen Platz, dann knickt die Fassade und folgt der engen Gasse. Ein in die Gartenmauer eingefügtes Tor aus dunkel schimmerndem Cortenstahl weist den Zugang zum Atelier. Auch der Garten ist von Steinmauern gefasst, der Weg führt weiter in den überdachten Wirtschaftshof.

Durch ein Scheunentor tritt man ins Atelier, Holzstützen gliedern den hellen Raum in Mittel- und Seitenschiffe – in der mittleren Achse liegen die breiten, grauen Bretter des Tennebodens, die seitlichen Felder wurden mit Estrich ausgegossen. Im westlichen Zubau befindet sich der Arbeitsraum von Jörg Hofer, Pigmente in kleinen Schachteln, Farbspuren auf dem Boden und an den Wänden fesseln das Auge. Der obere Teil der Tenne war früher durch einen Zwischen-

boden abgetrennt, hier wurde das Heu gelagert. Die neue Decke liegt über dem Niveau der Querträger, sie besteht aus stehenden Brettern, die auf Sicht gearbeitet sind. Am Eingang befindet sich ein Einbau mit Nebenräumen, eine schmale Stahltreppe führt auf den Dachboden. Die Steinwände wurden an der Innenseite gedämmt und mit Ziegeln vorgemauert. Damit von außen alles unverändert erscheint, wurden die Fensterrahmen in der Laibung zurückgesetzt, so dass man nur das Glas in der Öffnung sieht. Man merkt diesem Projekt an, dass es nicht auf dem Papier geplant wurde, die Entscheidungen sind von dem Architekten Werner Tscholl und dem Künstler Jörg Hofer vor Ort getroffen worden. Das Projekt ist in unmittelbarer Auseinandersetzung mit dem Raum entstanden, das macht seine Stärke aus. SW



## STÄDTER ERFÜLLT SICH SEINEN TRAUM

Die Umnutzung von ehemaligen Bauernhöfen zu Zweitwohnsitzen, Ferienhäusern, Mietwohnungen und privaten Wochenendhütten hat im gesamten Alpenraum ein erschreckendes Ausmaß erreicht. Ganze Dörfer werden nur noch im Winter und Hochsommer bewohnt, außerhalb der „Saison“ wirken sie wie ausgestorben. Die Landwirtschaft ist aus dem Ortsbild fast ganz verschwunden, der Bauer im eigenen Dorf zur Sehenswürdigkeit geworden. Touristen, die den Lebensstandard der Bevölkerung in den Alpen spürbar verbesserten, waren einst gern gesehene Gäste und willkommene Käufer leer stehender Altbauten. Tempi passati.

In besonders begehrten Orten wie Lech und Kitzbühel wurde der Erwerb von Immobilien durch Auswärtige erschwert oder gänzlich verboten. Der Städter, der sich auf dem Land und in den Bergen seinen Traum des eigenen Domizils verwirklicht, ist nicht selten zum Alptraum der einheimischen Bevölkerung geworden.

Dieses negative Bild besitzt freilich auch eine Kehrseite, die allerdings nur ungern gesehen wird: Der Ausverkauf der Heimat ist oft ihre Rettung. Denn die Käufer der verlassenen, heruntergekommenen und vor dem Verfall stehenden Bauernhöfe sind oft vermögende Städter, die bedeutende Summen in die Rettung, den Erhalt und die Sanierung der Häuser investieren können. Der Mailänder Industrielle, der

Hamburger Kaufmann, der Bozner Rechtsanwalt und der römische Modefabrikant – jeder von ihnen hat mit großem Engagement und finanziellem Einsatz die aufwendige Sanierung betrieben. Nur dadurch konnten höchst interessante individuelle und innovative Sanierungskonzepte verwirklicht werden. Eine exzellente Energieeffizienz, eine extravagante Ausstattung oder eine denkmalgerechte Restaurierung auf höchstem handwerklichem und technischem Niveau dienen als Vorbild für Renovierungen anderer Häuser. Ein Innsbrucker Rechtsanwaltshepaar renovierte in Eigenleistung seinen Hof im Nordtiroler Wipptal – eine seltene und vorbildliche Leistung, die Respekt und Bewunderung verdient. Ebenso wie der Münchner Architekt und seine Frau, die zusammen das ererbte Haus im Bayerischen Wald mit allergrößtem Verständnis für dessen Ursprünglichkeit und Eigenheit in jahrelanger Kleinarbeit instandsetzten. CH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Bauernhof in Kristberg, Montafon, Vorarlberg, 1953

# BAYERWALDHAUS CILLI

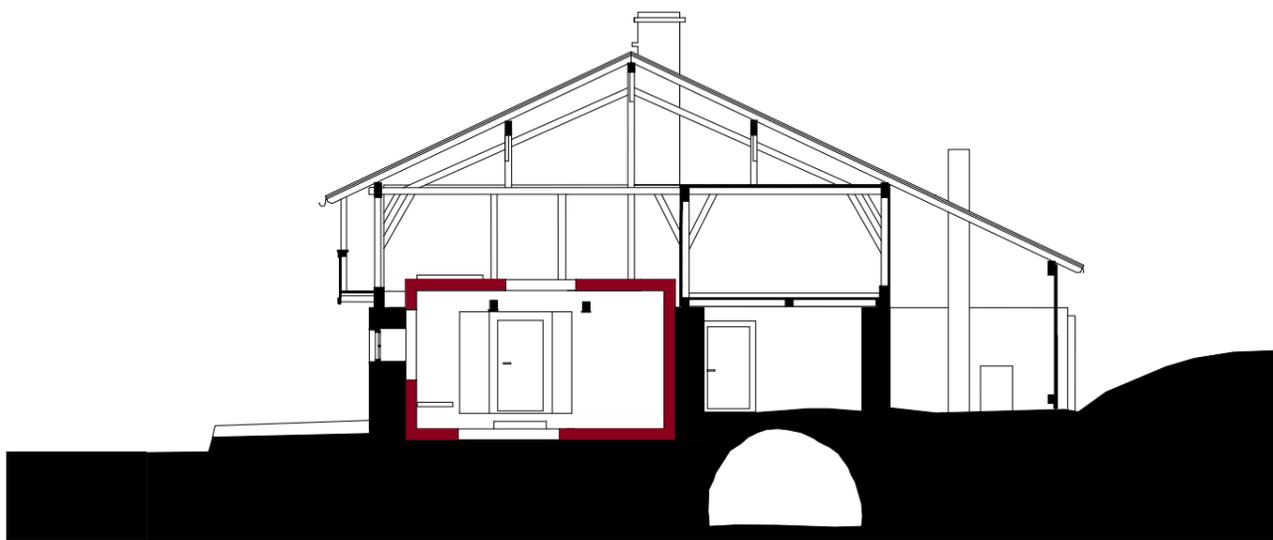
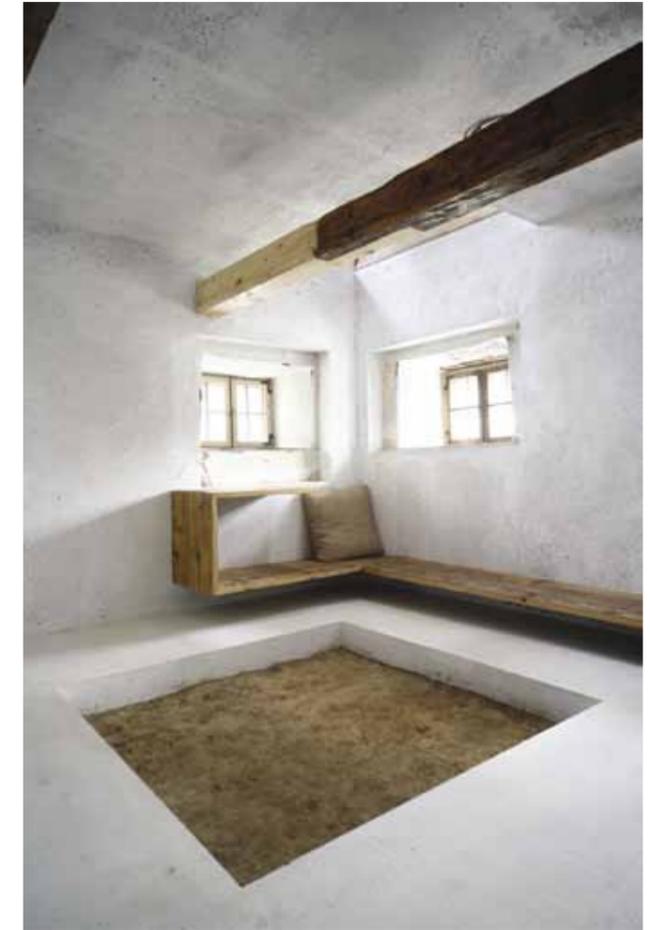
Viechtach, Bayerischer Wald

Renovierung 2007-2008

Bauherren und Architekten: Peter Haimerl und Jutta Görlich, München



Große Öffnungen in den Betonwänden der neuen Stuben geben den Blick auf die unrenovierte Altbausubstanz frei.



Bei der Sanierung war es erklärtes Ziel der Besitzer, dass die Geschichte Cillis, des alten Bayerwaldhauses, ablesbar bleiben sollte: „an den Schichten abblättrender Farbe, an unterschiedlichen Mauerstärken, die unterschiedliche Bauphasen markieren, an uralten Stromleitungen, am Futtertrog im Stall“.

## Birg mich, Cilli!

Individuelles Sanierungskonzept und keine Folklore

Der Bayerische Wald, an der Grenze zu Tschechien gelegen, war nie ein wohlhabender Landstrich. Einfaches bäuerliches Leben prägt noch heute die Gegend, seine Bewohner und die Architektur. „Cilli“ ist ein typisches Bayerwaldhaus. Es ist benannt nach Cilli Sigl, der letzten Bäuerin, die 1974 verstarb.

1840 gebaut, erfuhr das Haus zahlreiche Umbauten und Erweiterungen – beispielsweise wurde schon 1890 der Dachstuhl bedeutend angehoben. Zuletzt stand es über dreißig Jahre leer. Die heutigen Besitzer, der Münchner Architekt Peter Haimerl und seine Frau, die Kunsterzieherin und freischaffende Künstlerin Jutta Görlich, renovierten es bis 2008 ihren Anforderungen gemäß. Deutlich bekannten sie: „Eine Tipp-Topp-Jodelhüttenrenovierung [...] kommt für uns nicht in Frage. Wir möchten, dass das Flickwerkhafte, Angestückelte des alten Hauses sichtbar bleibt ... man soll die Stellen sehen, wo es sich dehnen musste, wo es mit den Bedürfnissen der Bewohner wachsen musste [...] Das Klima im Haus darf sich nicht komplett verändern, es soll ländlich bleiben und nicht städtisch mit Bayerwaldfolklore.“ Folgerichtig entwickelten sie ein individuelles Sanierungskonzept und nann-

ten es „Birg mich, Cilli!“. Der zentrale Gedanke dabei ist, dass das Neue das Alte lediglich stützen und das Alte das Neue umschließen und schützen soll. Haimerl plante krude Betonkuben, die er in die bestehende Struktur des Hauses hineinbaute. In diesen Räumen – neue Küche, neues Bad, neue Stube und neues Schlafzimmer – findet „das neue Leben“ statt. Ein Großteil der Räume blieb unangetastet (mehrere Kammern, Austragswohnung, Stall und Flez, Speisekammer, Tenne, Strohlager und Laubstreichschuppen). Wurden dennoch Teilabbrüche notwendig, so wurden aus dem alten Holz neue Möbel geschreinert, die in ihrer Schlichtheit dem Gesamtkonzept entsprechen. CH



### Der Ausverkauf der Heimat ist oft ihre Rettung

Wertloser Pfarrhof wird Kleinod

Der alte Pfarrhof (Widum) wurde um 1500 – zeitgleich mit der spätgotischen Kirche – errichtet. Vor 150 Jahren wurde ein neues Widum unmittelbar neben der Kirche erbaut. Das alte Widum wurde in der Folge an Bauern verpachtet, die den Stall vergrößerten.

Zehn Jahre stand das denkmalgeschützte Haus schon leer und verfiel. Vor Ort fand sich jedoch kein Käufer und es war schließlich ein Tourist aus Treviso, der das Haus dem Verfall entriss. EM2 Architekten aus Bruneck (Kurt Egger, Gerhard Mahlnecht und Heinrich Mutschlechner) sanierten die Fassade mit Eckerker, Rundbogentüre und Fensterlaibungen. Das Dach wurde wieder mit Schindeln gedeckt. Auch im Inneren dominiert in den Untergeschossen die Sanierung: In beiden Geschossen erschließt ein überwölbter Mittelgang die seitlichen Räume. Am Ende des Mittelflurs wurden die neuen Sanitärbereiche – teils unterirdisch im Hang verborgen – angesetzt. Ein dezenter neuer Ofen wärmt die Stube mit Barocktäfelung. Das rußgeschwärzte Gewölbe der Rauchküche wirkt wie ein abstraktes Gemälde in Rostrot und Tiefschwarz. Erst unter Dach tritt das Neue deutlich hervor: Die hier eingebaute, unabhängig nutzbare Wohnung ist völ-

lig mit Lärchenholz verkleidet und wird über ein Lichtband großzügig belichtet.

Im Sommer 2010 wurde schließlich auch der Widumsstall als Dependance für den Sohn des Hausherrn ausgebaut: Im gemauerten Stall befindet sich die Küche, darüber, im hölzernen Stadel, der Wohnraum. Der Stadel ist bei diesem Umbau nochmals gewachsen: Ein Teil der alten Fassade konnte erhalten werden und wurde straßenseitig vor die neue Fassade geblendet, ein Gradmesser der Veränderung. Die Geschichte des alten Widums findet so doch noch zu einem guten Ende. Sein Schicksal ist für unsere Gesellschaft geradezu typisch: Die Einheimischen belächeln Denkmalfleger und Architekten, die sich um eine Sanierung bemühen. Erst ein Ortsfremder erkennt den Wert der heruntergekommenen Gebäude. Der Ausverkauf der Heimat ist oft ihre Rettung. SW

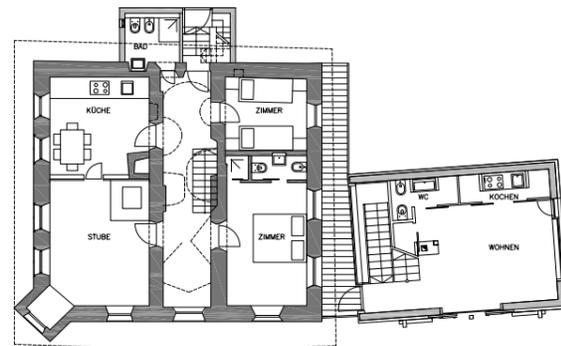
## WIDUM UND STALL

Prettau im Ahrntal, Südtirol

Sanierung und Umbau 2008-2010

Bauherr: Fabio Gatto, Fontana di Villorba, Treviso

Architekten: EM2 Architekten, Bruneck



Bis vor kurzem bot der alte Widum in Prettau einen traurigen Anblick. Eine durchgreifende Restaurierung wurde mit großem Engagement und finanziellem Einsatz durchgeführt. Im Fokus stand zunächst die Konservierung (Küche, Flure, Stube) und erst in zweiter Linie der Umbau und die Neuschöpfung. Das Spektrum der Arbeiten reicht von typologischen Nachbauten, wie etwa dem Stubenofen, bis zu dezidiert zeitgenössischen Entwürfen von Möbeln, etwa in der Küche, oder dem neuen Ausbau unterm Dach.





### Alte Dielen – neue Möbel

Schönes Wohnen am Fröllenberg

Eigentlich hatte ein in Bozen ansässiges, freiberuflich tätiges Ehepaar eine Jagdhütte gesucht. Gefunden hat es 2007 einen denkmalgeschützten Bauernhof in steiler Hanglage am Fröllenberg über Rodeneck. Für die Frau war es eine Rückkehr zu den eigenen Wurzeln: Sie ist auf diesem Berg aufgewachsen und war sich sofort sicher, dass es das richtige Haus ist.

Das verwahrloste Bauernhaus aus dem 17. Jahrhundert, mit gemauertem Erdgeschoss und Holzverschaltem Obergeschoss, ist 2007/08 mit viel Rücksicht auf den historischen Bestand restauriert worden.

Die neuen Elemente wurden von Architekt Lorenz Pobitzer sorgfältig geplant, wie beispielsweise die Treppen als filigrane Stahlkonstruktionen. Ein durchgehendes Thema ist die Verbindung von Alt und Neu: So ergänzen zeitgenössische Möbelstücke renommierter Hersteller und Beleuchtungskörper bekannter Designer die historische Ausstattung.

Ein gemütliches Zuhause war den Eigentümern wichtig: Die Stubentäfelungen und die Gewölbe wurden restauriert, neue Holz- und Natursteinböden verlegt. Holz und Naturtextilien prägen den modernen Wohnraum im Obergeschoss, der

aus einer niedrigen, düsteren Kammer durch die Entfernung der Holzdecke entstanden ist und nun bis zur Dachschräge reicht. Entstanden ist so ein großzügiges, offenes Ambiente. Um zusätzliches Tageslicht in den Raum zu bringen, wurde der Giebel hinter der Verbretterung innen verglast. Vom Galeriegeschoss hat man einen großartigen Blick in die Landschaft, von den Gipfeln der Dolomiten über die Bischofsstadt Brixen bis in das untere Eisacktal.

Nur wenige Neubauwohnungen können ein vergleichbares Wohngefühl vermitteln. „Hier kommt man gerne nach Hause“, schwärmte das Wohnmagazin „Schöner Wohnen“ in einer mehrseitigen Fotoreportage. Dem können Stefan Klotzner und Verena Ellecosta, die sich hier ihren Wohnraum erfüllt haben, nur zustimmen. KA

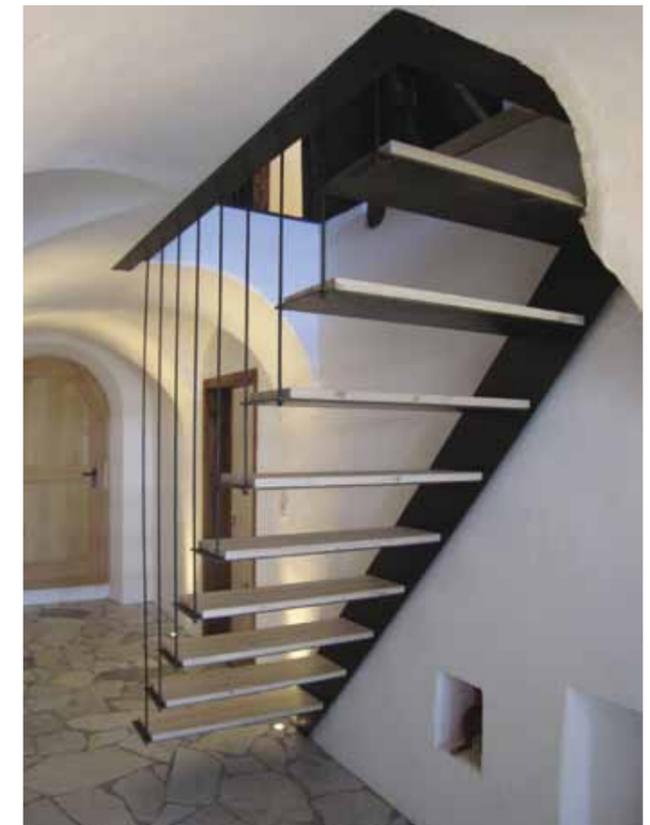
## HUBERHOF AM FRÖLLERBERG

Rodeneck, Südtirol  
 Renovierung 2007-2008  
 Bauherren: Stefan Klotzner und Verena Ellecosta, Bozen  
 Architekt: Lorenz Pobitzer, Bozen

◀ Seit mehr als 400 Jahren steht der Huberhof am steilen Hang des Fröllberges über dem Eisacktal. Über eine ausziehbare Treppe gelangt man auf das helle Galeriegeschoss mit einem großartigen Ausblick in die Landschaft. Eine ehemalige Kammer im Obergeschoss dient heute als geräumiges Badezimmer mit moderner Ausstattung und Lampen.

▽ Herzstück des Hauses ist die alte Stube mit barocker Leistentäfelung (um 1750), und breitem Dielenboden. Typisch ist die sparsame Möblierung mit umlaufender Bank, quadratischem Tisch und Herrgottswinkel.

▽ Eine desolante Holzstiege vom Erd- ins Obergeschoss wurde durch eine betont moderne Konstruktion in Stahl und Holz ersetzt.



# UNTERRAMWALDHOF

St. Lorenzen, Südtirol  
Renovierung 2005-2008  
Architekt: Stephan Dellago, Vahrn



△ Der spätmittelalterliche Unterramwaldhof liegt einsam auf 1200 m, fernab der Tourismuszentren des Pustertales. Von dort öffnet sich der Blick über das Pustertal bis zu den Gipfeln des Alpenhauptkamms.

▽ Ein Kreuzrippengewölbe aus dem 17. Jahrhundert überspannt den breiten Mittelgang. Unter den neuen Steinplatten liegt eine Fußbodenheizung. Die alte Eingangstüre wurde restauriert.



▷ Die getäfelte Stube mit dem Tisch im Herrgottswinkel, umlaufender Bank und gemauertem Ofen ist noch immer das Herz des Hauses.

▷ Balkendecken und alte Verputze der Steinmauern erinnern noch an die bäuerliche Wohnwelt – ergänzt um städtische Wohnvorstellungen wie Lesecke, Jagdtrophäe und Beleuchtungskörper



## Rückzug auf den Bauernhof Eine Welt fern der Welt

Am Hang über dem Eingang ins Gadertal liegt in einsamer Lage der denkmalgeschützte Unterramwaldhof. Der stattliche, spätmittelalterliche Bau steht in der lokalen Bautradition des Pustertaler-Hauses mit gemauertem Keller- und Erdgeschoss, hölzernem Obergeschoss und schindelgedecktem Krüppelwalmdach. Das dazugehörige Wirtschaftsgebäude wurde vor Jahrzehnten von einer Lawine mitgerissen und nicht wieder aufgebaut. Als Folge hat man den Hof aufgelassen und verkauft.

Eine neue Perspektive erhielt das Bauernhaus 2005 nach einem neuerlichen Besitzerwechsel. Ein Ehepaar aus Rom mit seinen drei Kindern fand hier ein ländliches Refugium. Zunächst nur als Wochenendhaus gedacht, zog die Familie 2008 ganz nach St. Lorenzen und wohnt mittlerweile im wiederaufgebauten Stadel. Das Wohnhaus wird als „San Lorenzo Mountain Lodge“ ganzjährig vermietet. Das Ehepaar, das ursprünglich in der Modebranche tätig war, betreibt hier heute „Urlaub am Bauernhof“ auf luxuriösem Niveau. Seine Wertschätzung der bäuerlichen Kulturlandschaft Südtirols ist im Umgang mit dem Baubestand spürbar. Die Struktur des 500 Jahre alten Hauses wurde kaum verändert.

Einzig moderne Bäder, ein offener Kamin und ein Wellness-Bereich sind Konzessionen an anspruchsvolle Wohnbedürfnisse. Die Einrichtung ist eine Verbindung aus traditionell bäuerlichen und städtischen Wohnelementen. So stehen in der getäfelten Stube neben schlichten Brettstühlen auch Designermöbel mit Kuhfellbezug. KA



### Weinbau aus Liebhaberei

Ein historischer Weinhof lebt auf

Die Liebe zum Wein und zu Südtirol zog ein wohlhabendes norddeutsches Unternehmerehepaar nach Kurtatsch, wo es ein altes, oberhalb des Dorfes gelegenes Weingut erwarb. Dort hat es sich nach Jahren aufwendiger und umfangreicher Restaurierungsarbeiten einen Traum verwirklicht. Der Besitzer betreibt hier den Weinbau aus Liebhaberei und schuf damit gleichzeitig ideale Voraussetzungen für eine beinahe museale Erhaltung des jahrzehntlang leer stehenden Hofes. Das komplexe Gebäudeensemble kann auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken und weist mehr als ein Dutzend Bauphasen auf, die vom frühen 14. bis ins 20. Jahrhundert reichen. Ursprünglich bilden drei voneinander getrennte Gebäude den Kern des markanten Hofes, der später zum Tal hin mehrfach erweitert wurde. Insbesondere in der Renaissance erhielt er einen repräsentativen Ausbau mit großzügigem Mittelsaal. Eine Besonderheit ist der Raum mit Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das große Anwesen teilt sich heute in mehrere Funktionsbereiche: Die Wohnung des Hausherrn ist im talseitigen Haus untergebracht, jene des Verwalters befindet sich im bergseitigen Hauptgebäude, in dem auch die historischen Reprä-

sentationsräume liegen, die für besondere Anlässe genutzt werden. Die Keller des Hofes werden nach wie vor landwirtschaftlich genutzt. Leitlinie der Instandsetzung war die Erhaltung sämtlicher historisch wertvoller Teile des denkmalgeschützten Bestands wie Sandsteineinfassungen, Dachstühle, Balkendecken und historische Ausstattungselemente wie Türen, Fußböden und Verputze. HT

## EBERLEHOF

Kurtatsch, Südtirol



◁ Der Eberlehof besteht aus zwei Hausteilen. Charakteristisch ist der mächtige Mauerbau mit seinen kleinen Fenstern und den offenen Bundwerksgiebeln. Kaum sichtbar ist die Verglasung der Giebel, die eine großzügige Belichtung der neuen Wohnräume zulässt. Der imposante Mittelsaal aus der Renaissance war Flur und Wohnraum zugleich. Heute ist er Kernstück von mehreren Repräsentationsräumen im Hauptgeschoss des Anwesens.

△ Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Darstellung religiöser Szenen aus dem Alten und Neuen Testament sind eine besondere Attraktion. Trotz Ausbau des Stadels im Hauptbau und der kleineren Tenne (rechts) zu Wohnzwecken ist der ursprüngliche Charakter des Hofes erhalten geblieben.



# MOARHOF

Telfes im Stubaital, Nordtirol  
Renovierung seit 2008



Die barocken Fenster wurden originalgetreu repariert und zur energetischen Verbesserung in den beheizten Räumen mit einer baugleichen zweiten Fensterebene versehen.

In der tonnengewölbten Küche wie im Hausgang sind mühevoll in Eigenleistung die alten Putzflächen freigelegt und gefestigt worden. Die Küche behielt ihren Küchencharakter und wurde nicht mehr weiß gekalkt.



## Aus Freude am Alten

Reparieren und Restaurieren als Prinzip

Nordöstlich der Pfarrkirche von Telfes, unmittelbar an der alten Dorfgasse liegt, der spätmittelalterliche Moarhof. Der typologisch weiterentwickelte Mittertennhof ist im Kern spätmittelalterlich und wurde, folgt man der Inschrift an der Firstpfette, 1597 großzügig ausgebaut. Er fällt durch die Fresken, die den heiligen Christophorus und den heiligen Florian zeigen, auf. Der Hof ist real geteilt, was eine Besonderheit in der Hoflandschaft der Region darstellt. Es waren die schwierigen Besitzverhältnisse, die dazu führten, dass über Jahrzehnte keine Instandhaltungsarbeiten am Gebäude mehr durchgeführt wurden und der Hof zunehmend verfiel. Ein Außerschutzstellungsantrag des seit 1979 denkmalgeschützten Hofes stand bereits im Raum. Erst als ein Innsbrucker Rechtsanwalt und seine Frau einen Anteil des Hofes erwarben, konnte 2008 mit der Deckung einer Dachhälfte mit Holzlegschindeln ein erster Schritt zur Erhaltung gesetzt werden.

Dem folgte in mühevoller Kleinarbeit eine Instandsetzung der Innenräume. Die Hauseigentümerin, eine aus dem Stubaital stammende „Hobbyrestauratorin“, legte unter fachkundiger

Anleitung selbst mit Geschick die originalen Putzflächen der Räume des Obergeschosses frei. Ihre Fertigkeiten bewährten sich auch in der barocken Stube, wo Boden, Decke und Vertäfelung gereinigt und instand gesetzt wurden. Eine besondere Herausforderung war die Erhaltung der vierhundert Jahre alten Fenster, die teilweise um eine zweite Fensterebene ergänzt wurden.

Die Freude am Alten ohne zeitgenössischen Kontrast, das geduldige Reparieren und Restaurieren kennzeichnen die bereits geleisteten Arbeiten und verleihen dem Hof museale Züge. Über die Jahre, spätestens dann, wenn die restaurierten Fassaden mit den Fresken und barocken Malereien den Wegrand schmücken, wird der Moarhof als Kleinod von Telfes wieder wahrgenommen werden. GN

In der Stube wurden die etwa 400 Jahre alte Bohlenbalkendecke mit barocker Wandtäfelung und der Fußboden restauriert.

Mit der Dacheindeckung konnte 2008 ein erster Schritt zur Erhaltung des Moarhofes gesetzt werden. Legschilddächer auf Bauernhäusern sind inzwischen eine Seltenheit geworden. Materialbeschaffung, Eindeckung wie Pflege bedeuten im Gegensatz zu früher einen beträchtlichen Aufwand, der nur mehr im Einzelfall umgesetzt werden kann.



# SCHLOSSERHOF

Laatsch 37, Mals im Vinschgau, Südtirol  
Renovierung 2009-2010  
Besitzer: Guido Guidi, Mailand  
Architekt: Christian Kapeller, Schlanders



Energieeffizienz ist ein wichtiges Thema bei der Instandsetzung des Gebäudes. Öfen und offene Kamine werden mit Fußbodenheizungen und Wandtemperierungen kombiniert. Sie schaffen gemeinsam mit einer gezielten Wärmedämmung ein angenehmes, zeitgemäßes Wohnklima.

Vom hohen Anspruch an die Umbauten zeugt auch ein eleganter, von der aus dem Vinschgau stammenden Künstlerin Esther Stocker gestalteter Einbau mit Schrank und WC in der überwölbten Lade des Erdgeschosses.

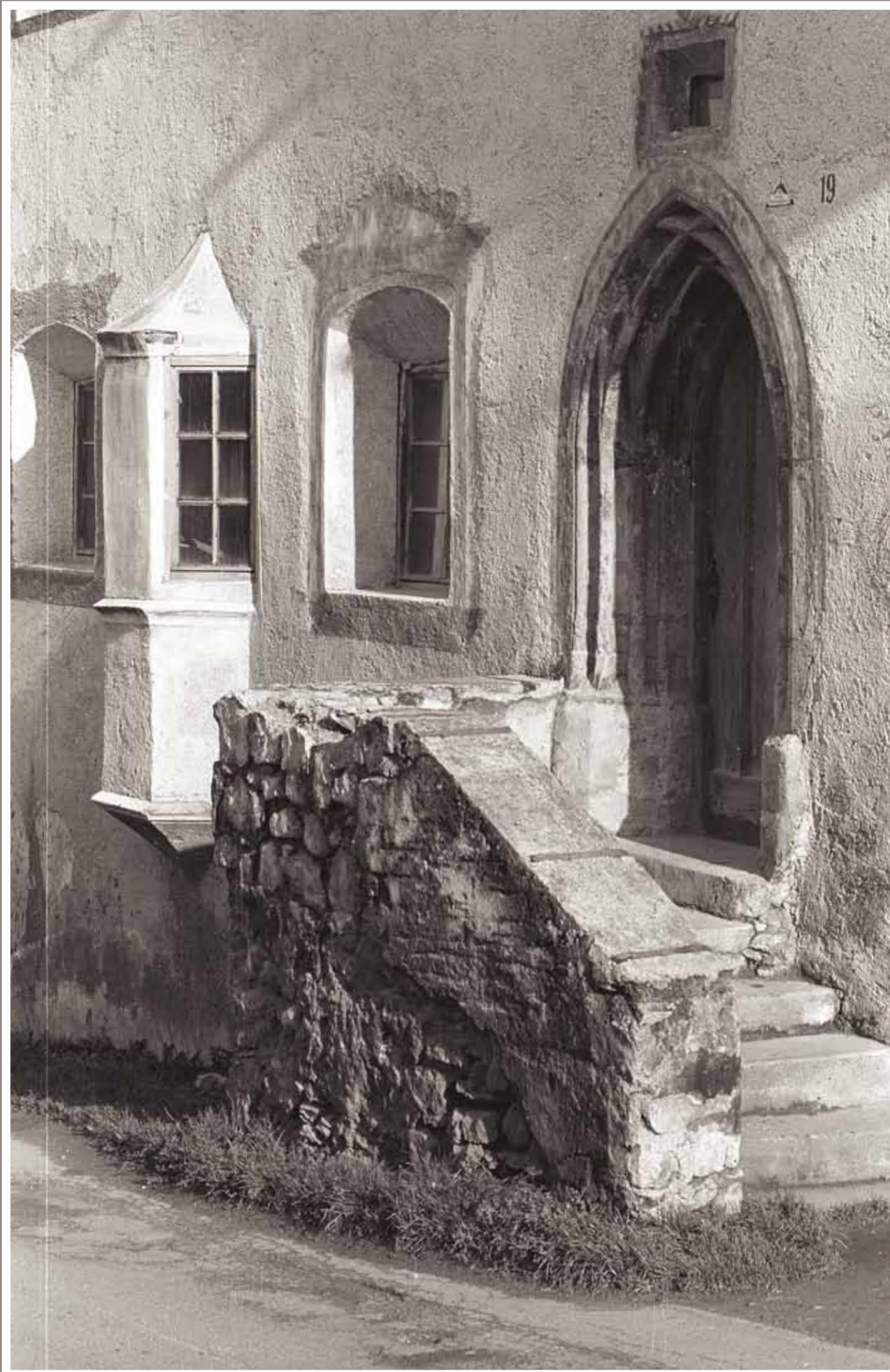


## Baudenkmal und Energieeffizienz

Ein prämiertes Beispiel nachhaltiger Instandsetzung

Vielleicht ist es die abgeschiedene Lage, der das kleine Dorf Laatsch im Oberen Vinschgau seine Dichte an alter Bausubstanz verdankt. Eines der alten Häuser mitten im Ortskern ist der Hof in Laatsch 37. Seine Geschichte kann bis ins Jahr 1582 zurückverfolgt werden. Im Barock wurde die Fassade überformt und ein Erker angebaut. Weitere Veränderungen erfolgten 1799 und nochmals im 19. Jahrhundert. In den letzten Jahren stand das Gebäude leer und wurde geteilt. Das Wohnhaus erwarb eine Mailänder Familie und ließ es durch den Architekten Christian Kapeller aus Schlanders umbauen. Für ihn stand die Restaurierung des denkmalgeschützten Objekts im Vordergrund. Selbstverständlich wollte man aber auf modernen Wohnkomfort nicht verzichten. Besonderer Wert lag auf der Energieeffizienz, einem ausgewogenen System von Dämmung und Heizung. Es wurde überall dort wärmedämmend, wo der Bestand es zuließ, so etwa hinter Holztafelungen der Stuben, während auf eine generelle Innendämmung der historischen Putze mit ihren lebendigen Oberflächen verzichtet wurde. Räume mit Kalkstrich erhielten Fußbodenheizung, Zimmer mit Holzböden eine Wandschalenheizung. Durch ein System der Wandtemperierung steigt

die Behaglichkeit im Raum, ohne dass die Wände gedämmt sein müssen. Überdies werden die Mauern, die früher in den Übergangszeiten des Jahres besonders für Kondensat anfällig waren, durch die leichte Erwärmung entfeuchtet. Baukulturelles Erbe und moderne Energieeffizienz müssen kein Widerspruch sein. Sie stehen beim Schlosserhof im gesuchten Einklang und gewährleisten eine nachhaltige Sanierung. Aus diesem Grund wurde das Wohnhaus bereits im Herbst 2010, kurz nach seiner Fertigstellung, mit dem Preis für energieeffiziente Altbauanierung ausgezeichnet. SW



## BAUERNHAUS MIT ÖFFENTLICHER UND KULTURELLER NUTZUNG

„Das alte Haus hat immer recht“ schreibt der Graubündner Architekt Hans-Jörg Ruch – und er hat damit leider oft Recht. Diese Einsicht kommt aber meist zu spät – immer dann, wenn das Haus verschwunden ist, Allerweltsneubauten an dessen Stelle getreten sind und die Entleerung und Anonymisierung in den Dörfern Platz ergreift. Glücklicherweise entwickelt sich ein Umdenken. Nicht selten werden heute alte Objekte in prominenter Lage zu öffentlichen Bauaufgaben. Manchmal ist es die Rettung eines Juwels in letzter Minute, immer öfter aber die Erkenntnis, dass man gegen die Anonymisierung etwas tun kann und die öffentliche Hand hier Vorbildwirkung besitzt.

So wurden etwa in Nordtirol in den letzten Jahren meist in Kooperation mit der Dorferneuerung eine ganze Reihe stattlicher Bauernhäuser oder alter Bauerngasthöfe zu Gemeindehäusern umgebaut, wie der Schusterhof in Pill, das Schallerhaus in Mils, der Baldaufhof in Pettnau und das Gasthof Krone in Hopfgarten/Brixental. Es gibt aber auch andere Lösungen, etwa die Schulnutzung beim Schindlhof in Baumkirchen oder eine allgemein kulturelle Verwendung des Felixé Minas Hauses in Tannheim. In dieselbe Kerbe schlägt auch die Chesa Madalena in Graubünden, die Maßstäbe zum Thema „Weiterbauen am Land“ setzt. Im Vinschgau findet sich eine besonders innovative Lösung mit der Umnutzung eines alten Stadels (Peernstadl) in ein Garagengebäude.

Es gibt aber auch Bauten, die sich nur museal erhalten las-

sen. Sie sind Botschafter der Vergangenheit und in sich so stimmig, dass jede größere Veränderung einer Zerstörung gleichkäme. Dazu zählt das 's Paules und 's Sepples Haus im Oberen Gericht, das Kranewitthäusl im Passeier und der Rohrerhof in Sarnthein. Das Schmidlashaus im Ötztal als Teil eines kleinen Talschaftsmuseums vermittelt zwischen altem Museum und neuem Betriebsgebäude. Das Angelika-Kauffmann-Museum im Bregenzerwald ist Museum und moderne Galerie gleichermaßen und zeigt eine reversible Form des Weiterbaus. Die museale Erhaltung ist für landwirtschaftliche Nebengebäude wie Backöfen, Mühlen, Sägen, Brechelstuben und manchen Kornkasten oft der letzte Ausweg, was beispielsweise in Oberlienz in Osttirol zu einer Museumskette landwirtschaftlicher Nebengebäude entlang des Dorfbaches geführt hat. Das jüngste und derzeit innovativste Projekt ist ein Private-Public-Projekt und widmet sich der großräumigen Erhaltung der charakteristischen Harpfen im Isel- und Pustertal. Besonders die letzten Beispiele zeigen, eine Erhaltung braucht keinen riesigen Rucksack voller Wünsche, die man dem Objekt gleichsam als Bürde mit auf den Weg gibt. Die einfache Reparatur ist oft das Billigste und Beste. WH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Gotisches Hausportal in Grins, Tirol, um 1938



## Wo Natur und Kultur ineinandergreifen

Beredtes Zeugnis der Vergangenheit

Brandberg ist anders. Obwohl so nahe an der Touristenmetropole Mayrhofen gelegen, hat sich Brandberg etwas bewahren können, was in so vielen Tiroler Dörfern scheinbar für den Fremdenverkehr geopfert werden musste: Brandberg hat noch ein intaktes Ortsbild. Nicht, dass es etwa keine neuen Häuser gäbe, aber der kleinteilige Maßstab wurde beibehalten. In Brandberg bevorzugt man einen „sanften“ Tourismus, denn es fehlen die monströsen Hotels. Die Ansicht auf Brandberg von Mayrhofen kommend, ein Postkartenmotiv, ist seit über hundert Jahren fast unverändert geblieben. Im Hintergrund der hoch aufragende Hausberg der Brandberger, der Kolm, davor die Kirche mit dem Widum und noch weiter davor unverbauten, ausgedehnte Wiesen, lediglich mit einem alten Stall besetzt, dem Mitterstall. Zwar steht dieser Futterstall schon lange nicht mehr als solcher in Verwendung, aber die Brandberger waren sich der Bedeutung dieses Kleinods für ihr Ortsbild bewusst. Als die Gemeinde dann auch noch das Gebäude erwerben konnte, war ein Meilenstein für die Bewahrung der charakteristischen Dorfansicht gesetzt. Mit dem Hochgebirgsnaturpark Zillertaler Alpen wurde ein Partner gefunden, für dessen ideale

Zielsetzung sich der Mitterstall sehr gut eignet. Er ist quasi eine Dependence zum Naturparkhaus Ginzling, denn im Gegensatz dazu dient er nicht in erster Linie als Haus für Ausstellungen, sondern ist selbst Ausstellungsstück. Bei der kürzlich durchgeführten und von der Dorferneuerung Tirol begleiteten und finanziell geförderten Sanierung stand die Restaurierung des historischen Zustandes im Vordergrund und nicht eine Adaptierung für ein Museum. Die Gestaltung des Themas „Landwirtschaft und deren Wandel“ erfolgte durch ein Künstlerteam mit nur wenigen Eingriffen. Daneben eignen sich die freien Räumlichkeiten, insbesondere die Tenne, auch für temporäre Veranstaltungen im Dorf. Welch besseren Rahmen könnte es zum Beispiel für ein Krippenspiel geben? Die Gemeinde hat mit Weitblick einen Beitrag im Sinne der Nachhaltigkeit für die Erhaltung geleistet. Im Jahr 2011 feiert man den 300. Geburtstag des Mitterstalls. SU

## MITTERSTALL

Brandberg, Nordtirol  
Renovierung 2009-2010  
Bauherr: Gemeinde Brandberg

◀ Blick aus der Giebellaube durch das Trockengestänge

◀ Stall mit regional typischem Stangenzaun

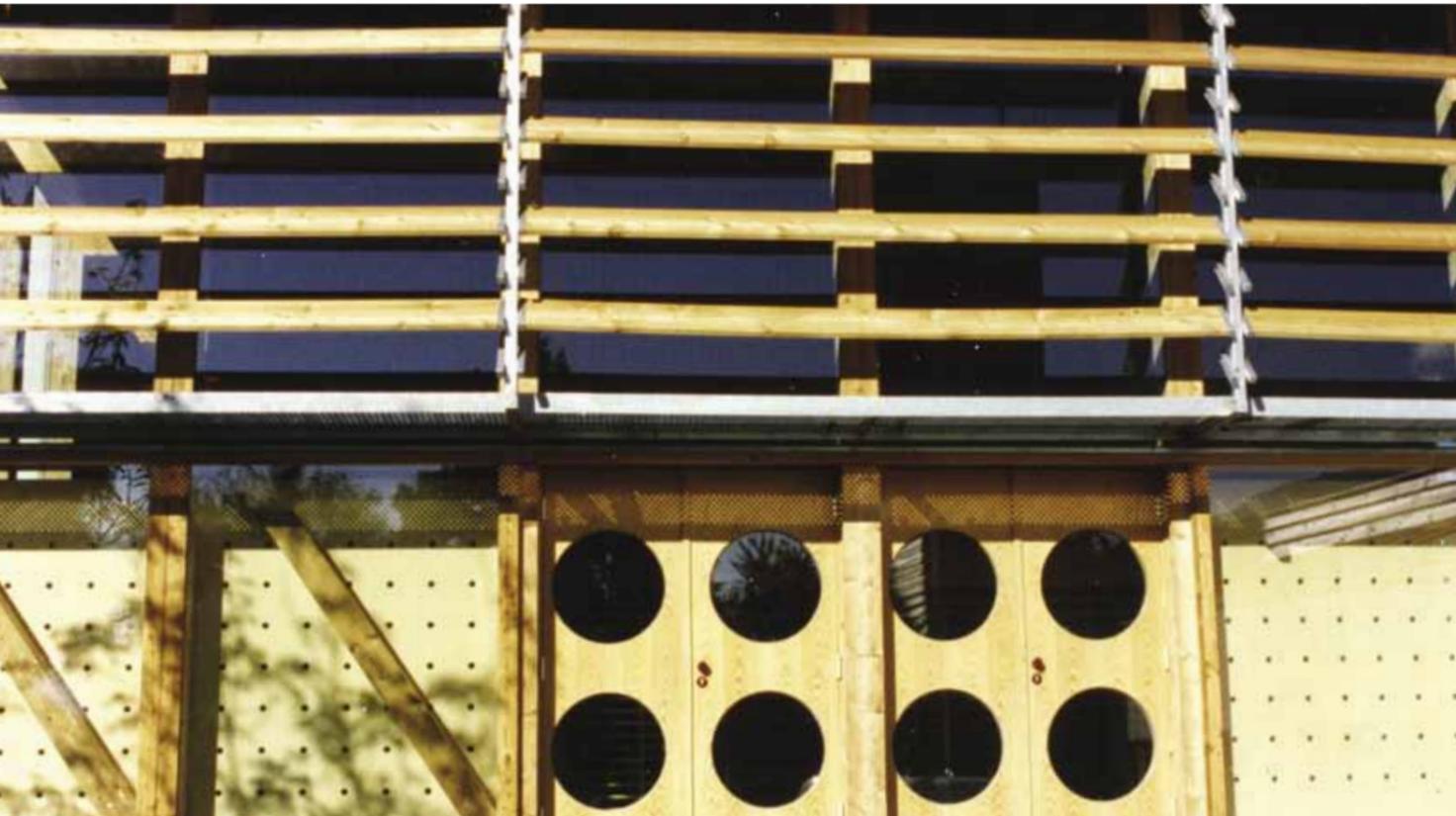
▽ Die Pfarrkirche und der Brandberger Kolm bilden den Hintergrund des denkmalgeschützten Mitterstalls. Die „Labe“ mit dem neuen hölzernen Laufsteg wird heute für Ausstellungszwecke genutzt.

▷ Visualisierung des Ausstellungskonzeptes



# SCHINDLHOF

Baumkirchen, Nordtirol  
Um- und Neubau 1998  
Bauherr: Gemeinde Baumkirchen  
Architekt: Norbert Fritz, Innsbruck



◁ Schrägsicht des Turnsaales mit Neuinterpretation des Trockengestänges. Der neue Turnsaal tritt an die Stelle des alten Stadels. Die Silhouette des Altbestandes ist damit erhalten geblieben und entspricht der Erscheinung des ehemaligen Bauernhauses

▷ Detail der Fassade des Turnsaales

▽ Ortsraum mit altem Schindlhof (rechts). Der Nauppenhof (in der Flucht der Kirche) wurde 2006 abgerissen. Damit ist ein charakteristisches Objekt im Ortszentrum von Baumkirchen verloren gegangen.



## Ein Bauernhof macht Schule

Die neue Turnhalle ersetzt den alten Stall

Nachdem die alte Volksschule in Baumkirchen nicht mehr erweiterbar war und auch keinen Turnsaal hatte, suchte man intensiv nach einer brauchbaren Lösung für dieses bauliche Problem.

Durch einen glücklichen Umstand konnte die Gemeinde 1996 nach gelungener Vermittlung der Dorferneuerung und Raumordnung das Areal des ehemaligen Schindlhofs direkt im Ortszentrum erwerben. Ein idealer Platz für eine neue Volksschule mit Turnhalle und Feuerwehrhaus.

Die Grundparzelle mitten im Dorfkern liegt zentral, der alte Schindlhof, ein landwirtschaftliches Gebäudeensemble (Wohn- und Wirtschaftsgebäude), das keinen Nachfolger mehr fand, bot sich an, in eine Volksschule umgewandelt zu werden.

Erstmals 1427 erwähnt, einer der ältesten und Dorfbild prägenden Höfe in Baumkirchen, könnte er also – mit einer neuen Funktion – der Nachwelt erhalten werden. Der beauftragte Architekt Norbert Fritz fand dafür eine gangbare Lösung: Das alte Wohngebäude und der Stall wurden umgebaut – und darin die Volksschule integriert. Und im Sü-

den wurde anstelle des Wirtschaftsgebäudes sehr gefühlvoll eine neue Turnhalle errichtet. Sie erfüllt alle Funktionen des zeitgemäßen Schulbaus und ist auch durch die Auswahl der Materialien – besonders viel Holz – ein Vorzeigobjekt. Der Multimediaraum dient für Vorträge, Konzerte, Kurse usw., wie auch die Schulküche und der Werkraum mehrfach nutzbar sind. Diese Lösung zeigt, wie im traditionellen Baukörper infrastrukturelle Bedürfnisse untergebracht werden können, wobei Wertvolles erhalten bleibt und Neues behutsam hinzugefügt wird, ohne dass das Ortsbild am Dorfeingang beeinträchtigt wird.

Ein revitalisiertes Bauernhaus, daneben ein Neubau, der sich in Größe und Form der Umgebung anpasst, zeigen, wie neues Leben in alter Hülle ideal realisiert werden kann. EZ





## Museum und kulturelle Begegnung als Konzept Gemeinde rettet Sarner Hof

Der Rohrerhof liegt im Dorfteil Rungg, fünf Gehminuten vom Dorfzentrum Sarnthein entfernt. In seiner über 700-jährigen Geschichte war der Hof Heimat von vier Sarner Familien, darunter der Rohrer; die ersten Besitzer, nach denen das Anwesen benannt wird. In der Vergangenheit war die wirtschaftliche Bedeutung des Hofes im Tal so groß, dass Berichten zufolge mehr als zwanzig Mägde und Knechte dort ihren Dienst geleistet haben. Die Wichtigkeit ist an der für das Sarntal ungewöhnlich reichen Ausstattung des Wohnhauses ablesbar.

In den 1990er Jahren wäre der Hof beinahe einer Bauspekulation zum Opfer gefallen: bei der Gemeinde lagen bereits Projekte für die Umstrukturierung des Hauses und dessen Unterteilung in mehrere Wohneinheiten vor. Zweifellos wäre dadurch – selbst bei einer technisch einwandfreien Sanierung – der Rohrerhof in seiner über die Jahrhunderte hinweg bewahrten Substanz stark verändert und sein Wesen zerstört worden. Die Gemeindeverwaltung war sich dieser Gefahr bewusst. Sie kaufte 2002 das denkmalgeschützte Anwesen samt Backofengebäude, Hofraum und Bauerngarten und beschloss, es mit Mitteln des EU-Programms „Leader“ mu-

sealen Zwecken zuzuführen. Die Betreuung des Bauvorhabens wurde einem lokalen Verein anvertraut, der das Objekt mit Hilfe fachkundiger Sarner Handwerker innerhalb kurzer Zeit instand setzte. Das Rohrerhaus versteht sich jedoch nicht ausschließlich als museale Einrichtung, sondern vielmehr als Ort der Begegnung für Einheimische und Touristen. Zahlreiche Veranstaltungen, darunter Konzerte, Ausstellungen, Seminare und Workshops, finden hier statt.

Auch wenn dieses Hofensemble museal genutzt wird, kann nicht jeder gefährdete Bauernhof ein Museum werden. Für viele wäre es aber die letzte Rettung. Würde jede der fünfhundert Gemeinden Nord-, Süd und Osttirols diesem kulturellen Auftrag nachkommen, könnten ebenso viele Höfe als Kulturdenkmäler authentisch erhalten werden. PFB

# ROHRERHOF

Sarnthein, Südtirol  
Renovierung 2002-2003  
Bauherr: Gemeinde Sarntal  
Architekt: Marion Heiss, Sarnthein



◁ Die Einrichtung der Rauchküche wurde museal nachgestellt. Bei einer anderen Nutzung hätte sie in ihrer ursprünglichen Form nicht erhalten werden können.

◁ Der Rohrerhof hat seinen Alterswert infolge der musealen Nutzung bewahrt. Selbst die Spuren des Verfalles in der Sockelzone werden als Teil der Geschichte des Hauses verstanden und tradiert.

▽ Eine Kostbarkeit bäuerlicher Wohnkultur ist die Stube mit kunstvoll gearbeiteter gotischer Balkendecke, Kielbogentüren und einer einfacher Wandvertäfelung. Die alte Elektrifizierung wurde erhalten und technisch aufgerüstet.

▷ Detail der spätgotischen Stubentüre



# PEERNSTADL

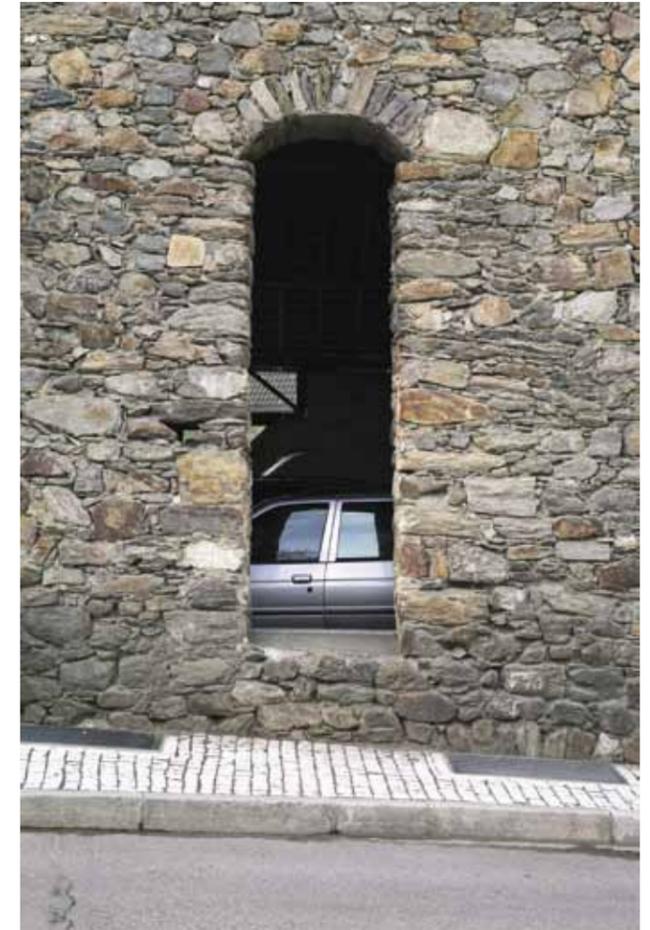
Laas, Südtirol  
Umbau 1989  
Bauherren: Gemeinde Laas, Bürgermeister Andreas Tappeiner  
Architekt: Walter Dietl, Schlanders



◀ Der Parkplatz im Inneren des Stadels ist stützenfrei mit Nagelbindern überspannt und unverschalt mit Ziegeln eingedeckt.

◀ Historisches Gesicht und neue Nutzung

▶ Charakteristisches Steinmauerwerk des 19. Jahrhunderts mit Schlitzöffnung aus grob behauenen, fein ausgezwickten und kaum lagig gesetzten Steinen



## Einfach, praktisch, gut

Unerwartete Nutzung eines Wirtschaftsgebäudes

Die steinsichtigen Stadelbauten der Gemeinde Laas prägen das Ortsbild seit gut 100 Jahren. Damals wurden nach mehreren verheerenden Dorfbränden die ehemals hölzernen Wirtschaftsgebäude meist von Maurern aus Bormio und Sondrio in Stein errichtet. Spezielle Gemeindeverordnungen untersagten die Ausbildung von Vordächern und verlangten Feuermauern.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit dem Wandel von der Viehwirtschaft zum Obstbau, verloren viele Wirtschaftsgebäude des Vinschgaus ihre ursprüngliche Funktion. Was geschieht in Zukunft mit diesen leer stehenden Gebäuden in den Ortszentren? Sollen sie geschützt, umgenutzt oder abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden?

Die Gemeindeverwaltung Laas hat sich beispielhaft um die Umnutzung eines historischen Stadels bemüht. Der mächtige Peernstadl mit rundbogigem Einfahrtstor liegt an der ehemaligen Durchzugsstraße in Laas. 1965 brannte er ab. Die Gemeinde erwarb die Ruine 1989. Architekt Walter Dietl sanierte das Objekt, zog eine Decke ein und setzte ein neues Dach auf. Im Untergeschoss blieb die private Nutzung für Abstellräume und Kleinvieh bestehen und im Erdgeschoss

wird der Stadel seither als Parkhaus und in den Sommermonaten als überdachte Mehrzweckhalle für Kleintheater, Feste und Ähnliches verwendet. Die ortsbildprägende Häuserzeile wird durch die Erhaltung des Stadels nicht unterbrochen und begehrte überdachte Stellplätze und Veranstaltungsräume wurden geschaffen. Eine kostengünstige Lösung von der die gesamte Gemeinde langfristig profitiert. HS/SW

# SCHMIDLAS HAUS

Lehn bei Längenfeld, Nordtirol  
Renovierung 2007

Bauherr: Öztaler Heimat- und Freilichtmuseum  
Architekt: Benedikt Gratl, Innsbruck



Im Zuge des Umbaus erhielt der ehemalige „Schmidlas-Hof“ ein neues Treppenhaus aus Holz und Glas sowie eine „gläserne“ Bibliothek (rechts).

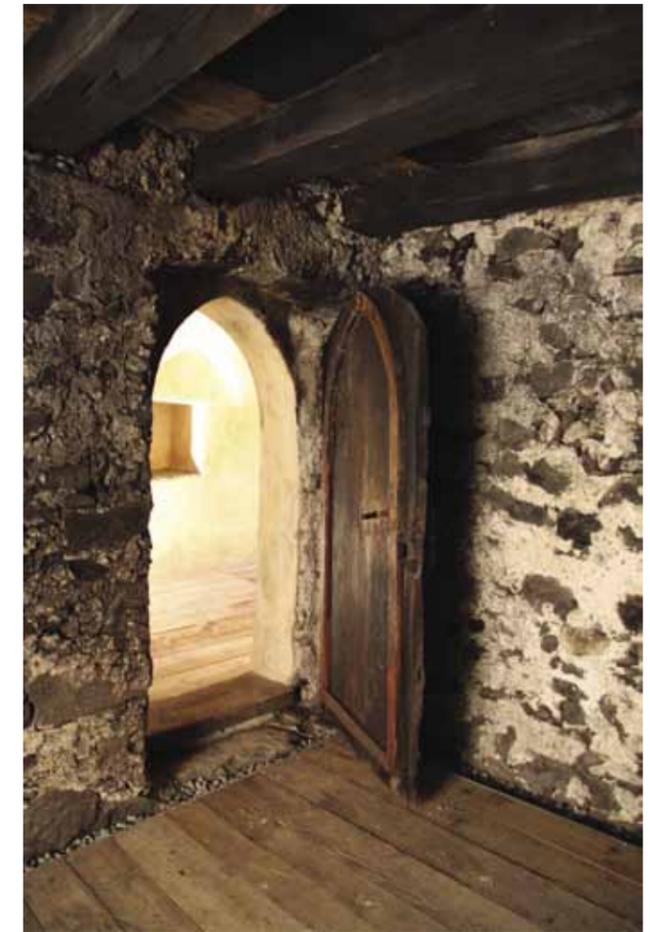
Vorderseite des „Schmidlashof“ vor der Restaurierung 2005.

Mit Rücksicht auf die historischen Oberflächen wurden die Wände, Decken und Böden instand gesetzt. Der Flur im Obergeschoss wirkt heute wieder in seiner ursprünglichen Schlichtheit.

Der neu geschaffene Veranstaltungsraum im Dachgeschoss orientiert sich am Vorbild hölzerner Dachkammern.



Gotischer Keller mit Balkendecke und originalem Türblatt



## Zeugnisse bäuerlicher Welten in Lehn

Ein autochthones Museumsdorf im Ötztal

Das 1973 gegründete Öztaler Heimat- und Freilichtmuseum in Längenfeld-Lehn besteht heute aus zehn Gebäuden, die einen authentischen Eindruck der bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt bis zu den 1950er Jahren vermitteln. Wie lebte man früher in Küche und Stube zusammen? Eine sozialkundliche Ausstellung dokumentiert die Arbeitsvorgänge bei Milch-, Woll- und Flachsverarbeitung und erklärt sie anhand einer großen Gerätesammlung.

Im Stall und im Kornkasten sind ebenfalls Arbeitsgeräte erhalten, wie etwa die 1827 zum ersten Mal in Betrieb genommene Säge, die noch heute verwendet wird. Ein Blockhaus zeigt die ehemals einfachen Wohnbedingungen armer Leute im Ötztal. Die vom Lehnbach angetriebene Mühle und Schwinghütte ergänzen das Ensemble.

Das sogenannte „Schmidlas Haus“ in Lehn 23b wurde 2005 nachträglich vom Museumsverein erworben und nach der Sanierung durch Architekt Benedikt Gratl als Verwaltungsgebäude und Veranstaltungszentrum neu adaptiert. Heute trägt es den Namen „Gedächtnisspeicher Ötztal“ und wird als Zentrum für das Ötztalarchiv, alpine Dokumentation und als Forschungsraum genützt.

Das im Kern spätmittelalterliche Haus wurde 1677 umgebaut, was bauhistorische und archäologische Untersuchungen klären konnten. Die Substanz des Objekts konnte unter Wahrung seiner Charakteristik restauriert werden. Um die Erschließung der oberen Stockwerke für eine größere Besucherzahl zu gewährleisten, versah man das Gebäude mit einem rückseitig angefügten Treppenhaus, das in seiner reduzierten Formensprache in einem spannungsreichen Kontrast zum historischen Bestand steht. Der bereits mehrfach umgebaute Dachstuhl musste in großen Teilen erneuert werden. Dadurch konnte auch ein Veranstaltungsraum für ca. fünfzig Personen im Dachgeschoss untergebracht werden. ST

# SCHUSTERHOF

Pill, Nordtirol  
Renovierung 2001-2003  
Bauherr: Gemeinde Pill  
Architekten: Brunner und Sallmann, Hall in Tirol

◁ Schusterhaus vor und nach der Revitalisierung: Der Gemeinde Pill ist es gelungen, diesem denkmalgeschützten Gebäude neues Leben einzuhauchen. Besonders schwierig war die Sicherung der bis zu 400 Jahre alten Putzoberflächen. Erhalt und Ergänzung der hölzernen Bauteile tragen ebenfalls maßgeblich dazu bei, den historischen Charakter des Hauses zu bewahren.

▽ Die völlig desolaten Innenräume wurden mit großem Aufwand renoviert und einer neuen Nutzung zugeführt.



## Gesindehaus wird Gemeindehaus Jedes Detail passt

Ein leer stehendes, nutzlos gewordenes, aber das Dorfbild bestimmendes Gesindehaus wird zum Gemeindeamt! Das 450 Jahre alte „Schusterhaus“ in Dorf 9 ist benannt nach „Schuster Hans und Kathl“, einer Schuster- und Bauernfamilie, die hier eine kleine Landwirtschaft betrieb. Später ging das Haus auf die Familie Enzenberg über, die dort Gesindewohnungen des unmittelbar benachbarten Gutes Plankenhof einrichtete. Seit 1987 war das Schusterhaus unbewohnt und letztlich deshalb dem Verfall preisgegeben.

Im Jahre 2000 hat die damalige Gemeindeführung in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, der Dorfenerneuerung und dem Architekturbüro Brunner/Sallmann die Revitalisierung des alten, denkmalgeschützten Hauses in Angriff genommen. Eine große Aufgabe, die 2003 abgeschlossen wurde.

Voraussetzung war die rechtliche Konstruktion. Vielfach gibt es für alte Häuser keine Perspektive, weil die Eigentümer weder selber investieren noch die Immobilien veräußern wollen. Dies war auch hier der Fall. Die Gemeinde Pill ist daher mit dem Besitzer Wolfgang Enzenberg einen anderen Weg ge-

gangen. Ein Baurechtsvertrag ermöglicht der Gemeinde die Nutzung des Schusterhauses auf die Dauer von 50 Jahren. Das charakteristische Bauwerk bleibt somit erhalten und ist zudem der Allgemeinheit zugänglich.

Die historischen Räume mit den gewölbten Fluren und den gotischen Holzbalkendecken wurden renoviert und mit zeitgemäßer Ausstattung einer modernen Gemeindeverwaltung möbliert.

Der Großteil des Gebäudes wird als Gemeindeamt genutzt: Im Obergeschoss liegen neue Amtsstuben, Gemeindearchiv und Bürgermeisterbüro, im historisch wertvollen Erdgeschoss ein Sitzungszimmer und in der alten Rauchküche die Gemeindechronik. Eine kleine Galerie im Dachgeschoss dient wechselnden Ausstellungen heimischer Künstler. Diese Veranstaltungen erfreuen sich großer Beliebtheit und stärken das Interesse für Kultur im Dorf.

Das älteste Gebäude von Pill lebt! Es hat wenig von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt – und ist eines der interessantesten Gemeindehäuser Tirols. EZ



# CHESA MADALENA

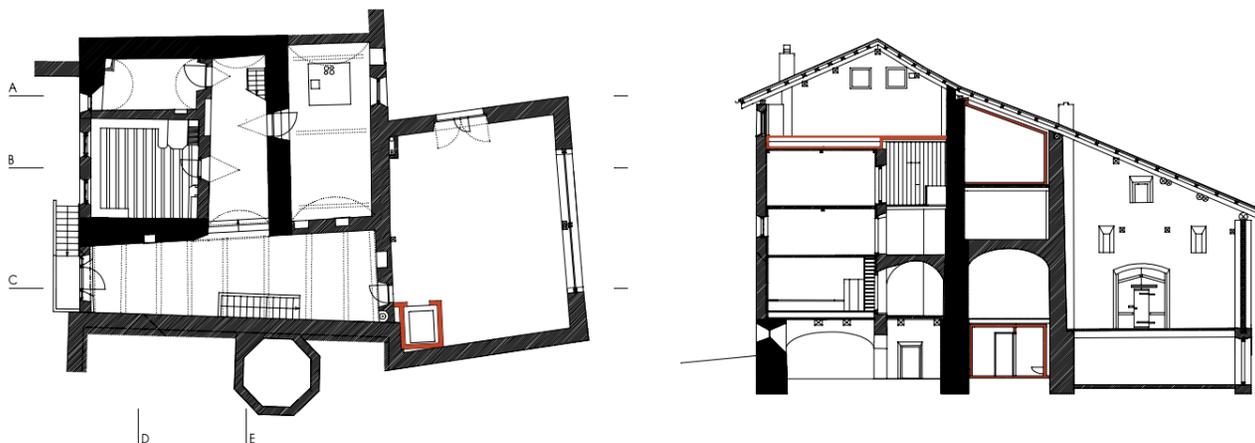
Zuoz, Graubünden  
 Renovierung 2001-2002  
 Bauherr: Ruedi Tschudi, Glarus und Zuoz  
 Architekt: Hans-Jörg Ruch, Sankt Moritz



◁ Viele Engadiner Häuser entstanden im Laufe des 14. Jahrhunderts. So auch die Chesa Madalena in Zuoz: erbaut 1304, ausgebaut um 1510, erweitert 1593. Im Zuge der Restaurierung ab 2001 wurden die Mauern des zehn mal zehn Meter großen mittelalterlichen Wohnturms sorgfältig freigelegt. Mit 16 Metern Höhe ist er der höchste erhaltene Turm in Graubünden.

▷ Die Ausführung aus massiven, asymmetrischen Steinmauern mit großen und kleinen Fensteröffnungen außer aller Reihe machen die alten Engadiner Häuser zu einer singulären Erscheinung im Alpenraum. Die dem Hauptplatz von Zuoz zugewandte Längswand der Chesa Madalena wurde denkmalgerecht renoviert. Zumal in der Nachtaufnahme bietet die große verglaste Öffnung auf Ebene 4 Einblick in das Innere der Galerie und der Turm wird sichtbar.

▽ Der Turm bildet heute den zentralen Punkt des Wohnhauses und der Kunstgalerie. Charakteristische Gebäudeteile der Chesa Madalena – etwa der Raum unter dem Dach (Foto links) sowie der Vieh- und Heustall – wurden als Leer- und Kalträume erhalten. Sie werden heute nahezu unverändert als Ausstellungsräume genutzt.



Im Grundriss der zweiten Ebene und im Querschnitt des Gebäudes ist das schwere Mauerwerk des ehemaligen Turms (dunkelgrau angelegt) zu erkennen. Die roten Eintragungen markieren die durchwegs reversiblen Einbauten. Der obere Teil des oktogonalen Türmchens des benachbarten Gemeindehauses konnte mit der Chesa Madalena verbunden werden. Von hier aus genießt man eine besonders schöne Aussicht über Dorf und Tal.

## Das alte Haus hat immer recht

Archäologie, Denkmalpflege und Modernisierung

Das historische Engadiner Haus ist ein Sammelbau, der alle Funktionen eines Bauernbetriebs in einem geschlossenen Ganzen vereint, also auch die Außenbereiche wie Laube und Hof, und somit die Durchfahrten zu den Eingängen von Stall und Scheune integriert. Damit einher geht die Ausprägung einzelner Raumtypen und Raumabfolgen, beispielsweise die Stallscheune, die oft zehn Meter Höhe übertrifft, oder der Sulè, ein bis zu 70 Quadratmeter großer Wohn-, Arbeits- und Durchgangsraum. Hans-Jörg Ruch hat seit 1987 über ein Dutzend dieser Engadiner Häuser umgebaut. In der Regel handelt es sich um Zweitwohnsitze, manchmal auch um Galerien, was sich zumeist positiv auf den Erhalt der originalen Baustruktur ausgewirkt hat. Der Umbau der Chesa Madalena in Zuoz zur Galerie Tschudi ist ein exemplarisches Beispiel für den subtilen Umgang mit denkmalgeschützter Altbausubstanz.

Ruch ist Architekt, versteht sich aber auch als Archäologe und Bildhauer, der seine Umbauten als „Interventionen“ bezeichnet. Er beschreibt sie so: „Die Bauherren haben zwar Wünsche, was Stimmung, Komfort, Größe und Art der Räume betrifft. [...] Aber sie haben ein altes Haus gekauft, und

ich fordere von ihnen zu lernen, auf dieses Haus zu hören. Das Ziel ist nie ein endgültiger Umbau, sondern ein neuer, ein weiterer Zustand, einer von vielen in der Geschichte des Hauses. Baue ich zusätzliche Räume ein, meistens Bäder und Schlafzimmer, dann soll man diese ohne bleibende Schäden wieder ausbauen können. Altes und Neues wird darum, wenn möglich, konstruktiv nicht verbunden; die Einbauten halten Abstand zu den alten Mauern und sind statisch möglichst eigenständig.“ Seine Um- und Einbauten besitzen starke räumliche und plastische Dimension und folgen in Materialität und Farbgebung den subjektiven Vorstellungen des Architekten: „Ich will das Wesen eines Hauses sichtbar machen – so, wie ich es empfinde.“ Wie nur wenige Architekten versteht Hans-Jörg Ruch den präzisen Schnitt zwischen Alt und Neu. „Bei allen Einbauten, seien es neue Zimmer oder technische Anpassungen, ist jedoch klar: Das Neue muss sich dem Alten unterordnen. Ich sage mir jeweils: Das alte Haus hat immer recht.“ CH



### Kontrast im Schatten des Alten

Eine moderne Galerie in der alten Tenne

Am ansteigenden Hang westlich des denkmalgeschützten Dorfkerns von Schwarzenberg befinden sich zwei kleine Museen in einem historischen, sorgfältig gepflegten Wälderhaus. Der ehemalige Wohnteil des so genannten Kleberhauses geht im Kern auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück, dient schon seit 1928 als Heimatmuseum und zeigt das bäuerliche Wohnen im Bregenzerwald im 18. und 19. Jahrhundert. Im Jahr 2007, rechtzeitig zum 200. Todestag von Angelika Kauffmann, wurde das Museum um Ausstellungsräume im Wirtschaftsteil erweitert. Diese widmen sich in wechselnden Ausstellungen u.a. dem Leben und Werk der berühmten Barockmalerin.

Außen im geschlossenen Zustand völlig unsichtbar, gibt das Bauernhaus erst beim Öffnen des breiten Scheunentores den Blick auf das neue, hinter einer breiten Glaswand liegende Foyer frei. Die Vorhalle reicht bis unters Dach und ist vom Boden bis zum Dach in hellem Tannenholz gezimmert. Dem schließt sich ein neutraler kubischer Ausstellungsraum an. Er ist frei in den alten Stall gestellt, klimatisch in sich abgeschlossen und vermittelt bewusst den Charakter einer modernen Galerie. Der Raum gliedert sich nach den Kons-

truktionsachsen der alten Tenne in drei Joche und gibt in den Achsen jeweils durch Glasschlitze einen Blick in die alte Hülle frei. Der Dachraum darüber nimmt die Ausstellungstechnik auf.

Die Tenne wird vom Heulager zum Kunstraum und benötigt andere Bedingungen. Der Zwischenraum zum Altbestand wird nicht als Erweiterung und Öffnung nach außen, sondern als fensterloser Pufferraum betrachtet. Das neue Innenleben ist ausdrücklich reversibel gedacht, die Rückkehr zur Heutenne bleibt eine künftige Option. Die traditionell reparierte Außenhaut lässt kaum Veränderungen erkennen und positioniert sich klar vor allem Neuen. Das alte, denkmalgeschützte Bauernhaus sieht auf den ersten Blick aus, wie es schon in den vergangenen hundert Jahren ausgesehen hat. WH

## ANGELIKA-KAUFFMANN-MUSEUM

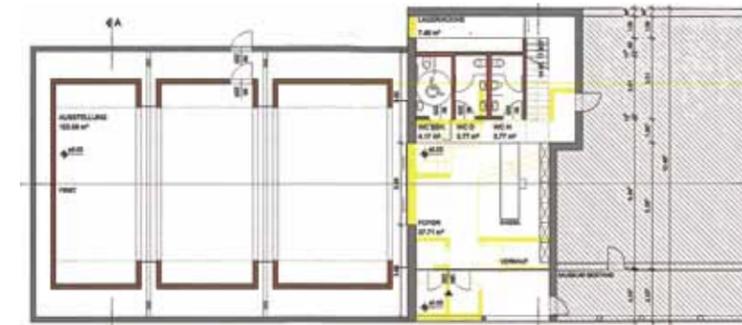
Schwarzenberg, Vorarlberg

Umbau 2006-2007

Bauherr: Gemeinde Schwarzenberg

Architekt: Architekt Dietrich Untertrifaller, Bregenz

Schopf und Stube: Der laubenartige Vorraum, den die Bregenzerwälder Schopf nennen, zählt zu den charakteristischen Besonderheiten des Bregenzerwälderhauses. Er ist unbeheizt und kann mit von der Decke herunterklappbaren Läden oder eingehängten Fenstern gegen Wind und Wetter verschlossen werden. Die Stube mit der Tafelung des 19. Jahrhunderts vermittelt ein gutes Bild der damaligen Wohnkultur.



Grundriss Tenne und Galerie mit Darstellung der Umbaumaßnahmen

Foyer und Galerie: Das neue Foyer in der Tenne reicht bis unter das Dach. Die neuen Träger zur Abtragung der Dachlast bestehen zur Unterscheidung vom alten Zimmermannswerk aus Stahl. Der Raum ist davon abgesehen gänzlich in Tannenholz gearbeitet. Der rohe Bretterboden erinnert an die alte Tennenfunktion und führt nahtlos in den autarken weißen Kubus der Galerie über.





## Altes Haus und ein Rucksack voller Wünsche Bauen im Kontext

„Felixé Mina“, Tochter von Felix Schmid und letzte Bewohnerin des Hauses, verstarb 1990 im Alter von 90 Jahren. Die Erben übergaben das Anwesen im Ortskern von Tannheim, das für seine reiche historische Ausstattung regional bekannt war, an die Gemeinde und den Museumsverein. Dies geschah in der Absicht, es der Nachwelt zu erhalten. Das gegen 1700 errichtete, für das Tannheimertal typische Mittelflurhaus wurde – wie datierte Holzteile belegen – um 1813 und 1893 umgebaut und dabei mit einem Quergiebel versehen. Damals wurde auch ein neuer Stall angebaut. Während das Wohnhaus über drei Jahrhunderte kontinuierlich ausgestattet und gepflegt wurde, zeigte der Stall in den 1990 Jahren bereits einen desolaten Zustand und galt für viele als abbruchreif.

Um eine Erhaltung finanzieren zu können, wurde lange nach einer geeigneten Verwendung gesucht. Obwohl das denkmalgeschützte Wohnhaus ein Museum per se darstellt, kam eine rein museale Adaptierung nicht in Frage. Zahlreiche neue Funktionen sollten im Gebäude untergebracht werden: Musikprobelokal mit Pavillonfunktion, Bauernmarkt, Bücherei, Naturschutzräumlichkeiten und ein Ausstellungs-

und Besucherbereich. Wie so oft bei öffentlichen Gebäuden sollte sich der Rucksack an neuen Anforderungen als groß erweisen.

2009 initiierte die Dorferneuerung einen Architektenwettbewerb, den Richard Freisinger aus Innsbruck gewann. Sein Entwurf sah die Nutzung des alten Wohnhauses als Museum und die Erhaltung des Stadels als wichtige zweite Haushälfte vor. Andererseits plante er einen zusätzlichen Neubau, der als einziger Bauabschnitt eine Beheizung erhielt. Der Stadel und sein rückseitiger Anbau nehmen das geforderte Raumprogramm auf, ohne das vorbildlich denkmalgerecht sanierte Wohnhaus in seiner Erscheinung allzu sehr zu beeinträchtigen. Die glückliche Verbindung von Alt und Neu zeichnet das Projekt aus. WH

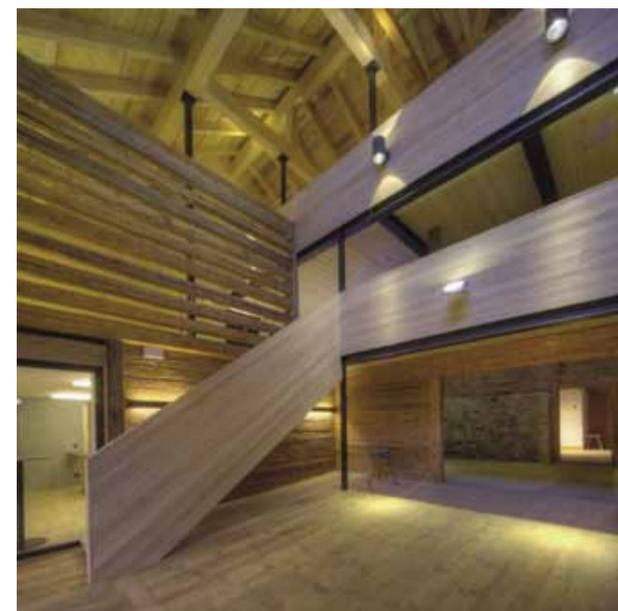
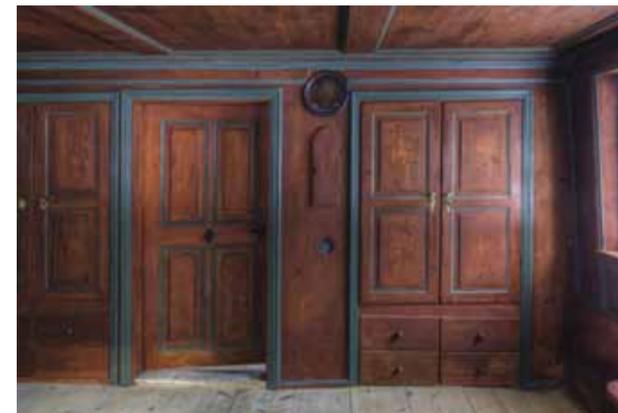
## FELIXÉ MINAS HAUS

Tannheim, Nordtirol  
Renovierung und Neubau 2010  
Bauherr: Gemeinde Tannheim  
Architekt: Richard Freisinger, Innsbruck



Das Bauernhaus, das vor seiner Umnutzung 2010 nahezu hundert Jahre unverändert geblieben war, sollte nicht nur ein Museum werden, sondern ein öffentliches Gebäude mit vielen Nutzungen – eine Herausforderung in mancher Hinsicht, z.B. in der Erschließung, den Fluchtwegen und der Behindertengerechtigkeit, der technischen Infrastruktur, den Parkplätzen u.a.m.

Nicht alles konnte bewältigt werden. Auch wenn die Aufnahme den Eindruck einer unberührten Winteridylle vermittelt, unter der geschlossenen Schneedecke verbergen sich die für ein öffentliches Gebäude notwendigen Park- und Platzflächen.





### Ein real geteilter Hof auf einem Gräberfeld

Ein Museum der besonderen Art

Mitten im Ortskern von Fiss am Weg zur Kirche über einem frühmittelalterlichen Gräberfeld steht ein mächtiges, denkmalgeschütztes Bauernhaus. Es zählt zu den letzten unveränderten Zeugen bäuerlicher Baukultur im Tiroler Oberland und ist eine Besonderheit am touristisch orientierten Sonnenplateau. Der Kern des aus zwei Hausteilen zusammengewachsenen mittelalterlichen Hofes stammt aus dem 14. Jahrhundert. Der Keller mit dem typisch gewölbten Seitengang hat sich aus dieser Zeit noch erhalten. Über die Jahrhunderte wuchs der Bau zum klassischen Oberinntaler Durchfahrtshof heran und erreichte im Barock das heutige Aussehen mit steingemauertem Vorderhaus und rundholzgezimmertem Stadel. Wie viele Höfe dieser Region teilte auch er das Schicksal der Realteilung bis zuletzt, als der Hof vor wenigen Jahrzehnten verlassen wurde. Eine authentische Erhaltung von Durchfahrt, Stall und Tenne wäre bei einer zeitgemäßen funktionellen Adaptierung nicht möglich gewesen. Der Unberührtheit wegen wurde er vom Landeskulturfond bei der Grundzusammenlegung erworben und später der Gemeinde übergeben. Seitdem wurde der Hof mit sehr viel Umsicht konserviert und vom

Museumsverein gepflegt. Heute ist er ein seltenes Dokument der ehemals schwierigen bäuerlichen Lebensverhältnisse der Region. Ziel der Konservierung ist nicht ein bäuerlich musealer Idealzustand, sondern die letzte aktive Nutzungsphase nach der Mitte des 20. Jahrhunderts. Am besten wird dies in der durch eine Wand real geteilten Küche sichtbar, die einmal den Zustand der 1960 Jahre wiedergibt, während jene daneben im Zustand des 19. Jahrhunderts verblieben ist. Alles an diesem Hof ist Dokument und Aura gleichermaßen. Zunehmende Besucherzahlen machen eine professionelle museale Präsentation des Hauses und seiner Geschichte notwendig. Dies lässt sich sicherlich nur mit viel Fingerspitzengefühl verwirklichen. Es gibt Objekte, die sich nur museal erhalten lassen. Das 's Paules und 's Sepples Haus zählt zweifelsohne dazu. WH

## 's PAULES UND 's SEPPLS HAUS

Fiss, Nordtirol  
 Renovierung 2007-2010  
 Bauherren: Gemeinde und Museumsverein Fiss



Der denkmalgeschützte Hof wird nach seinen letzten Besitzern „'s Paules und 's Sepples Haus“ genannt. Der mittelalterliche Keller mit gewölbtem Seitengang liegt rechts neben dem Tor des Durchfahrtshofes. Während der Bauarbeiten 2008 wurde unter einer Türschwelle des Stalles ein Skelettfragment eines gut 50 Jahre alten, 175 cm großen Mannes entdeckt. Er stammt aus einem frühmittelalterlichen Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts. 700 Jahre später wurde an dieser Stelle das Bauernhaus errichtet.





**Bäuerliches Kleinod aus dem 16. Jahrhundert erhalten**  
Rettung durch Übertragung ins Freilichtmuseum

In Pill oberhalb von Moos stand am nördlichen Talhang ein kleines Blockhaus aus dem Jahr 1575. Der über trocken geschichteten Steinen errichtete Holzblockbau mit schindelgedecktem Satteldach war ursprünglich das Wohnhaus einer bescheidenen Hofstelle. Das Häusl stand schon Jahrzehnte leer und drohte zu verwairen. Raumhöhen von 1,90 m und die sehr kleinen, für die Belichtung nicht ausreichenden Schiebefenster hatten keine zeitgemäße Wohnnutzung mehr zugelassen.

Abgesehen von einer notwendigen Erweiterung hätte ein Umbau mit Anheben der Balkendecke und Vergrößerung der Fenster einen wesentlichen Verlust des historisch wertvollen und für die Bauernhausforschung interessanten Gebäudes bedeutet. Nach der Errichtung eines Neubaus verloren die Eigentümer jegliches Interesse an der Erhaltung. Nicht zuletzt fehlten auch die finanziellen Mittel für die dringend notwendige Instandhaltung.

Ende der 1990er Jahre entschied man sich, das denkmalgeschützte Holzhaus in den neu errichteten Freilichtbereich des Museums Passeier zu überführen. 1999 wurde die Holzkonstruktion sorgfältig zerlegt, nummeriert, ins Tal verbracht

und wieder zusammengesetzt. Die Übertragung (Translozierung) eines hölzernen Gebäudes ist manches Mal die letzte Möglichkeit, es zu erhalten. Allerdings wird das Objekt aus seinem historischen Entstehungs- und Funktionszusammenhang gerissen und verliert einen wesentlichen Teil seiner Bedeutung und Aussagekraft. Am alten Standort hinterlässt es eine Lücke, am neuen gerät es leicht zum Versatzstück. HS

## KRANEWITTHÄUSL AUF PILL

St. Leonhard in Passeier, Südtirol  
Translozierung 1999  
Bauherr: Freigeländemuseum Passeier



◁ Das Kranewitthäusl am alten Standort in Pill, oberhalb von Moos, vor der Übertragung ins Freigelände des Museums Passeier

▷ Die geringen Dimensionen des Blockbaus, die niedrigen Raumhöhen und die winzigen Fenster (18x30 cm) charakterisieren das mittelalterlich geprägte Wohnhaus.

▽ Nach der Überführung ins Museum wurden die nummerierten Konstruktionsteile des zweigeschossigen Seitenflurhauses wieder zusammengefügt und fehlende Teile ergänzt. Heute ist es im Rahmen eines Museumsbesuches zu besichtigen.





## NEUBAUTEN IM KONTEXT

Abriss bedeutet das definitive Aus für ein Baudenkmal. Aber nicht nur das originale Gebäude wird damit unwiederbringlich zerstört, auch das Ensemble, zu dem es gehörte, droht nachhaltig beschädigt zu werden. Wie eine Wunde klafft der leere Bauplatz inmitten der stehengebliebenen Nachbarhäuser.

Viele Gebäude werden leichtfertig aufgegeben. Mit etwas gutem Willen und mehr oder weniger hohem materiellen Aufwand hätte manch ein zerstörtes Gebäude gerettet werden können. Es gibt aber auch zwingende Gründe, die den Abbruch eines alten Hauses rechtfertigen. Meistens sind es statische oder bautechnische Mängel, die nur durch einen im Vergleich zu seinem historischen Wert unverhältnismäßig hohen Aufwand zu beheben gewesen wären.

Der Neuanfang birgt Risiken, aber auch Chancen. Zunächst stellen sich Fragen: Was wird das altvertraute Gebäude ersetzen? Wird es die Qualität des Altbaus erreichen? Neu Bauen im alten Kontext gehört wohl zu den anspruchsvollsten Aufgaben, die man in der Architektur und im Städtebau

kennt. Der Entwurf soll sich in seinen Dimensionen, in Form, Material und Farbe, kurz, in seiner ganzen Haltung möglichst unauffällig in den Bestand fügen, aber dennoch seine Eigenständigkeit beweisen und seine Entstehungszeit nicht verleugnen.

Sieben Beispiele an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Situationen wurden ausgewählt, um gangbare Wege in die Zukunft zu weisen: vom Nachbau eines Stalls in Südtirol bis zum Neubau einer Après-Ski-Bar in Lech am Arlberg, von modernen Laufställen in Graubünden im Unterengadin und in Oberbayern bis zum Künstleratelier im historischen Zentrum von Scharans in Graubünden. CH

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Nauders, Tirol, um 1938



## Zwei aus gleichem Holz

Ein Neubau und sein 125 Jahre alter Nachbar

Der stattliche Brizerhof in Ramsau stammt aus dem Jahr 1885. Mit der Verlegung der Hofstelle 1970 und dem Tod der alten Bäuerin 2001 schien das Schicksal des langsam, aber stetig verfallenden Hofs besiegelt. Die junge Erbin des Hofs traf eine klare Entscheidung: einerseits für eine denkmalgerechte Renovierung des dringend reparaturbedürftigen Bauernhauses, andererseits für Abriss und Neubau des Stadels, der über 30 Jahre leer gestanden hatte. Sie beauftragte den Tiroler Architekten Martin Feiersinger, der seit 1989 in Wien tätig ist.

Mit der notwendigen Sensibilität führte er das Wohnhaus weitgehend in seinen Originalzustand zurück, wofür völlig neue Fundamente und teilweise neue Wände und Decken nötig waren. Zudem ergänzte er im Inneren die heute notwendige Dämmung der Blockholzwände. Die Renovierung schloss aber auch den Nachbau der alten Kastenfenster und Türen sowie das Entfernen des in der Zwischenkriegszeit aufgetragenen Putzes im Obergeschoss ein. Die alten Grundrisse behielt Feiersinger bei, nur im Dachgeschoss baute er den ehemaligen Speicher zu einem einzigen freien Raum aus. Eine vier Zentimeter dicke Lärchenholzschalung fungiert

hier zugleich als Dämmung und Zierde des neuen Raums. In Form und Dimension ähnelt der Neubau dem alten Stadel. Entscheidend ist jedoch, dass er auch die architektonisch bescheidene Haltung des Vorgängerbaus übernimmt. Obwohl deutlich größer (mit 428 m<sup>2</sup> Nutzfläche), ordnet er sich dem 260 m<sup>2</sup> großen Bauernhaus klar unter: er ist ganz mit Holz verkleidet, ohne Balkone und auffällige Dekorationen. Den vier hier untergebrachten Mietwohnungen sind loggienartige „Freibereiche“ eingeschnitten. „Nach innen gestülpt“ nennt es der Architekt. Die Fenster haben auch nicht die für den Alpenraum typischen Klappläden, sondern, in Erinnerung an die alten Scheunentore, vorgehängte Schiebeläden. Der Bau Feiersingers wurde mittlerweile mit mehreren Preisen ausgezeichnet. CH

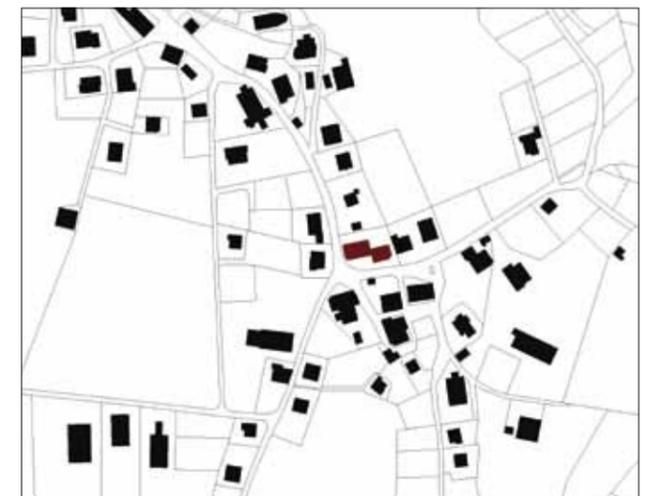
## BRIZERHOF UND NEBENGEBÄUDE

Ramsau im Zillertal, Nordtirol  
Renovierung 2002-2005  
Bauherr: Natalie Kröll, Ramsau  
Architekt: Martin Feiersinger, Wien



▷ Mitten im Dorf Ramsau liegt der ehemalige Brizerhof. Der Vergleich eines historischen Fotos der alten Hofstelle mit einer aktuellen Aufnahme des Ensembles zeigt die gelungene Einfügung eines Ersatzbaus in den Bestand. Neben dem denkmalgerecht renovierten Bauernhaus steht das neu erbaute Vier-Parteien-Wohnhaus, das seit 2005 den abgerissenen baufälligen Stadel ersetzt. Die Lage im Zentrum des Dorfs (rote Markierung) macht die Bedeutung des Brizerhofs für den Gesamteindruck von Ramsau deutlich.

◁ Der gesamte Neubau ist mit unbehandelten Holzplanken verkleidet, die beim Abbruch des alten Stalls geborgen worden sind. Stilsicher gestaltete der Architekt auch die Innenräume des Neubaus. Der schlichte Farbkontrast Braun-Weiß und der Verzicht auf überflüssigen Dekor stellen die Zimmer zwar bewusst in die Tradition historischer Stuben, verleihen ihnen aber in ihrer reduzierten Ausstattung ein zeitgenössisches Gepräge. Allein die Struktur der Leinengewebe oder die Maserung der Hölzer wirken als „natürliches“ Ornament.



# SCHNEGGAREI

Lech am Arlberg, Nordtirol  
 Renovierung 2002  
 Architekten: Gerold Schneider, Katia Schneider, Philip Lutz, Lech am Arlberg



▽ Im mondänen Wintersportquartier von Lech steht die Schneggarei, ein Après-Ski-Lokal. In Kontrast zu den Hotels wurde die Bar als rustikales, aber betont modernes Blockhaus errichtet: sowohl die Wände als auch die Möbel bestehen aus grob verarbeitetem Weißtannenholz. Ein Turm aus derbem Stampfbeton birgt zwei offene Kamine und die Lüftungstechnik. Um ihn herum entwickelt sich auch die Hauptstiege.



## „Zeitgenössische Architektur bedroht nicht die Tradition“ Après-Ski auf gehobenem Niveau

Lech zählt wie Sankt Moritz und Kitzbühel zu den international gefragtesten Skigebieten der Alpen. Seit Beginn des Skitourismus konnte das knapp 2000 Einwohner zählende Lech einen eigenen Charakter als intensiv genutzte Feriendestination entwickeln. Das Hotel- und Gaststättengewerbe leistete dazu den vielleicht wichtigsten Beitrag. Fremde dürfen Ferienwohnungen weder kaufen noch bauen. Heute erwächst der Dorfbevölkerung fast hundert Prozent ihres Einkommens aus dem Tourismus. Die vier Geschwister Schneider besitzen nicht nur das alteingesessene Hotel, sondern auch die Schneggarei, eine Après-Ski-Bar am Auslauf der Schlegelkopfbahn. Gerold Schneider ist zugleich Hotelier und Architekt: Er hat nicht nur das Hauptgebäude modernisiert und umgebaut, sondern auch die Allmende, ein separat stehendes Wohnhaus, und die Schneggarei entworfen (zusammen mit seiner Frau Katia und Philip Lutz). „Zeitgenössische Architektur bedroht nicht die Tradition“ ist einer seiner Leitsätze. Im Gegenteil – Gerold Schneider ist überzeugt, dass es Konstanten menschlicher Bedürfnisse und Sehnsüchte gibt, die es mit zeitgenössischen Mitteln zu

beantworten gilt. Geborgenheit und Gemütlichkeit gehören dazu, traditionelle Werte also, die man seit jeher mit alpiner Architektur verbindet. Mit der Schneggarei setzte er sich kein geringeres Ziel, als die Skihütte für das 21. Jahrhundert neu zu erfinden. Seine rustikale Variante besticht durch die simplen Materialien und die stark vereinfachten Formen bereits bekannter Elemente, die ganz auf die Funktion des Hauses abgestellt sind. Vom einfachen Steinplattenboden in den Toiletten über die massiven Holzdielen der Tanzfläche bis zum stabilen Barhocker im Obergeschoss ist alles auf die Wintersportgäste abgestimmt. Hier stört es niemanden, wenn Skifahrer mit ihren nassen, scharfkantigen und klotzigen Stiefeln zum Après-Ski einlaufen. Um den zentralen Luftraum finden auf zwei Geschossen 120 Gäste Platz. Überall dominiert das helle, sägeraue Holz der Weißtannenstämmen, aus dem auch die Möblierung geschaffen ist. Die einfachen Fenster mit Schiebeflügel aus roher Tanne ohne Beschläge und Dichtungen orientieren sich an tradierten historischen Vorbildern im Bregenzer Wald. CH

△ Das auf den Seiten ungleich weit heruntergezogene Satteldach sowie eine bewusst asymmetrische Verteilung der Fensteröffnungen, Eingänge und Balkonvorsprünge vermeiden jede repräsentative Geste. Diese Gestaltungselemente sollen vielmehr den Eindruck einer gewachsenen, bodenständigen Bauweise vermitteln.

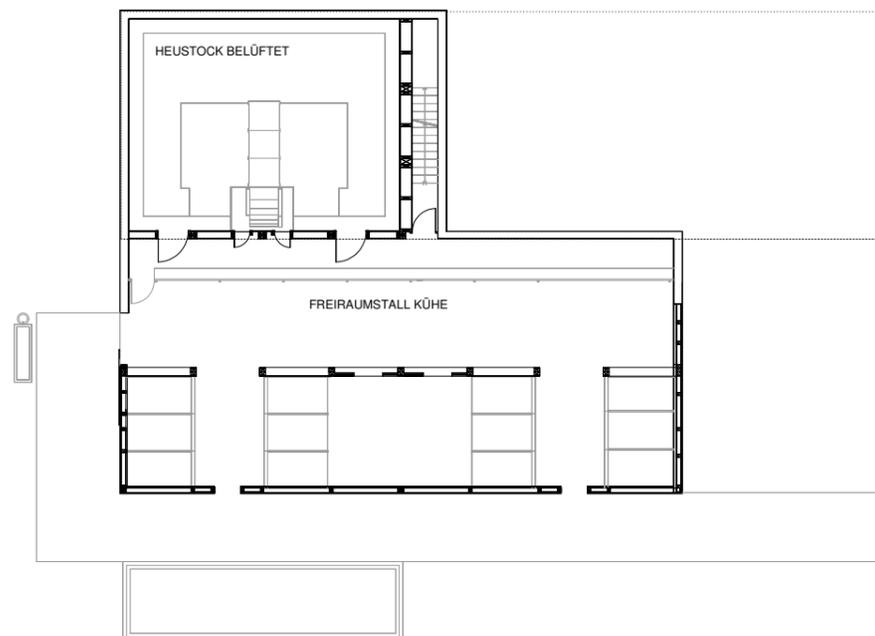


# STALL UND WOHNHAUS

Ftan, Graubünden  
 Renovierung 2000-2001  
 Bauherren: Fadri und Lina Blanke-Florineth  
 Architekten: Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, Chur



Sieben Jahre nach dem Bau des Stalls (ganz rechts im Bild) folgte 2007 der Neubau des Wohnhauses mit zusätzlicher Einliegerwohnung. Auch dieses besitzt eine betont schlichte, kubische Form und ist mit Holz verkleidet. Eine aufwendigere Schalungstechnik – die an Kette und Schuss auf einem Webstuhl erinnert – schafft eine hierarchische Differenzierung zum Stallgebäude.



Der Stall steht seit 2000 neben dem schmalen Flurweg auf einem steil ins Innental abfallenden Gelände. Was zunächst als ungünstiger Bauplatz für einen Stall galt, nutzten die Architekten geschickt für die Erschließung des dreigeschossigen Baus. Die Hanglage gewährt jedem Stock eine ebenerdige Zufahrt, wodurch alle Stalleinheiten ohne aufwendige technische Einrichtungen angefahren und beladen werden können. Ganz oben befinden sich die Remise und der Heustock, in der Mitte der Schafstall und das Strohlager, unten der große Kuhstall mit Freigehege.

## Zwei einfache Zündholzkisten

Moderne Interpretation von Wohnhaus und Stall

Fadri Blanke (Jahrgang 1961) und seine Ehefrau Lina Florineth (geboren 1964) sind gebürtige Engadiner. Vor zwölf Jahren entschieden sie sich, in Ftan einen Bio-Bauernhof zu gründen, und mieteten zunächst ein altes Engadiner Haus im Dorf. Er arbeitet dort voll berufstätig, sie ist gleichzeitig als Kindergärtnerin tätig. Ein Ausbau der Landwirtschaft und die Erweiterung des Stalls für eine tiergerechtere Haltung brachten aufgrund der Lage im Ortskern jedoch zahlreiche Probleme mit sich: in der Nachbarschaft waren im Laufe der Jahre immer mehr Zweitwohnungen entstanden, deren Besitzer sich durch eine intensive Viehhaltung gestört fühlten. So entschloss sich das Ehepaar zum Bau eines neuen Ökonomiegebäudes mit Ställen für Kühe, Ziegen und Schafe außerhalb des Orts.

Der Churer Architekt Dieter Jüngling, der Schwager des Bauherrn, zeichnet mit seinem Büropartner Andreas Hagmann verantwortlich für die Planung. Traditionsverbunden gibt sich der Neubau nur hinsichtlich der Firstrichtung und der Dachneigung, denn anstelle der althergebrachten Engadiner Gebäudetypologie mit mächtigen, gemauerten Eckpfeilern und den hölzernen Ausfachungen entschieden sich die

Architekten für eine einfache Holzkonstruktion, die der Bauer zu einem großen Teil in Eigenbauleistung errichten konnte. Verkleidet ist der Holzständerbau mit horizontal gelagerten, unterschiedlich breiten Brettern aus einheimischem Tannenholz und wirkt daher keinesfalls als Fremdkörper. 2007 zog das Ehepaar Blanke-Florineth mit seinen beiden Kindern ebenfalls hinaus vor das Dorf, wo die Familie nur wenige Meter vom Stall entfernt ihr neues Wohnhaus errichtete. Dort stehen jetzt die beiden „Zündholzboxen“, wie die Bauern von Ftan die Häuser schon bald nach der Fertigstellung genannt haben. Mit einem Augenzwinkern verwenden selbst die Besitzer diesen Spitznamen gerne für ihren modernen Bauernhof, der mittlerweile zu einem Ziel des Architekturtourismus im Unterengadin geworden ist. CH



### Bester Bau 2007 in der Schweiz

Ein Künstlerhaus aus 150 Rosen

„Seit Jahren träumte ich von einem Ort, wo ich mich zurückziehen und arbeiten kann“, berichtet der 1956 in Chur geborene Liedermacher und Schriftsteller Linard Bardill über seine Pläne für ein Atelier.

Sein baukünstlerisches Alter Ego fand er in dem ebenfalls aus Chur stammenden, nur zwei Jahre jüngeren Architekten Valerio Olgiati. Nicht nur in der Schweiz gilt der an der Universität in Mendrisio/Tessin lehrende Olgiati als Stararchitekt. Er ist international gefragt und nimmt an bedeutenden Bauausstellungen teil, so auch an der Biennale in Venedig 2010, wo er mit dem Atelierhaus in Scharans eines der wenigen überzeugenden Beispiele präsentierte. Fünf Jahre planten, diskutierten und verwarfen er und sein Auftraggeber Projekte, bis der endgültige Entwurf feststand und das Haus in nur achtzehn Monaten Bauzeit errichtet werden konnte. Zum 50. Geburtstag Bardills war das Atelier fertig.

Um Platz für den Neubau im Ort zu schaffen, musste ein alter Holzstall abgerissen werden. Gemäß den Bestimmungen der „Hofstattpflicht“ musste der Neubau im flachen Winkel des Giebels, im Umriss und in der Kubatur seinem Vorgänger folgen. Der Monolith aus rot durchgefärbtem Ortbeton be-

sitzt aber weder Fenster noch Dach. Das Atelier Bardills hat nur vier Räume: eine Garage, ein Archiv und einen 65 Quadratmeter großen Technikraum. Das eigentliche Herzstück ist der Arbeitsraum mit siebzig Quadratmetern, der sich nur auf der Südseite durch eine ganzflächige Verglasung zu einem großzügigen Innenhof, dem Ateliergarten öffnet.

Das Haus zu verwirklichen, bedurfte anhaltender Diskussionen auch in der Gemeinde. Am Ende konnten alle Beteiligten überzeugt werden, denn Bardill und Olgiati wollten niemanden provozieren. Im Gegenteil - der Künstler versteht sich als „Teil dieser Dorfgemeinschaft“, der „wie jeder andere auch die Akzeptanz der Bevölkerung“ braucht. Bardill und sein Haus sind heute bereits ein nicht mehr wegzudenkender Teil von Scharans. CH

## ATELIER BARDILL

Scharans, Graubünden

Neubau 2006-2007

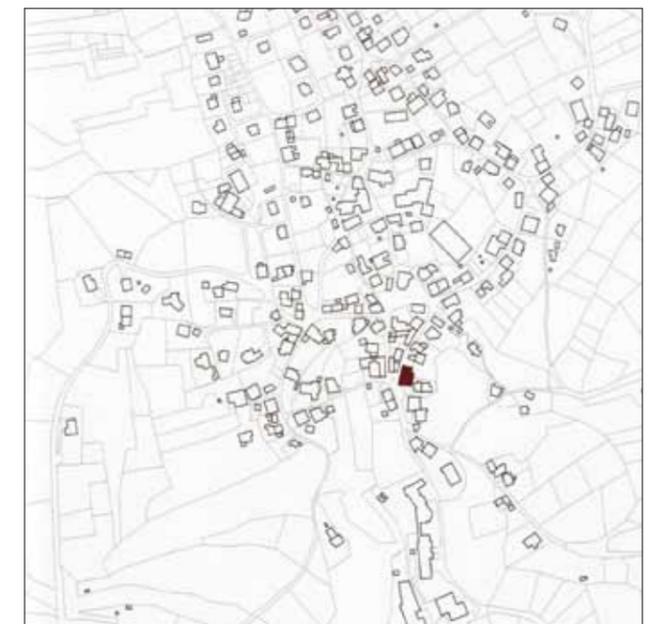
Bauherr: Linard Bardill, Chur

Architekt: Valerio Olgiati, Mitarbeiter: Nathan Ghiringhelli, Nikolai Müller und Mario Beeli, Flims



◁ Spartanisch zeigt sich das Interieur, in dem sich nur wenige Möbelstücke und ein offener Kamin befinden. Der gleiche rot eingefärbte Beton des Außenbaus bestimmt auch den Innenraum. 150 Rosetten sind in unregelmäßigen Abständen und in unterschiedlichen Größen über den gesamten Bau verteilt. Jede Einzelne wurde in Handarbeit in die Schalungsbretter geschnitzt.

▽ Scharans ist eine von zwölf Gemeinden im Domleschg und zählt 800 Einwohner. Das Dorf wird von historischen Holzhäusern bestimmt und die wenigen modernen Neubauten ordnen sich diesem Gesamtbild unter. Auch Olgiati folgte dieser Maßgabe. Der Lageplan zeigt die Situation des Atelierhauses im Zentrum von Scharans.





### Eine Kathedrale für Rindviecher

Mit sägerauem Holz zu sakralen Dimensionen

In einem der schönsten Teile Oberbayerns liegt Thankirchen, ein kleiner Ort mit nur 83 Einwohnern. Man kann es kaum glauben, dass diese Bilderbuchidylle noch kurz vor Kriegsende, im Mai 1945, in der „Schlacht von Thankirchen“ fast vollständig zerstört wurde. Den Bewohnern gelang ein konservativer Wiederaufbau im besten Sinne des Wortes, ohne dass die alten Gebäude exakt rekonstruiert wurden. Auch der Bauernhof von Regina und Kaspar Raßhofer, der direkt neben der Kirche im Ortszentrum von Thankirchen liegt, entstand erst Anfang der 50er Jahre. Für die notwendigen Erweiterungsbauten eines modernen Milchviehbetriebs fehlte hier der Platz, weshalb sich der Bauer entschied, den neuen Stall mit dazugehörigem Melkhaus außerhalb des Dorfs zu errichten.

Die Planung der Neubauten übernahm der Bruder der Bäuerin, Florian Nagler, der Professor für Entwurfsmethodik und Gebäudelehre an der Technischen Universität München ist. Das erklärt, wie die Verbindung von Funktionalität und einem gehörigen Maß gestalterischen Anspruchs zustande kam. Der Innenraum der dreischiffigen Halle besticht durch eine starke suggestive Wirkung, die dem Kuhstall eine fast

schon sakrale Anmutung verleiht. Dabei legte der Bauherr besonderes Augenmerk auf die Einhaltung der Bausumme von insgesamt 435.000 EUR, die keine baukünstlerischen Mehrkosten zuließ. Der Architekt plante deshalb den Stall so, dass er weitgehend in Eigenleistung mit ungelerten Helfern ausgeführt werden konnte. Im zwei Kilometer entfernten Sägewerk ließ er sägeraues Vollholz aus dem eigenen Wald schneiden, das dann auf der Baustelle abgebunden und montiert wurde. Fachbetriebe besorgten lediglich die Stahlbetonarbeiten der Fundamente. CH

## KUHSTALL DES RASSHOFFERHOFS

Thankirchen bei Dietramszell, Oberbayern

Neubau 2007

Bauherren: Kaspar und Regina Raßhofer, Thankirchen

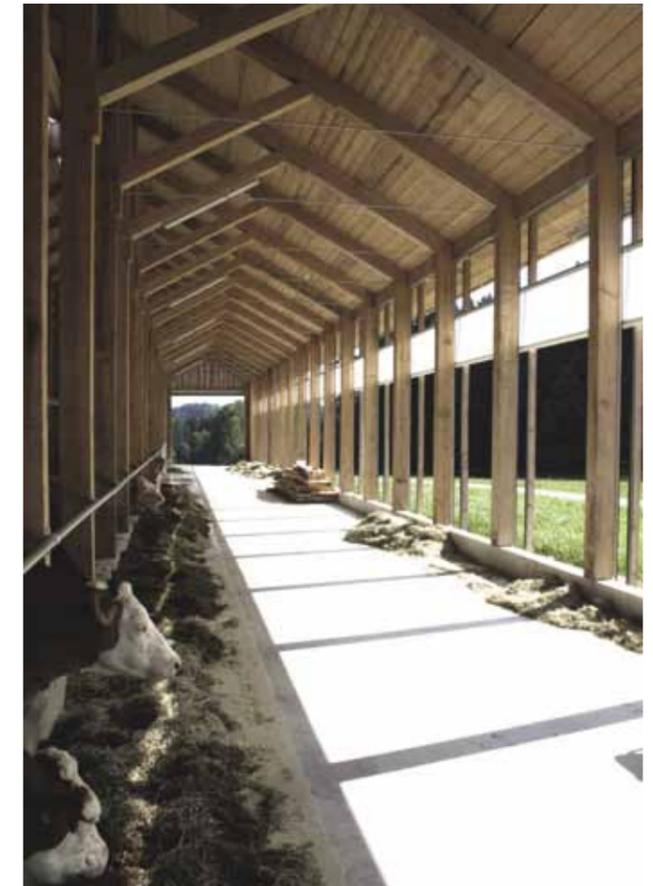
Architekten: Florian Nagler mit Matthias Müller und Almut Schwabe, München



△ Außerhalb des Orts entstand ein großzügiger Laufstall für derzeit 57 Kühe und etwa 25 Kälber. Die weitläufige Halle mit insgesamt 978 m<sup>2</sup> enthält den Liege- und Fressbereich sowie die Durchfahrt mit Futtertisch.

▷ Hell, luftig und geräumig ist die dreischiffige Halle, deren Längsseiten von Frühling bis Herbst fast vollständig geöffnet werden können. Dies ermöglichen leichte Windschutzvorhänge aus PVC-Glasfasergewebe.

▽ Auf dem Luftbild erkennt man den Ortskern von Thankirchen mit dem bestehenden Bauernhof sowie die ausgelagerten Neubauten, den Stall und das Melkhaus. Sie wurden anschließend an einen bereits bestehenden Stadel entlang eines Seitenwegs aufgereiht. Der alte Stadel dient heute als Lager und Unterstand für Kälber.





### Neuer Stall in alter Form

Bewahren des bäuerlichen Ensembles durch Nachbau

Der Joslambichl (Mair am Pichl) liegt auf dem Sonnenplateau von Terenten im Weiler Pichlern, südlich der Straße nach Pfalzen. Als Paarhof mit frühbarockem Wohnhaus, Backhaus, dem Holzgezimmerten Stadel mit schindelgedecktem Steildach und einem zweigeschossigen Kornkasten von 1609 besetzt er eine leichte Hügelkuppe und steht für eine der mittlerweile selten gewordenen intakten Hofeinheiten des Pustertaler Mittelgebirges. Wohnhaus und Kornkasten sind denkmalgeschützt und als historische Bestände erhalten. Der Stadel ist ein Nachbau des alten.

Den Anforderungen einer zeitgemäßen Viehhaltung und Milchproduktion nicht mehr entsprechend, dachte der Eigentümer gemeinsam mit der Denkmalpflege 1996 an eine Sanierung und Neueindeckung des barocken Bundwerkstadels. Während der Arbeiten zeigte sich bald die technische Unmöglichkeit des Vorhabens und es fiel die Entscheidung für einen Nachbau der alten Holzkonstruktion mit Schindeldeckung. Das neue, gemauerte Stallgeschoss erfüllt die heutigen Standards für die Viehhaltung und die hygienischen Bestimmungen für die Milchproduktion. Durch Rekonstruktion des äußeren Erscheinungsbildes blieben die Typologie

und die architektonische Einheit der Hofstelle erhalten. Das Wirtschaftsgebäude beim Joslambichl ist ein Beispiel dafür, dass auch mit einem Nachbau in historischen oder traditionellen Formen und nicht allein mit architektonisch fremden, genormten Industrieställen den funktionalen und hygienischen Anforderungen der heutigen Viehhaltung entsprochen werden kann. Im Stall können 18 Kühe und 12 Stück Jungvieh oder Kälber gehalten werden. Mit dem Stall und dem Stadel ist auch der Jungbauer zufrieden, der mittlerweile den Hof übernommen hat. WKE

## JOSLAMBICHL

Terenten, Südtirol  
Neubau 1996  
Bauherr: Adolf Pieder, Terenten



◀ In Typologie, Proportion und Materialien ist der neue Stadel ein Nachbau des barocken Bundwerkstadels. Ein „Industriebau“ hätte die Einheit des Paarhofs unwiederbringlich zerstört. Die moderne Holzkonstruktion ist keine Rekonstruktion, folgt aber dennoch traditionellen handwerklichen Fertigungsmethoden. Das charakteristisch steile Dach wurde wieder mit Holzschindeln gedeckt.

◀ Das gemauerte Stallgeschoss war ein Zugeständnis an die zeitgemäße Nutzung. Unbehandeltes, raues, natürlich gealtertes Holz dominiert nach wie vor die Gesamtwirkung. Das einfache Innere des Stalles ist funktional wie gestalterisch qualitativ ausgeführt.





### Neuer Wohnbau statt altem Stadel

Initiative der Hofbesitzer geglückt

Die Geschwister Anastasia und Josef Regensberger sind die Besitzer eines geschlossenen Hofes im Ortszentrum von Percha im Pustertal. Schon vor zehn Jahren wurde der alte, ans Wohnhaus angebaute Stadel abgebrochen. Ein neuer, großer Stadel wurde westlich vom Wohnhaus und außerhalb der Wohnbauzone errichtet.

Die sogenannte Aussiedlung von landwirtschaftlichen Betrieben sollte den Bauern helfen, ihren Hof nach wirtschaftlichen Kriterien zu führen. Auf diese Weise aber sind die alten Hofstellen aus vielen Ortszentren verschwunden, die wertvolle Kubatur wurde an Immobilienfirmen verkauft und der Gewinn floss in den Ausbau der neuen Hofstellen im Grünland. In den letzten Jahrzehnten hat der „Hunger nach Erneuerung“ ganze Ortskerne von Landgemeinden in Wohnbauzonen verwandelt. Wenn aber der Bedarf an geförderten Wohnungen gedeckt ist, so können auch Ferienwohnungen und ähnliche Nutzungen unterkommen.

Eher ungewöhnlich ist im Fall Percha, dass die Besitzer selber als Bauherren auftraten. Die Geschwister Regensberger wollten die Aufgabe selbst in die Hand nehmen und beauftragten die Brunecker Architekten Dora Aichner und

Werner Seidl mit der Planung der Wohnungen. Ihr Engagement wurde mit einem schönen Projekt belohnt, das in den Jahren 2008 bis 2010 realisiert wurde. Während das Hauptgebäude die Proportionen des Stadels übernimmt, sitzt nördlich davon ein kleiner, würfelförmiger Baukörper. Zwischen Hauptgebäude und Würfel ist eine Garage für die Landwirtschaft eingebettet. Die Wohngebäude sind – als Stadel-Reminiszenz – mit Holz verkleidet. Insgesamt sieben Wohnungen wurden errichtet, die laut Bauleitplan mögliche Kubatur wurde damit bewusst unterschritten.

Die einfachen Baukörper fügen sich gut ins Gelände. Sie beleben und verdichten den alten Ortskern von Percha und lassen zusammen mit den angrenzenden Höfen, dem neuen Gemeindezentrum und der Kirche ein neues Ensemble entstehen. SW

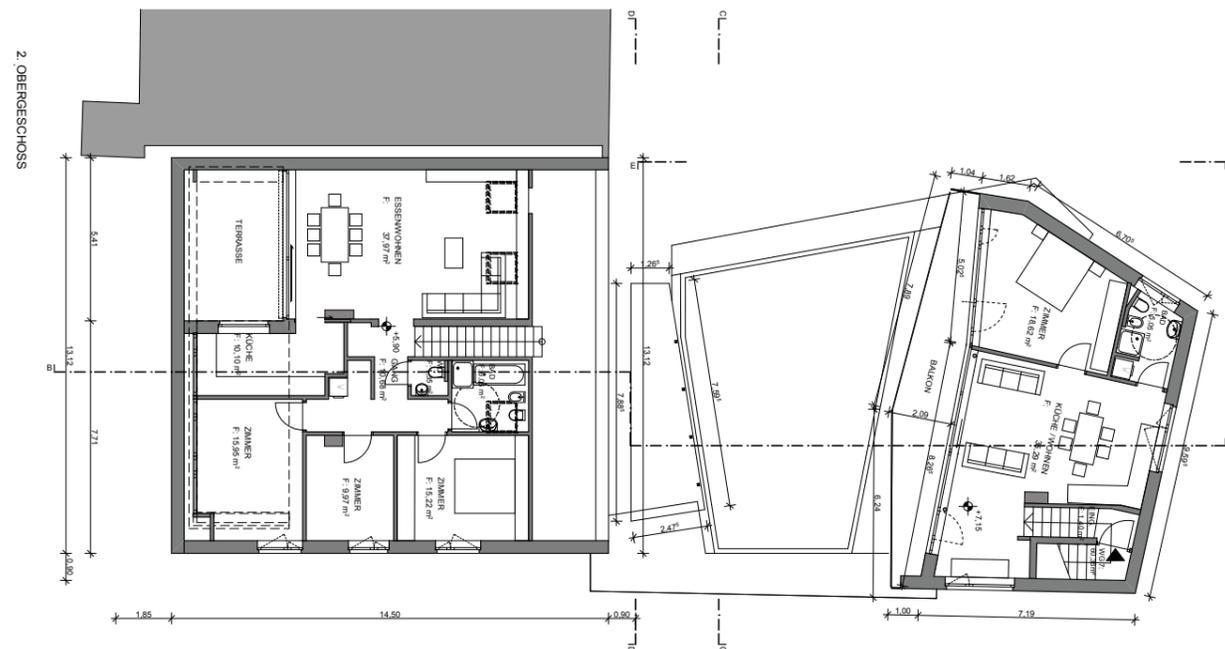
## HAUS REGENSBERGER

Percha im Pustertal, Südtirol

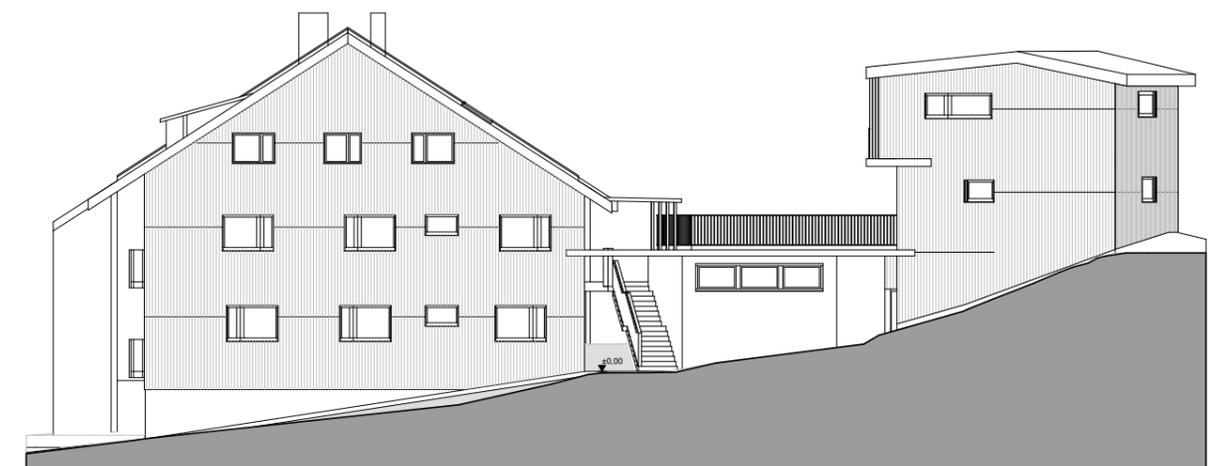
Neubau 2008-2009

Bauherren: Josef und Anastasia Regensberger, Percha

Architekten: Aichner Seidl Architekten, Bruneck



Das große Wohnhaus ersetzt den Stadel, das kleine sitzt leicht erhöht am Hang. Eine Garage für die Maschinen der Landwirtschaft liegt als Bindeglied zwischen den beiden. Hier befindet sich auch der Zugang zu den Wohnungen.



ANSICHT OST



## ES FÜHRT KEIN WEG VORBEI

### Die Erschließung der Bergbauernhöfe

Klaus Ausserhofer und Walter Hauser

Wie Schwalbennester kleben manche Bergbauernhöfe an den steilen Hängen der alpinen Hochtäler. Vor Jahrhunderten mit großer Mühe gerodet und urbar gemacht, waren diese Höfe oft nur zu Fuß oder mit Tragtieren erreichbar. Vielfach führten lediglich schmale Pfade und Saumwege die Bergflanken hinauf, nicht selten an gefährlichen Abhängen vorbei. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbesserten Materialseilbahnen diese Situation.

Heute ist das Fehlen einer Straße kaum mehr vorstellbar. Der entlegenste Bergbauernhof ist mit motorisierten Fahrzeugen erreichbar. Inzwischen sind es 95 Prozent aller Höfe. Als mit dem systematischen Bau der Erschließungswege in den 1970er Jahren begonnen wurde, geschah das unter der Prämisse: „Je leichter die Leute vom Berg herunter kommen, desto lieber bleiben sie oben.“ Damals waren die Wege aber noch auf Traktoren und geländegängige PKWs ausgelegt. Das genügt heute nicht mehr: Die Straßen müssen für immer größere Landmaschinen und LKWs befahrbar sein (Holz- und Tiertransporte). Die dynamischen Gesetzmäßigkeiten der Fahrzeugindustrie orientieren sich dabei nicht an der Kulturlandschaft. Großmaßstäblichkeit, geänderte Steigungsverhältnisse, Wenderadien und Straßenbreiten bestimmen den Ausbau des Wegenetzes, nicht selten losgelöst von topografisch-landschaftlichen Gestaltungsrücksichten.

An der Errichtung neuer Zufahrtsstraßen im Dauersiedlungsraum, vor allem aber an einem LKW-tauglichen Ausbau, führt auch künftig kaum ein Weg vorbei. Es ist schon lange nicht mehr eine Frage des „Entweder-oder“, sondern des „Wie“ geworden. Im „Wie“ stecken die Alternativen. Hoferschließungswege können bei allen scheinbar notwendigen Anforderungen schonend ins Gelände gesetzt werden. Wesentlich ist die Trassenführung, die die Geländeform der Naturlandschaft respektiert und die überlieferten Elemente der Kulturlandschaft im Auge behält, etwa Landmarken beachtet, Denkmäler als Bezugspunkte aufnimmt.

Die Ausführung der technischen Bauwerke spielt dabei eine wesentliche Rolle. Neue Stützmauern müssen nicht nur aus gebaggerten Zyklopenmauern bestehen. Althergebrachte, eng geschichtete Trockenmauern oder Betonmauern mit lokal vorkommenden Steinverblendungen sind in ausgewiesenen Bereichen der Kulturlandschaft unverzichtbar. Auch sichtbare Betonwände sind kein Tabu, sofern eine landschaftsgerechte Bauform (geböschte Schwergewichtsmauer) mit einer entsprechend kleinteiligen Oberflächenstruktur und Farbigkeit (z.B. ausgewaschene Körnungen, grobe

Foto: Stefan Kruckenhauser  
Feldstadel in Gemais, Tux, Tirol, 1953



Schalungen etc.) beigebracht wird. Brückenbauwerke müssen nicht nur bautechnischen Standards folgend in banalen Stahlbetonkonstruktionen ausgeführt werden. Brücken, die der örtlichen Bautradition folgen, sind unabdingbar. Diese sind vielerorts weniger maßstabsfremd und integrieren sich wesentlich besser in das Landschaftsbild.

Weiters gilt es zu prüfen, ob die verzinkten Leitplanken, die das Landschaftsbild erheblich stören und die Wiesenlandschaften geradezu durchschneiden, nicht in ihrer Länge deutlich reduziert oder mit anderen Materialien ausgeführt werden können (z.B. Holzplanken mit Stahlverstärkungen). Eine besondere Bedeutung kommt auch dem Straßenbelag zu. Hier herrscht noch immer die landläufige Meinung, dass nur ein Asphaltbelag dauerhaft, pflegeleicht, schneeräumtauglich und damit billiger sei. In den letzten Jahren sind einige sehr exponierte Erschließungswege in unterschiedlichen Höhenlagen mit alternativen Straßenbelägen, wie etwa speziell gebundenem Schotter, realisiert worden. Diese integrieren sich nicht nur wesentlich besser ins Landschaftsbild, sondern können auch im Hinblick auf die Kosten in der Bau- wie in der Betriebsphase mit herkömmlichem Asphalt konkurrieren. Aber auch Asphalt ist nicht gleich Asphalt. Asphaltbeläge mit groben Körnungen und hellen Zuschlag-

stoffen eignen sich im ländlichen Raum besser und verursachen keinen Mehraufwand. Letztlich nicht zu vergessen ist die Wirkung von einfachen traditionellen Wegzäunen, auch wenn die Errichtung mit erhöhtem Arbeits- und Kostenaufwand verbunden ist.

Erschließungswege zu den Höfen sind ein wichtiges Thema, das nicht nur bautechnisch betrachtet werden darf. Umweltverträglichkeit und Nachhaltigkeit von Eingriff und Technik wie landschaftsästhetische und denkmalpflegerische Gesichtspunkte müssen gleichrangig bedacht werden. Mehr Sensibilität und ein höheres Qualitätsbewusstsein sind von allen Beteiligten, also Bauherren, öffentlichen Verwaltungen, Planern und Ausführenden gefragt. Meist ist es nicht eine Frage der einen oder anderen Bauweise, sondern der sensiblen kleinräumigen Differenzierung. Wegebau war über Jahrhunderte eine Ressourcenfrage und somit topographisch optimiert und bestandsorientiert. Erst im 20. Jahrhundert, durch die industriellen Bauweisen, änderten sich diese Mechanismen und damit die Wegelandschaft, selten zu ihrem Vorteil. Inzwischen ist es klar geworden, dass Wegenetze gleichermaßen Lebens-, Arbeits- wie Erholungsräume sind und nicht nur die kürzeste, pflegeleichte Verbindung des ländlichen Raumes mit zentralen Orten.



Beispiele von Erschließungswegen mit einem besonderen Augenmerk auf kulturlandschaftliche Aspekte:

Trockensteinmauern sind wesentlich schöner, aber auch aufwendiger in der Herstellung als Zyklosteinmauern, besonders, wenn sie grobschichtig versetzt sind, was allzu oft geschieht. Großsteinschichtungen sollen, sind sie richtig ausgeführt, an Felsböschungen erinnern. Sie müssen einen ausreichenden Böschungswinkel besitzen und Erdfugen aufweisen. Gemörtelte Fugen sind für die Erscheinung ungeeignet, da sie eine fortschreitende natürliche Integration in das Gelände verwehren, gleichzeitig aber auch nicht den Charakter einer Natursteinmauer wiedergeben

Der Straßenraum im Umfeld eines historischen Ensembles ist für dessen Wirkung von ausschlaggebender Bedeutung. Im unmittelbaren Nahbereich sollten daher gängige Straßenkonzepte adaptiert werden bzw. definierte Bereiche zumindest frei von Asphaltbelägen bleiben.

## Literatur

### Weiterbauen am Land

#### Walter Hauser

Statistische Materialien: Bundesdenkmalamt, Denkmalamt Autonome Provinz Bozen/Südtirol, Amt der Tiroler Landesregierung  
REGIO Bregenzerwald, Das Projekt alte Bausubstanz, [www.regiobregenzerwald.at](http://www.regiobregenzerwald.at) bzw. [www.altebausubstanz.at](http://www.altebausubstanz.at). Die Studie wurde im Rahmen der Fachtagung „Alte Bausubstanz“ im Mai 2010 in Schwarzenberg von Markus Berchtold präsentiert, unpubliziert.  
Spätmittelalterliche Bau- und Wirtschaftsformen im Passeiertal, Tagungsband der Regionalgruppe Alpen 26. und 27. Mai 2006, St. Leonhard in Passeier; ISBN 978-88-89474-05-1  
Bauen im Gardertal. Formen und Farben; Claudia Crepaz / Sergio Boscoli; Hrsg.: Autonome Provinz Bozen/Südtirol, Abteilung für Landschafts- und Naturschutz. 1997

### Grundlagenerhebungen zum Tiroler Bauernhaus im historischen Überblick

#### Karl Wiesauer

Deiningner, Johann W. Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg. Wien, um 1900 (Reprint, München 1979).  
Österreichischer Ingenieur- und Architekten-Verein (Hg.). Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Wien, 1906.  
Schmidl, Adolf Anton. Handbuch für Reisende nach Tirol, Salzburg und Erzherzogthum Oesterreich. Stuttgart, 1840.  
Weber, Beda. Das Land Tirol. Ein Handbuch für Reisende. 1. Band. Innsbruck, 1837, 453f.  
Weingartner, Hans. Bäuerliches Bauen in Tirol. In: Tiroler Heimatblätter, 33. Jg., Heft 4/6, 1958, Seite 53ff.  
Wopfner, Hermann. Das Tiroler Bauernhaus. In: Steger, Josef (Hg.). Ein Buch für das Tiroler Haus. Innsbruck, 1923, Seite 14ff.  
Ders. Merkblatt zu heimatkundlichen Beobachtungen. Innsbruck 1923.  
Ders. Anleitung zu volkskundlichen Wanderungen auf Bergfahrten. Innsbruck 1927.

### Dokumentation von Bauernhöfen

#### Sonja Mitterer, Karl Wiesauer

Bedal, Konrad. Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken in Bad Windsheim, Bd. 18). Bad Windsheim 21995.  
Grossmann, G. Ulrich. Einführung in die historische Bauforschung. Darmstadt 1993.

### Hoflandschaft Gröden

#### Sonja Mitterer, Barbara Lanz

Elfriede Perathoner, Albert Moroder. 100 Jahre Marktgemeinde St. Ulrich. Edition Raetia, 2007.  
Helmut Stampfer. Bauernhöfe in Südtirol - Bestandsaufnahmen 1940-43, Band 7 Gröden, Athesia, 2010.  
Gröden – Landschaft, Siedlung und Wirtschaft eines Dolomitenhochtales, in: Tiroler Wirtschaftsstudien, Band 21, Innsbruck 1966.  
[www.val-gardena.net](http://www.val-gardena.net)  
[www.provinz.bz.it/astat/](http://www.provinz.bz.it/astat/)

### Abbildungsverzeichnis

Amt für Bau- und Kunstdenkmäler Bozen, Autonome Provinz Südtirol, Bozen, Seite 52-57, 74-75, 82-83, 88-89, 92-93, 104-105, 112 unten, 113, 121 re unten, 134 unten, 135 li, 154-155, 164-165, 176-177, 180-181, 192-193, 208-209, 222-223, 229 oben, 230 unten  
Architekturbüro Adamer-Ramsauer, Kufstein, Seite 86 oben  
Architekturbüro Aichner Seidl, Bruneck, Seite 224 unten, 225 unten  
Architekturbüro Walter Angonese, Kaltern, Seite 83 li oben, 135 re  
Archiv für Baukunst, Nachlass Franz Baumann, Innsbruck, Seite 20  
Archiv für Baukunst, Nachlass Norbert Fritz, Innsbruck, Seite 23, 190 oben  
Hans Augustin, Thaur, Seite 87  
Bayerisches Nationalmuseum, München Seite 19  
BDA Tirol, Innsbruck, Michaela Frick, Werner Jud, Walter Hauser, Seite 14, 68-71, 76, 77, 78 li, 80 re unten, 81 li unten, 94-96, 97 oben, 110 unten,

111, 136, 137, 140 unten, 141, li oben, 182-183, 227 re unten, 228  
BDA Vorarlberg, Bregenz, Seite 100-101, 203 li oben  
Edward Beierle, München, Seite 172, 173 re  
Tom Bisig, Basel, Seite 158-159  
BMLFUW/Rita Newman, Wien, Seite 110 oben  
Pauline Burtscher, Ludesch, Seite 144-145  
Dorferneuerung Tirol, Innsbruck, Eva Zach, Stanislaus Unterberger, Seite 72-73, 80 oben, re Unten, 81, li oben, li unten, 86 unten, 90 unten, 91 re, 96-99, 116-119, 126-127, 148-149, 152-153, 156 unten, 157 oben, 162-163, 188-189, 190 unten, 191, 198 re unten, 206 re unten, 207 oben  
Elisabeth Eisenmann, Söll, Seite 160-161  
Jürgen Eheim, Brixen, Seite 224-225  
Architekturbüro EM2, Bruneck, Seite 174  
Ralph Feiner, Malans, Seite 138-139  
Martin Feiersinger, Wien, Seite 212-213  
Robert Fessler, Lauterach, Seite 214-215  
Architekturbüro Richard Freisinger, Innsbruck Seite 204 unten  
Jutta Görlich, München, Seite 173 li  
Architekturbüro Benedikt Gratl, Innsbruck, Seite 196-197  
Architekturbüro Peter Haimerl und Jutta Görlich, München, Seite 172  
Gerhard Hagen, Seite 198 oben, re unten, 199  
Harald Haller, Moss in Passeier, Seite 150-151  
Michael Hauser, Alberschwende, 146 re unten  
Walter Hauser, Seite 24, 27-28, 75 re, Seite 202 unten  
Friedrich Heidenberger, Innsbruck, Seite 228 li unten  
Christoph Hölz, München/Innsbruck, Seite 16 unten  
Florian Holzherr, München, Seite 220-221  
Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte, Abteilung Baugeschichte und Denkmalpflege, Universität Innsbruck, Seite 58-61  
Privatbesitz Angelika Irgens-Defregger, München, Seite 18 unten  
Jüngling und Hagmann, Chur, Seite 216-217  
Bruno Klomfar, Wien, Seite 202 oben, 203  
Peter Klotz, Forstinspektorat Meran, Seite 230 oben, 231  
Kunstkataster Tirol, Stefan Kruckenhauser, Innsbruck, Seite 30, 32-44, 66, 84, 106, 122, 142, 170, 186, 210, 226  
Kunstkataster Tiroler, Innsbruck, Seite 46-51  
Peter Knapp, Innsbruck, Seite 80 unten  
Mads Mogensen, Neviglie, Seite 176-177  
Sabine Mair, Mieming, Seite 206 oben, re Unten.  
Architekturbüro Marques & Zurkirchen, Luzern, Aufnahmen: Ignacio J. Martinez, Navia, Seite 124-125  
Bernhard Mayr, Graz, Seite 134 oben  
Privatarchiv Sonja Mitterer und Barbara Lanz, Seite 62, 65  
Privatarchiv Albert Moroder, St. Ulrich in Gröden, Seite 63  
Museumsverein Fiss, Seite 206 oben, 207 unten  
Architekturbüro Heinrich Mutschlechner, Bruneck, Seite 132 unten  
Albin Niederstrasser, Seite 156 oben, 157 re unten  
Architekturbüro Valerio Olgiati, Flims, Aufnahmen Javier Miguel Verme, Seite 218-219  
Architekturbüro P3-Filzer, Heugenhäuser, St. Johann in Tirol, Seite 157 unten  
Architekturbüro Urs Padrun, Guarda, Seite 139 unten  
Damian Lukas Pertoll, Meran, Seite 74, 75 li, 102-103, 114-115, 120, 121 oben, 121 li unten, 166-167, 194-195  
Pescoller Werkstätten GesmbH, Bruneck, Seite 180 unten  
Eva Plößnig-Pitterl, Nussbaum-Debant, Seite 137 unten  
Walter Preyer, Völs, S. 77 re unten, 79 oben  
René Riller, Schlanders, Seite 130-131, 168-169, S.184-185  
Architekturbüro Bruno Rubner, Bruneck, Seite 108-109  
Architekturbüro Hans-Jörg Ruch, Sankt Moritz, Seite 200 unten  
San Lorenzo Mountain Lodge, Sankt Lorenzen, Seite 178-179  
Filippo Simonetti, Brunate, Seite 200-201  
Stadtarchiv Innsbruck, Seite 16 oben  
Alfons Steger, Prettau, Seite 177 unten  
Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck, Seite 17  
Tiroler Landesarchiv, Seite 69 unten, Seite 79 unten,  
Thomas Tischer, Söll, Seite 207 li unten  
Architekturbüro Werner Tscholl, Morter und Jörg Hofer, Laas, Seite 168 re  
Architekturbüro Jürgen Wallnöfer, Schluderns, Seite 130 unten  
Nikolaus Walter, Feldkirch, Seite 146-147  
Günter Richard Wett, Innsbruck, Seite 128-129, 132-133, 140 oben, 141 re, 174, 175 oben, 204 oben, 205

### Reproduktionen:

Der Baumeister, Seite 391: Seite 21  
Hans Peter Defregger (Hrsg.), Defregger, Leipzig 1986, Seite 77, Seite 18 oben  
Oskar Moser, aus: „Der Schlern“, Heft Nr. 8, August 1988: Seite 112 unten  
Rb-Illustrierte, Bauen im Alpenraum Nr.1, [1964], Innsbruck, Seite 32: Seite 22